

# EDITION WELTREGIONEN

Band 25

Karl Husa / Rüdiger Korff / Helmut Wohlschlägl (Hg.)

## Südostasien Gesellschaften, Räume und Entwicklung vom 19. bis zum 21. Jahrhundert

Wien, ISBN 978-3-7003-2084-5, new academic press



### INHALT

Vorwort der Herausgeber | Rüdiger Korff: Staatsbildung in Südostasien | Alfred Gerstl: Südchinesisches Meer, »Neue Seidenstraßen« und Terrorismus. Aktuelle Konflikte in Südostasien im Kontext der internationalen Geopolitik | Günter Spreitzhofer: Gunst- und Ungunsträume in Südostasien. Naturraum als Einflussfaktor und Konfliktherd landwirtschaftlicher Transformation? | Helmut Schneider: Umweltgefahren und Umweltrisiken in Südostasien | Karl Husa – Helmut Wohlschlägl: Südasiens »demographischer Übergang«. Bevölkerungswachstum, Bevölkerungsverteilung und demographische Transformationsprozesse seit der Mitte des 20. Jahrhunderts | Karl Husa – Helmut Wohlschlägl: Kulis, Gastarbeiter, Immigranten – 150 Jahre Arbeitsmigration in Südostasien | Gunnar Stange: Flucht und Vertreibung in Südostasien | Sascha Helbardt – Kristina Großmann: Gewaltkonflikte in Südostasien | Rüdiger Korff: Kulturen der Randbereiche. Moderne und Ethnizität im Bergland Südasiens | Sandra Kurfürst: Stadtentwicklung und Urbanismus in Südostasien | Stefanie Wehner: Staudämme und Plantagen. Umweltdegradation in Südostasien im Spannungsfeld zwischen Ressourcenzugang, Entwicklungspotenzialen und Biodiversitätsverlust | Alexander Trupp: Tourismus in Südostasien. Entwicklung und Trends | Robert Musil – Christian Reiner: Wirtschaftliche Entwicklung, Strukturwandel und Innovation in Südostasien unter dem Einfluss von Regionalisierung und Globalisierung | Rüdiger Korff – Chang Peng Gee – Kho Suet Nie – Sascha Helbardt: Rundfunkmedien in Südostasien | Dagmar Hellmann-Rajanayagam – Sascha Helbardt – Kristina Großmann – Holger Warnk: Religionen in Südostasien. Säkularisierung und Fundamentalismus Religion als (nationale) Selbstvergewisserung | Kristina Großmann – Dagmar Hellmann-Rajanayagam: Gender in Südostasien

**ERSCHEINT DEMNÄCHST**

**Preis € 20,- (zuzügl Versandkosten)**

**für AbonnentInnen der Zeitschrift „Historische Sozialkunde“**

**VGS – Verein für Geschichte und Sozialkunde**

c/o Institut für Wirtschafts- und Sozialgeschichte der Universität Wien, Universitätsring 1, A-1010 Wien

Tel. ++43/1/4277-41304, Fax ++43/1/4277-9413

e-mail: [vgs.wirtschaftsgeschichte@univie.ac.at](mailto:vgs.wirtschaftsgeschichte@univie.ac.at)

<http://vgs.univie.ac.at>

# Historische Sozialkunde

Geschichte – Fachdidaktik – Politische Bildung

1/2018



## Hunger – Gewalt – Neubeginn Österreich 1918–1922

Offenlegung lt. Pressegesetz: Der Verein, dessen Tätigkeit nicht auf Gewinn gerichtet ist, bezweckt die Förderung der Forschung, Lehre und Fortbildung in allen Bereichen der Geschichte und Sozialkunde.  
Für den Inhalt verantwortlich: Obfrau a.o. Univ. Prof. Dr. Margarete Grandner

AU ISSN 004-1618

Historische Sozialkunde. Geschichte – Fachdidaktik – Politische Bildung. Zeitschrift für Lehrerfortbildung. Inhaber, Herausgeber, Redaktion: Verein für Geschichte und Sozialkunde (VGS) in Kooperation mit dem Institut für Wirtschafts- und Sozialgeschichte der Universität Wien, Universitätsring 1, 1010 Wien.

Redaktion: Andrea Schnöller, Hannes Stekl (Wien)

Fachdidaktik: Zentrale Arbeitsstelle für Geschichtsdidaktik und Politische Bildung, FB Geschichte/ Universität Salzburg, Rudolfskai 42, 5020 Salzburg (wolfgang.buchberger@phsalzburg.at)



Preise Jahresabonnement € 19,- (Studenten € 14,50), Einzelheft € 7,- zuzügl. Porto.

Bankverbindungen: Raiffeisenbank Oberes Waldviertel eGen. IBAN AT21 3241 5000 0242 4570, BIC RLNWATWWOWS

Herausgeber (Bestelladresse):

Verein für Geschichte und Sozialkunde, c/o Institut für Wirtschafts- und Sozialgeschichte der Universität Wien, Universitätsring 1, A-1010 Wien

Tel.: +43-1-4277/41304, Fax: +43-1-4277/9413

Aboverwaltung: +43-1-4277/41304 (Marianne Oppel)

E-mail: vgs.wirtschaftsgeschichte@univie.ac.at

<http://vgs.univie.ac.at>

Trotz intensiver Bemühungen konnten nicht alle Inhaber von Text- und Bildrechten ausfindig gemacht werden. Für entsprechende Hinweise ist der Verein für Geschichte und Sozialkunde dankbar. Sollten Urheberrechte verletzt worden sein, werden wir diese nach Anmeldung berechtigter Ansprüche abgelden.

#### **Titelbild:**

Collage aus:

- Ausrufung der deutsch-österreichischen Republik in Wiener-Neustadt. Das interessante Blatt, 28. November 1918, Nr.48, 2. <http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=dib&datum=19181128&seite=2&zoom=33>
- Bundesadler. [https://de.wikipedia.org/wiki/Datei:Austria\\_Bundesadler.png#/media/File:Austria\\_Bundesadler\\_1919-1934.svg](https://de.wikipedia.org/wiki/Datei:Austria_Bundesadler.png#/media/File:Austria_Bundesadler_1919-1934.svg)

**Hefredaktion:** Hannes Stekl und Andrea Schnöller

**Layout/Satz:** Marianne Oppel

#### **AutorInnen:**

*Ulfried Burz*, Mag. Dr. phil., Ass. Prof. am Institut für Geschichte der Alpen-Adria-Universität Klagenfurt.

*Sabine Fuchs*, Dr.<sup>in</sup>, Historikerin, Ausstellungskuratorin und Filmemacherin.

*Hanns Haas*, Dr. phil., O. Univ. Prof. i. R., Universität Salzburg.

*Helmut Konrad*, Dr. phil., Dr. h.c., emer. O. Univ. Prof., Universität Graz.

*Peter März*, Dr., seit 2016 wissenschaftlicher Mitarbeiter im Ausstellungsreferat des Oberösterreichischen Landesmuseums in Linz.

*Alfred Pfoser*, Dr. phil., 2007 bis 2016 Leiter der Druckschriftensammlung und stv. Direktor der Wienbibliothek.

*Oswald Überegger*, Mag. Dr. Phil., PD, Direktor des Kompetenzzentrums für Regionalgeschichte (ZefüR) der Freien Universität Bozen.

*Andreas Weigl*, Dr. phil., Wiener Stadt- und Landesarchiv, PD am Institut für Wirtschafts- und Sozialgeschichte, Universität Wien.

---

Die wissenschaftliche Redaktion der „Historischen Sozialkunde“ wird auch im Jahr 2018 durch eine Förderung der Magistratsabteilung 7, Gruppe Wissenschaft, unterstützt.

Stadt  Wien 

Erscheinungsort Wien, Verlagspostamt 1010 Wien, Plus.Zeitung 06Z036815P

# Inhaltsverzeichnis

- 2** Editorial
- Helmut Konrad*
- 7** Das Töten ging weiter  
Die Kontinuität der Gewalt  
Erklärungsansätze – Fallbeispiele – Die übrige Welt
- Oswald Überegger*
- 13** Gewalträume eines Umbruchs  
Der November 1918 in Tirol  
Dem Ende entgegen: Militärische Erschöpfung an der österreichisch-italienischen Front –  
Der Waffenstillstand von „Villa Giusti“ und die Folgen – Zusammenbruch, Plünderungen und Ge-  
waltexzesse: Der Durchzug einer geschlagenen Armee – Ordnungsfaktoren im revolutionären  
Geschehen – (K)eine Revolution? – Schlussbemerkungen
- Peter März – Sabine Fuchs*
- 21** Hungerunruhen, Plünderungen und politische Gewalt  
Oberösterreich vom Kriegsende bis zur Konsolidierung in den frühen 1920er Jahren  
Die wirtschaftliche Situation nach Kriegsende – Die Hungerunruhen im Jänner und Februar 1919 –  
Der Wildereraufstand von Molln – Fortschreitende Hungerkrise und politische Radikalisierung im  
Sommer 1919 – Der 10. Mai 1920 und seine Nachwirkungen
- Alfred Pfoser – Andreas Weigl*
- 30** Die geordnete Transformation  
Elend, Aufruhr, Putschversuche und gewalttätige Störungen in Wien  
von 1918 bis 1922  
Demobilisierung: Die große Angst – Hunger und Kälte: Die große Wut – Eine Stadt zwischen Apathie,  
Aufruhr und Spekulationsrausch – 12. November 1918 – Die zwei kommunistischen „Putschver-  
suche“ 1919 – Der Kulturkampf: Gewalt von rechts – Die langen Schatten des Krieges
- Hanns Haas*
- 40** Salzburg 1918/19 – Gewalt und Gewaltprävention  
Salzburg im Weltkrieg – Gewaltprävention an der „Inneren Front“ – Endzeitkrise September 1918 –  
Von der Monarchie zur Republik – Die Bewältigung der „Fieberschübe“ 1919 – „Wilde Sozialisie-  
rungen“ – Gewalt von rechts
- Ulfried Burz*
- 49** Kärnten 1918  
Vom Grenzland in der Habsburgermonarchie zum selbstbewussten Bundesland in  
der Republik (Deutsch-)Österreich  
Vorbemerkung – Einleitung: Im Zeichen des Gedenkjahres 1918–1938–2018 – Außen- und innenpoli-  
tische Implikationen vor dem 3. November 1918 – Agieren der Politik: Sterben an der noch bestehen-  
den Front. Kärnten zwischen Ende Oktober und 11. November 1918

# Editorial

## Auf dem Weg zu einem neuen Gründungsmythos?

Im September 2016 wurde aufgrund einer Verordnung von Bundeskanzler Christian Kern „ein Beirat für das Gedenk- und Erinnerungsjahr 2018“ eingerichtet. Zu dessen Aufgaben zählen die Beratung des Bundeskanzlers insbesondere in Zusammenhang mit Maßnahmen zur Vernetzung historischer Grundlagen- und Veranstaltungsarbeit, zur Entwicklung einer gemeinsamen Umsetzungsstrategie sowie zur „Durchführung von Aktivitäten, die die internationalen Beziehungen und das Ansehen Österreichs in der Welt stärken und weiterentwickeln“ (BGBl. II Nr. 256716, 14.09.2016).

Das Bundeskanzleramt richtete eine eigene Website „2018 100 Jahre Republik“ ein, in deren Vorwort Bundespräsident a.D. Heinz Fischer den 12. November 1918 als „Geburts-tag“ der Republik mit den Jahren 1938 (dem sogenannten „Anschluss“), 1948 (70 Jahre Allgemeine Erklärung der Menschenrechte) und 1968 („Prager Frühling“) verband und auf den inneren Zusammenhang und die wechselseitige Beeinflussung dieser Ereignisse verwies (<https://www.oesterreich100.at/vorwort-ueber-uns.html>). Und schon ist ein Buch dazu erschienen, in dem – so die Ankündigung – acht aktuelle Jubiläen den Anlass bieten, „um über die Hintergründe von bekannten Ereignissen und ihre Folgen für den weiteren Verlauf der Geschichte nachzudenken: vom Balkankonflikt bis zur jüngsten Finanzkrise, vom Reformprozess Chinas bis zu Big Data. Heinz Fischer, Hannes Androsch und Bernhard Ecker zeichnen in ihren flankierenden Texten große Linien der österreichischen Geschichte und globalen Zukunft.“ (<https://www.oesterreich100.at/veranstaltungsdetails/show/1848-1918-2018-8-wendepunkte-der-weltgeschichte.html>; Androsch/Fischer/Ecker 2017). Derartige Querverbindungen herzustellen ist keineswegs neu. Bereits 1988 beschäftigte sich eine Tagung

des „Instituts für Österreichkunde“ mit den „Achter-Jahren in der Österreichischen Geschichte des 20. Jahrhunderts“, um auf unterschiedliche „Wendepunkte“ zu verweisen (Gutkas 1994).

Solche Konstrukte können jedoch nicht darüber hinwegtäuschen, dass es dabei stets auch um ein „Feiern von Geschichte“ geht, das – jenseits aller (populär)wissenschaftlichen Aufarbeitung – die Tendenz zu Mythen- und Legendenbildung besitzt (Mitterauer 1997:87). Dieser Gefahr unterliegt der Versuch, ungeachtet von Gegenargumenten strukturelle Zusammenhänge zwischen „anni mirabiles“ wie etwa 1848 und 1918 herzustellen (siehe dazu später). Und es ist auch problematisch, in der Einschätzung von historischen Ereignissen eine – wie Altbundespräsident Fischer postulierte – „gemeinsame Geschichtsauffassung“ herzustellen, um „historische Wunden, die noch nicht ganz verheilt sind, zu schließen“. So lässt sich z. B. die geteilte Zustimmung der Bevölkerung zu dem am 25. April 1919 zum „Staatsfeiertag“ erklärten 12. November (StGBl. 264/1919), der vom „Ständestaat“ 1934 wieder aufgehoben wurde, nicht rückblickend harmonisieren; die begrenzte Identifikation von Teilen der Bevölkerung mit dem neuen Staat kann nur mit einer sorgfältigen Analyse unterschiedlicher politischer Vorstellungen und Interessen erschlossen werden (Spann 1997:145f).

In den letzten Monaten ist eine Reihe von Büchern erschienen, die diese Spannungsverhältnisse betonen, wenn sie sich mit den politischen, wirtschaftlichen und sozialen Problemen in den Gründungs- und Anfangsjahren der Republik beschäftigen. Hier seien exemplarisch zwei Bände vorgestellt.

*Die erste Stunde Null* von Alfred Pfoser und Andreas Weigl (2017) gliedert die Gründungsjahre der Republik in drei Abschnitte: „Niederlagen“ kennzeichnet die frühe Phase von alltäglichen Überlebenskämpfen, Extremsituationen, Unklarheiten über die territoriale Entwicklung und den staatlichen Zusammenhalt sowie dessen wirtschaftliche Zukunft. „Aufbrüche“ behandelt den Weg zur Gestaltung der Demokratie, die Geburt des Föderalismus, die vergleichsweise erfolgreiche Eindämmung von Konflikten und Schaffung einer gewissen Stabilität sowie die breite soziale Absicherung. „Kulturkämpfe“ verweist auf die Schwierigkeiten zur Durchsetzung einer republikanischen Identität, den Populismus der Parteien, das Ringen um ein neues Frau-

enbild und den bis in neue Lebensformen reichenden Pluralismus der Moderne.

Die Zeitspanne von der Ausrufung der Republik bis zu den Genfer Protokollen steht im Mittelpunkt von Walter Rauschers *Die verzweifelte Republik* (2017). Nach einer ausführlichen Darstellung der letzten Kriegstage und der Abdankung der Habsburger stehen die Probleme des neuen Staates im Mittelpunkt: Die Versorgungsschwierigkeiten, das Ausbleiben von Nahrungsmittellieferungen und Krediten, die rigide Haltung der Siegermächte (namentlich Frankreichs), die Abspaltungstendenzen in einzelnen Bundesländern, das gegenseitige Misstrauen der Parteien, der langsame Weg zur Demokratie (besonders über das Frauenwahlrecht), die Rolle von Karl Renner und Ignaz Seipel bei der Stabilisierung der innenpolitischen Lage, die durch den Staatsbankrott wieder gefährdet wurde, schließlich die Völkerbundanleihe – alles Schritte zur Krisenbewältigung, bei der politische Gegensätze freilich unüberbrückbar blieben und den Weg zur „umkämpften Republik“ (so der Titel eines von Stefan Karner herausgegebenen Buches, 2017) eröffneten.

### „Im Übergang“: Zur Zielsetzung dieses Hefts

Diese beiden Publikationen haben gezeigt, dass das Konzept des vorliegenden Heftes noch immer ein Desideratum von Forschung und Unterricht darstellt: Ohne Vernachlässigung der gesamtstaatlichen Perspektive die komplexen Probleme einzelner österreichischer Bundesländer unmittelbar nach dem Zusammenbruch der Habsburgermonarchie und im Verlauf der einsetzenden Konsolidierung der innenpolitischen Situation auf Gemeinsamkeiten und Unterschiede hin zu analysieren. Ergänzendes Bildmaterial bietet u. a. das Zentrum *polis* in seinem „Politiklexikon“ (<http://www.politik-lexikon.at/oesterreich1918plus/>)

Den Anfang macht *Helmut Konrad* mit seinem Beitrag über die Kontinuität von Gewalt nach dem Ende des Ersten Weltkriegs. Er bietet dafür sechs unterschiedliche Erklärungsansätze, die in je unterschiedlicher Gewichtung und Verknüpfung länderspezifische Phänomene klarer verständlich machen sollen. Die konkrete Bündelung dieser Faktoren zeigen drei literarisch unterlegte Fallbeispiele aus Irland, Kleinasien und Russland, wel-

che die Ursachen und Formen brutaler Gewaltanwendung aus den jeweiligen (geo)politischen Konstellationen erschließen.

Daran schließen sich fünf Länderstudien über Österreich. Sie eröffnen ungeachtet mancher Parallelen jeweils den Blick für regionalpolitische Spezifika, welche den Übergang zur Republik kennzeichneten.

Mit dem Titel „Die geordnete Transformation“ deuten *Alfred Pfoser* und *Andreas Weigl* einen innerhalb Österreichs nicht nur für Wien charakteristischen Übergang von der Monarchie zur Republik an. Die „große Angst“ vor der rückflutenden Armee und vor Kriegsgefangenen, die „große Wut“ der Hungernden und Heimkehrer führten in der Stadt „zwischen Apathie, Aufruhr und Spekulationsrausch“ zwar zu einer „gestörten Republikgründung“ und zu Protestaktionen, die sich bis in das Jahr 1921 hinein zogen. Durch kommunistische Putschversuche und „Gewalt von rechts“ forderte die österreichische Revolution auch in der Hauptstadt, dem Machtzentrum der neuen Republik, mehrere Todesopfer – der „lange Schatten des Krieges“ leitete über zur „umkämpften Republik“.

Die schwierige Wirtschaftslage in Oberösterreich bildet den Anfang des Artikels von *Peter März* und *Sabine Fuchs*. In dessen Mittelpunkt stehen die mitunter blutigen Konflikte in Linz: Die Hungerunruhen von 1918, die Streiks und Plünderungen von Geschäften bis hin zum Höhepunkt in den blutigen Auseinandersetzungen vom 10. Mai 1920. Exemplarisch für die Situation auf dem Lande steht der „Wildereraufstand“ in der von Landwirtschaft und Eisenverarbeitung geprägten Gemeinde Molln nahe Kirchdorf an der Krems, der vier Menschenleben forderte.

Der Beitrag von *Hanns Haas* steckt mit dem einführenden Abschnitt „Salzburg im Weltkrieg“ die Rahmenbedingungen für seine Untersuchung ab. Eine „Endzeitkrise“ ging dem weitgehend gewaltfreien Übergang zur Republik voraus, deren erste Hauptaufgaben die Sicherung der Lebensmittelversorgung und die Gewährleistung öffentlicher Sicherheit darstellten. Dabei gelang es, ungeachtet der Fernwirkungen von Ungarischer und Bayerischer Räterepublik, die Arbeiter- und Soldatenräte in das politische Konzept der Landesregierung einzubinden. Freilich blieben „wilde Sozialisierungen“ ebenso wenig aus wie „Gewalt von rechts“, ohne dass dies den Weg zu einer Kooperation zwischen Christ-

lichsozialen und Sozialdemokraten in den 1920er Jahren beeinträchtigt hätte.

Ein Spezifikum stellte, wie *Oswald Überegger* zeigt, die Situation in Tirol dar. Der Status als teilweise besetzte Grenzregion und die Frontziehung quer durch das Land schufen hier neue gesellschaftlich-politische Realitäten und Lebenswelten. An den wichtigen Transitrouten und besonders an den Bahnstrecken kam es zu Exzessen der in ihre Heimatländer zurückflutenden Truppenteile: zur Plünderung von Magazinen, zu Diebstählen und Verkäufen von Diebsgut, zu Übergriffen gegen die Bevölkerung, die ihrerseits vom Mangel betroffen war. Dennoch gelang es, das Chaos rasch unter Kontrolle zu bringen, ohne dass revolutionäre Strömungen in einem Land Fuß fassten, dessen Aktivitäten sich zunehmend (und vergeblich) auf die Verhinderung der Teilung richteten.

Den „Sonderfall Kärnten“ stellt *Ulfrid Burz* in einen breiten Kontext: Die Mythen von Verlust des Krieges und Unüberwindbarkeit im Feld sowie (später) des „Kärntner Abwehrkampfes“, die prekäre Situation als Grenzland mit den daraus resultierenden Problemen, besonders im Hinblick auf Gemischtsprachigkeit und nationale Interessen, den argwöhnischen Blick auf Wien und die Vorstellungen von einer größeren deutschen Nation und schließlich die Alltagsprobleme (Teuerung, Hunger, Exzesse etc.), bei denen sich Kärnten nur graduell von den anderen Landesteilen des neuen Staates unterschied.

Im Rahmen dieser Konzeption wurde bewusst auf den gewohnten Fachdidaktik-Beitrag verzichtet. Die Lehrer/innen sollten bewusst vor die Herausforderung gestellt werden, je spezifische Modelle für das jeweilige Bundesland zu entwickeln. Dagegen enthält das Editorial einige Hinweise auf die Entwicklung in den Nachbarstaaten der jungen Republik, was zur Vermittlung von überregionalen Vergleichen motivieren soll.

### **Republikgründung und Revolution – Österreich und seine Nachbarländer**

In der Historiographie wurde die in auf der eingangs vorgestellten offiziellen Website „2018 100 Jahre Republik“ thematisierte Frage nach den Parallelen zwischen der Revolution von 1848 und den Jahren 1918/19 kontrovers diskutiert (das Folgende nach Grandner 1999). Die völlig unterschiedliche politische und soziale Ausgangslage spricht eher

dafür, die Revolution von 1918/19 in Österreich als eine Folge des Ersten Weltkriegs zu betrachten: als Forderung nach Beendigung des Krieges und nach Beseitigung der den „Kriegsabsolutismus“ bestimmenden Herrschaftsform und ihrer Eliten. Auch die Generalstreiks und andere Ausstände, die aus Hungerprotesten im Winter 1918 hervorgegangen waren, zeigten, welchen Legitimationsverlust der Herrschenden nicht nur in den Augen der Arbeiterschaft erlitten hatten. Wenn sozialdemokratische Politiker (wie Karl Seitz) Querverbindungen zu 1848 herstellten, so dienten diese eher einer Legitimation ihres Handelns, da für sie neben der Frage nach Nation und Staatsform vor allem die kapitalistische Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung zur Debatte stand.

Die Situation in Österreich unterschied sich, vor allem was die Anwendung von Gewalt betraf, von der in anderen Staaten. Dies zeigt auch die neue und keineswegs unumstrittene Arbeit (Schumann 2017) von Mark Jones (Jones 2017, das Zitat 13). Jones beschäftigt sich mit der Entwicklung von Gewalt zwischen den letzten Kriegswochen und der Niederschlagung der Münchner Räterepublik; in dieser Zeit, so seine These, „war Gewalt Politik, und Politik war Gewalt“. Anhand der Ereignisse an den Schauplätzen Kiel, Berlin und München fragt er nach den Formen von tödlicher Gewalt, ihrem Entstehen, ihrer Rechtfertigung und Vermittlung, nach dem Verzicht auf Ahndung von Gewaltverbrechen und nach der Abkehr von Ideologien der Gewaltfreiheit. Gründe dafür waren die „Übertragung von Denk- und Verhaltensmustern des Krieges auf den Umgang mit dem politischen Feind“, eine wachsende politische Polarisierung sowie die Schaffung einer von „Gerüchten, Ängsten, Feindbildern und Autosuggestionen geschaffenen Atmosphäre“ (Schumann 2017).

In Bayern führte eine Demonstration am Jahrestag der Russischen Oktoberrevolution ohne nennenswerten Widerstand von Garnison und Sicherheitskräften am 8. November 1918 zur Absetzung der Wittelsbacher und zur Ausrufung der Republik unter dem Schriftsteller und Journalisten Kurt Eisner. Der zügige Aufbau des „Freistaates Bayern“ (Staatsgrundgesetz vom 20. Februar 1919) geriet jedoch durch die Ermordung Eisners (21. Februar) in eine Krise. Der im Münchner Landtag konstituierte moderate „Arbeiter-, Soldaten- und Bauernrat“ gelangte in

der Folge zunehmend unter den Einfluss spartakistisch-anarchistischer Kreise. Am 6. April 1919 wurde die Räterepublik ausgerufen und der Landtag aufgelöst. Eine Woche später übernahmen die Kommunisten die Macht. Die bisherigen Organe wurden abgesetzt, Legislative und Exekutive einem Aktionskomitee aus Kommunisten und Sozialisten verschiedener Richtungen übertragen. Die Bewegung blieb jedoch im Wesentlichen auf die Hauptstadt München beschränkt. Die geplante Umgestaltung des gesamten Landes nach bolschewistischem Vorbild und der Aufbau einer „Roten Armee“ wurden Anfang Mai 1919 durch Truppen der nach Bamberg geflüchteten Regierung Hoffmann und verbündete Freikorps vereitelt.

In Berlin erfolgten am 9. November 1918 die Ausrufung einer „Deutschen Republik“ durch den Sozialdemokraten Philipp Scheidemann sowie die Proklamation einer „Freien Sozialistischen Republik Deutschland“ durch Karl Liebknecht, führendes Mitglied des linksradikalen Spartakusbundes. Die am 10. November gebildete sozialistische Reichsregierung unter Friedrich Ebert stand von Anfang an unter starkem Druck von links, vor allem des fast gleichzeitig gewählten Arbeiter- und Soldatenrats. Nach schweren Konflikten wurden die Räte und der „Zentralrat“ als ihr Exekutivorgan auf Beratungs- und Kontrollfunktionen beschränkt. Die Krise im sozialistischen Lager nach der gewaltsamen Niederschlagung der Matrosenmeuterei in Kiel mündete im Jänner 1919 in den Spartakusaufstand, der von Regierung, Zentralrat und den Freikorps, Sammelpunkten des Rechtsextremismus, unterdrückt wurde. 200 Menschen, darunter Rosa Luxemburg und Karl Liebknecht, verloren ihr Leben. Auch die späteren Massenstreiks in weiten Teilen Deutschlands wurden durch Einsatz von Gewalt beendet. Nach den ersten freien, allgemeinen Wahlen durch Frauen und Männer (10. November 1919) stellten die Sozialisten zwar die Mehrheit, waren aber auf eine Koalition mit bürgerlichen Parteien angewiesen.

In Ungarn wurde am 16. November 1918 die Republik ausgerufen. Die Regierung unter Mihály Károlyi stand von Anfang an unter starkem Druck der Kommunisten. Wichtige und populäre Maßnahmen (wie die Bodenreform) konnten gegen den Widerstand der alten Machthaber nicht durchgesetzt werden. Weder die Inhaftierung kommunistischer Führer noch eine Regierungsumbil-

dung konnten die Streiks, wilde Sozialisierungen und Landverteilungen unterbinden. Am 21. März 1919 rief die von den vereinigten Sozialdemokraten und Kommunisten gebildete Regierung unter Béla Kun die Ungarische Räterepublik aus, am 25. Juni 1919 wurde eine Diktatur des Proletariats verkündet. Es folgte die Enteignung von Großbetrieben, die Verstaatlichung von Miethäusern und größerem Grundbesitz, die Umwandlung von Gerichten in „revolutionäre Tribunale“, die Verstaatlichung des Schulwesens. Doch es waren die militärische Bedrohung durch die Entente, Grenzkonflikte und der Einmarsch rumänischer Truppen in Budapest, welche dem Regime Anfang August 1919 ein Ende bereiteten und konservativen wie reaktionären Kreisen (Reichsverweser Miklós Horthy) den Weg an die Macht eröffneten.

In Österreich gab es lediglich ansatzweise Versuche, die Revolution 1918/19 in eine kommunistisch-bolschewistische Richtung zu treiben. Dies ging auf die noch in die Endphase der Monarchie zurückreichenden Maßnahmen der Sozialdemokratie zurück, sich in die Rätebewegung einzuschalten, sie zu kontrollieren bzw. Einflüsse von außen nach Möglichkeit zu unterbinden. Damit wurde ein wenigstens einigermaßen geordneter Übergang vom Krieg zum Frieden in einer neuen Staatsform angestrebt. In Wien konstituierten sich bereits am 21. Oktober 1918 die 1911 in den deutschsprachigen Gebieten gewählten Mitglieder des Abgeordnetenhauses des Reichsrats als deutschösterreichische Nationalversammlung und proklamierten am 11. November die Republik Deutschösterreich. Ihr Exekutivorgan bildete der Staatsrat, eine Art Koalition aus Christlichsozialen, Deutschnationalen und Sozialdemokraten. Kaiser Karl verzichtet am folgenden Tag auf eine Beteiligung an den Staatsgeschäften. Die Wahlen zur Konstituierenden Nationalversammlung am 16. Februar 1919 brachten eine sozialdemokratisch-christlichsoziale Koalitionsregierung mit Karl Renner an der Spitze. Die Rätebewegung wie auch die Kommunistische Partei blieben in dieser Periode relativ schwach. Die prekäre Lage nach dem Ersten Weltkrieg veranlasste jedenfalls Regierung und Parlament zu raschen Reformen. Doch auch in Österreich sollten selbst viele bescheidene Erregenschaften der Revolution von 1918/19 nicht lange überleben.

*Die Redaktion*

**LITERATUR**

- H. ANDROSCH/H. FISCHER/B. ECKER, 1848 – 1918 – 2018. 8 Wendepunkte der Weltgeschichte. Wien 2017.
- M. GRANDNER, Mitteleuropa am Ende des Ersten Weltkrieges – eine Revolution wie 1848?, in: H. FRÖHLICH/M. GRANDNER/M. WEINZIERL (Hg.), 1848 im europäischen Kontext. Wien 1999, 235–252.
- K. GUTKAS (Hg.), Die Achter-Jahre in der Österreichischen Geschichte des 20. Jahrhunderts. Wien 1994.
- M. JONES, Am Anfang war Gewalt. Die deutsche Revolution 1918/19 und der Beginn der Weimarer Republik. Berlin 2017.
- St. KARNER, Die umkämpfte Republik. Österreich 1918–1938. Innsbruck-Wien-Bozen 2017.
- M. MITTERAUER, Anniversarium und Jubiläum. Zur Entwicklung öffentlicher Gedenktage, in: E. BRIX/H. STEKL (Hg.), Der Kampf um das Gedächtnis. Öffentliche Gedenktage in Mitteleuropa. Wien-Köln-Weimar 1997, 23–89.
- A. PFOSE/A. WEIGL, Die erste Stunde Null. Gründungsjahre der österreichischen Republik 1918–1922. Salzburg-Wien 2017.
- W. RAUSCHER, Die umkämpfte Republik. Österreich 1918–1922. Wien 2017.
- D. SCHUMANN, Rezension zu: Jones, Mark: Am Anfang war Gewalt. Die deutsche Revolution 1918/19 und der Beginn der Weimarer Republik. Berlin 2017, in: H-Soz-Kult, 26.10.2017, <https://www.hsozkult.de/publicationreview/id/rezbuecher-27742> (18.01.2018).
- G. SPANN, Der österreichische Nationalfeiertag, in: E. BRIX/H. STEKL (Hg.), Der Kampf um das Gedächtnis. Öffentliche Gedenktage in Mitteleuropa. Wien-Köln-Weimar 1997, 145–169.

## VORANKÜNDIGUNG

### IÖK- Historikertagung 2018, 26. – 28. September 2018 Krems an der Donau

In Zusammenarbeit mit der Donauuniversität Krems  
und der Kirchlich Pädagogischen Hochschule, Campus Krems Mitterau

#### „Der Kampf um das Gedächtnis“

Warum und wie wird Vergangenheit wieder bewusst gemacht, um gesellschaftliche Identitäten zu schaffen oder zu erhalten? Welche Rolle spielen dabei Gedächtnispolitik, Erinnerungsräume und -praktiken? Am Beispiel von Denkmälern, Filmen, Zeitzeugen der NS-Zeit, Museen und „Digital Memories“ vermitteln eine Podiumsdiskussion, Vorträge und Workshops Anregungen für eine attraktive Gestaltung von (außerschulischem) Unterricht.

*Mittwoch, 26.9., 19 Uhr:* Podiumsdiskussion

Erinnerungspolitik, Erinnerungsräume, Erinnerungspraktiken

*Donnerstag, 27. 9., 9-12.30 Uhr:* Denkmäler, Museen, Film, Erinnerungskulturen

14-17 Uhr: Workshops (Denkmäler in Krems; Holocaust im Spielfilm)

*Freitag, 28.9., 9-12.30 Uhr:* Digitale Erinnerung, Zeitgeschichte in der postmigrantischen Gesellschaft

14-17 Uhr: Exkursion Jüdischer Friedhof Krems, Stalag Gneixendorf

**Anmeldungen und nähere Informationen ab Mitte März 2018  
am Institut für Österreichkunde, Hanuschgasse 3/Stg. 4/Top. 1046, 1010 Wien  
Mail: [ioek.wirtschaftsgeschichte@univie.ac.at](mailto:ioek.wirtschaftsgeschichte@univie.ac.at)**

## Das Töten ging weiter Die Kontinuität der Gewalt

Der Erste Weltkrieg war ein Schlachthaus. Junge Männer, die aus teilweise vormodernen Umgebungen in das manchmal ohrenbetäubende, manchmal völlig lautlose (Giftgas) Zentrum des technisierten Taifuns geführt wurden, starben zu Millionen am Schlachtfeld. Die neuesten, transnational erhobenen Zahlen kommen auf 10,001.800 gefallene Soldaten (Proust 2014:588). Die Zahl der körperlich oder psychisch Verwundeten dürfte doppelt so hoch liegen. Jene, die Arme, Beine, Gesichtshälften etc. verloren haben, konnte man zählen, bei den psychisch Beschädigten ist die Dunkelziffer hoch. In neueren Arbeiten wird davon ausgegangen, dass fast niemand ganz ohne dramatische, traumatisierende Erfahrung heimgekehrt ist. Die sprachlosen „Zitterer“, denen Karl Kraus in den *Letzten Tagen der Menschheit* ein so eindrucksvolles literarisches Denkmal gesetzt hat (Kraus 1922), waren wohl nur die Spitze des Eisberges.

Nach einer solchen Opferbilanz sollte die Einstellung der Kampfhandlungen das große Aufatmen bringen, aber die Realität war eine andere. Da sorgte vorerst eine Epidemie, die „Spanische Grippe“, noch einmal für Massensterben, verteilt über die ganze Welt und in den Opferzahlen an die Kriegstoten heranreichend. War dies jedoch eine medizinische Katastrophe, die auch die siegreichen Länder nicht verschonte, so belegen neuere Forschungen, dass auch das Kämpfen und Morden auf Schlachtfeldern weiterging, wenn auch größtenteils innerstaatlich. Robert Gerwarth hat unlängst eine vorsichtige Schätzung

versucht: In den vier Jahren nach dem Waffenstillstand starben zumindest vier Millionen Menschen in politischen Kampfhandlungen (Gerwarth 2014). Der „Frieden“ hatte die Zahl der Opfer somit nur auf die Hälfte der Kriegsjahre reduziert. Pro Nachkriegsjahr gab es etwa eine Million Opfer in den Bürgerkriegen und Grenzkonflikten.

Diese Opfer verteilen sich geographisch weit. Man kann von Irland über Südafrika nach Russland und China blicken, aber auch Kontinentaleuropa kannte seine blutigen Konflikte. Selbst Österreich hat auf dieser Landkarte seinen Platz.

Wie aber kann man es sich erklären, dass nach den Erfahrungen des „Großen Krieges“ die physische Gewalt in einem so ungeheuren Ausmaß ihre Fortsetzung finden konnte?

### Erklärungsansätze

Insgesamt bieten sich zumindest sechs Erklärungsansätze an, die wenigstens teilweise diese ungeheure Kontinuität erklären können. Alle haben ihre Stärken, aber auch ihre Schwächen. Gemeinsam können sie aber vielleicht das Bild etwas ausleuchten.

#### Die Umkehr des „Prozesses der Zivilisation“

Folgt man dem klassischen Text von Norbert Elias über den *Prozeß der Zivilisation* (Elias 1976), so hatte vor dem Krieg und für weite Passagen auch im Kriegsverlauf der jeweilige Staat das Gewaltmonopol in seinen Händen. Weder gab es in größerem

Maß Waffen, die nicht der Staat bereitgestellt hatte, noch den Einsatz von Gewalt zur Konfliktlösung in Bereichen unterhalb der staatlichen oder militärischen Entscheidungsebene. Das war, zumindest in den Verliererstaaten und in Italien, das sich ja emotional auch nur teilweise als Sieger sah, nach dem Waffenstillstand anders. Der zivilisatorische Anspruch des Gewaltmonopols bei der Staatsmacht war, da die Staaten in den Augen vieler Bewaffneter die Legitimationsgrundlage verloren hatten, nicht aufrechtzuerhalten. Wem sollte man das Kriegsgerät abliefern? Auf wen war man vereidigt worden, von wem und zu welchem Zweck hatte man die Waffe erhalten? Das führte dazu, dass Individuen und Gruppen in der Lage waren, mit Waffengewalt die Durchsetzung individueller, meist aber gruppenbezogener Ziele anzustreben. Da ging es dann um den Schutz vor Plünderungen, um Fragen von Grenzverläufen oder aber um politische Zielsetzungen.

#### Die Brutalisierung durch die Kriegserfahrung

Der Krieg hat bei den Männern an der Front die Bereitschaft, physische Gewalt zur Durchsetzung eigener Interessen einzusetzen, zweifellos erhöht. Die Hemmschwelle, die Menschen zu anderen Zeiten daran hindert, mit einer Waffe das Leben eines anderen zu bedrohen oder zu beenden, war teilweise abgebaut. In den *Fallen Soldiers* hat George Mosse schon vor mehr als 25 Jahren eine bahnbrechende Arbeit dazu vorgelegt (Mosse 1990). Lutz Musner hat diese in seinen Arbeiten zum Isonzo später weiterentwickelt, in denen er zeigt, dass sowohl die „fasci di combattimento“, die faschistischen Gewalttruppen, in Italien als auch die österreichischen Heimwehren ihre Wurzeln in den Schützengräben am Karst hatten (zuletzt Musner 2017). Allerdings, und das ist die Schwäche dieses Ansatzes, fanden in anderen Gesellschaften die Soldaten

oftmals gut in demokratische Systeme zurück. Sie waren, wie Robert Gerwarth aufzeigte, nach dem Krieg selbstbewusste Bürger und konnten ihre Gewalterfahrungen gut in die gesamtstaatliche Erzählung vom „Großen Krieg“ integrieren (Gerwarth 2014).

### Die Bolschewismusangst

Robert Gerwarth weist in seiner Arbeit vor allem aber darauf hin, dass die große, weltpolitisch so bedeutende Umwälzung im Oktober/November 1917 ein neues Feindbild entstehen ließ. Sowohl zur Verteidigung der Umwälzung als auch zur Eindämmung der „Roten Gefahr“ wurde hemmungslos Gewalt eingesetzt. Die Furcht vor sozialen und politischen Revolutionen beherrschte praktisch ganz Europa, und hier vor allem die Niederlagenstaaten und Italien, das sich auch nicht als zufriedene Siegernation fühlen konnte. Besonders aber waren Ungarn, Österreich und Deutschland mit dem Gespenst der Bolschewisierung und den harten Abwehrmaßnahmen befasst. Unter diese Kategorie fällt natürlich auch das größte Blutvergießen jener Jahre, der russische Bürgerkrieg, der auch große Teile Asiens erfasste. Allerdings war hier die Gewalt auf beiden Seiten ein mit unvorstellbarer Grausamkeit eingesetztes Instrument, das weit über normale Kampfhandlungen hinausging. Mit diesem Bürgerkrieg im Blickfeld wird man die Zahl der vier Millionen Toten in den ersten Nachkriegsjahren wohl eher nach oben korrigieren müssen.

### Legendenbildungen und Identitätssuche

Kriegsniederlagen, die nicht mit einer vollständigen Eroberung des eigenen Territoriums durch den Kriegsgegner enden, werden leicht durch Legenden, die vom Verrat erzählen, als unverdient und ungerecht beschrieben. Deutschland konnte etwa nach dem Zweiten

Weltkrieg keine Legenden erzählen, da sich amerikanische und sowjetische Soldaten an der Elbe die Hand gaben. Am Ende des Ersten Weltkriegs hieß es jedoch: „Im Felde unbesiegt“, aber erledigt durch den „Dolchstoß“ in den Rücken. Das schuf Sündenböcke im Lande selbst, die es zu bekämpfen galt, durchaus auch mit Gewalt.

Nationale Selbstbehauptung durch Legendenbildung charakterisiert auch Ungarn, das keine der neuen Grenzen akzeptieren wollte („Nein, nein, niemals“) und wo die innere Spaltung der Gesellschaft und die Grenzfragen zu einer Auseinandersetzung im Inneren und zu Kriegen nach außen führten, mit zahlreichen Toten und mit dem politischen Resultat einer rechten Diktatur in einem von allen Seiten geschrumpften Kleinstaat. Die damals entwickelte Interpretation der ungarischen Geschichte beeinflusst bis heute das Selbstverständnis unseres Nachbarstaates.

### Grenzziehungen

Nicht nur in Zentraleuropa hat das Resultat des Ersten Weltkrieges zu einer Neuziehung der Grenzen geführt. Neue Grenzen bedeuten jeweils Unruhe und Interessenkonflikte. Wohin soll die Bukowina kommen, was ist mit dem Sudetenland, was mit der südlichen Slowakei, wohin kommt Südtirol, wohin das Saarland? Von Finnland bis nach Albanien entstand ein labiles „Zwischeneuropa“ (Konrad/Stromberger 2010). Die neuen Grenzziehungen führten mehrfach zu regionalen Konflikten mit Gewaltausbrüchen. Erzwungene Sprach- und Loyalitätswechsel setzten Abwehrmechanismen in Gang. Von besonderer Dramatik waren aber die Grenzziehungen im Nahen Osten, wo das Kriegsende einen „peace to end all peace“ brachte (Fromkin 2009). Imperialistische Interessen, unkoordiniert und überlagert durch einander widersprechende Zusagen provozierten Gewaltlösungen, deren Konsequenzen noch ein Jahr-

hundert später die Welt mehrfach an den Rand neuer Konflikte und Kriege führten. Und Gewalt war in diesen 100 Jahren im Nahen Osten stets präsent.

### Soziale Schieflagen

Der Erste Weltkrieg wurde letztendlich an den Heimatfronten entschieden. Weder Sofia noch Wien konnten länger versorgt werden, Hunger und Massenelend hatten als Konsequenz den Zusammenbruch der Wehrbereitschaft an der Front und den Einbruch des Durchhaltewillens zu Hause. Und der Hunger führte zu Krawallen, zu Plünderungen und ähnlichen Verzweiflungstaten. Die Dörfer verteidigten sich gegen die Anliegen der Großstädte, „Heimatschutz“ erfolgte mit der Waffe in der Hand. Soziales Elend war somit einerseits eine unmittelbare Bedrohung für die (meist knapp) Bessergestellten, sie trat aber auch oft gemeinsam mit dem Verlangen nach revolutionären Veränderungen der Gesellschaft auf.

### Fallbeispiele

Einige der weltpolitischen Hotspots, in denen sich diese sechs Faktoren bündelten und wo die Gewalt letztlich exzessiv wurde, seien hier nun kurz vorgestellt.

Die Auswahl erfolgt einerseits nach der Dramatik der Ereignisse aus der unmittelbaren Nachkriegszeit, andererseits aber wurden sie auch ausgewählt, weil sich bedeutende Bühnenstücke, Romane oder Biographien mit ihnen beschäftigen. Das soll verdeutlichen, wie unscharf die Trennlinien zwischen Fiktion und Fakten für den historischen Erkenntnisgewinn sind. Fakten und Fiktion müssen einander auch nicht widersprechen, für Historikerinnen und Historiker ist allerdings das Beachten der Trennlinie wissenschaftliche Grundlagenverpflichtung. Allerdings ist die Emotion, die über die literarische Verarbeitung kommt, oft erst der Anlass zur Beschäftigung

mit einem Thema. Was wäre Wallenstein ohne Schiller, die armenische Tragödie ohne Werfel in unserem kulturellen Gedächtnis?

Es sind drei literarische Texte, die den emotionalen Hintergrund zu den drei blutigen Konflikten bilden, die hier exemplarisch geschildert werden. Es sind dies Texte unterschiedlicher, ja fast gegensätzlicher Form, die aber alle ganz konkret historische Gewalt im Blickpunkt haben.

1995 hat Sebastian Barry, ein irischer Autor, sein Drama *The Steward of Christendom* verfasst (Barry 1995) und damit eines der bedeutendsten Werke der irischen Gegenwartsliteratur geschaffen. 2002 veröffentlichte Jeffrey Eugenides den Roman *Middlesex* (Eugenides 2002), für den er 2003 den Pulitzerpreis erhielt. Und 2010 erschien in der „Anderen Bibliothek“ der Roman von James Palmer: *Der blutige weiße Baron. Die Geschichte eines Adligen, der zum letzten Khan der Mongolei wurde* (Palmer 2010). Zwei Jahre zuvor war das Buch in englischer Sprache veröffentlicht worden, erlangte aber in der prachtvollen deutschsprachigen Ausgabe besondere Aufmerksamkeit.

*The Steward of Christendom* spielt 1932 in einer psychiatrischen Klinik in Irland, wo Dunne, der ehemalige Offizier der Dublin Metropolitan Police, zwischen Erinnerungen, Albträumen und Gegenwart schwankt. Als Offizier des Britischen Königreichs hatte er Dublin gegen die irischen Aufständischen verteidigt, während sein Sohn im Ersten Weltkrieg an der Front, im inneren Konflikt zwischen Loyalität zur britischen Armee und Gefühlen für seine irische Verlobte, die zu den Aufständischen hält, letztlich den Tod findet. Für Dunnes Töchter gibt es keine irische Zukunft, ihr Weg führt sie in die Emigration in die USA.

*Middlesex* hat als große Familiengeschichte die Tragödie von Smyrna nur als Folie vor der Erzählung, um deutlich zu machen, was die griechische Familie in die USA ver-

schlagen hat. In den Eingangskapiteln entsteht aber ein emotionales Bild der dramatischen Ereignisse in Kleinasien, die mit einer „ethnischen Säuberung“ den Ersten Weltkrieg fortsetzten.

Die Biographie des *Weißes Barons* ist letztlich wohl das direkteste, an genauen Recherchen und mit Originalquellen gearbeitete Buch, das die Fragestellung nach der Fortsetzung der Gewalt zentral im Mittelpunkt hat und das die Bandbreite von der individuellen Enttötung bis hin zur Bolschewismusfurcht und von der Frage territorialer Grenzen bis zur sozialen Notlage abdeckt. Es ist ein erschreckender, aufwühlender Text, der in einer Region spielt, die man aus europäischer Perspektive nicht zentral im Blickfeld hat.

### Die irische Tragödie

Mitten im Ersten Weltkrieg brach die nationale Frage in Form einer bewaffneten und blutigen Separationsbewegung nicht etwa im Vielvölkerstaat Habsburgermonarchie aus, sondern im Britischen Empire. Die langen Bemühungen des dominant katholischen Irland, möglichst große Unabhängigkeit, zumindest Selbstverwaltung innerhalb des britischen Staatsverbandes zu erhalten, kulminierten 1916. Während Hunderttausende von jungen irischen Männern an der „Westfront“ gegen Deutschland kämpften und etwa 50.000 ihr Leben in den Schützengräben ließen, erhoben sich zu Ostern 1916 in Dublin Aufständische gegen die britische Herrschaft. Die Rebellen wurden, wenn auch unkoordiniert und wenig effizient, von Deutschland unterstützt und lieferten den regulären Truppen des Königreichs einen fünftägigen blutigen Kampf. Nach der Niederschlagung des Aufstandes wurden 15 Anführer sofort hingerichtet, Hunderte Iren deportiert.

Der Osteraufstand ist die Vorgeschichte der irischen Nachkriegstragödie.

Am 21. Jänner 1919 überfiel ein IRA-Kommando ein Sprengstofflager in Tipperary und tötete dabei Angehörige der Dublin Metropolitan Police, der auch in der Literatur der Vater von Willy Dunne angehörte. Kämpfe begannen, und am Folgetag erklärte sich Irland unabhängig, ein Schritt, der international allerdings nur vom bolschewistischen Russland anerkannt wurde, das sich von britischen Interventionstruppen bedroht sah.

Die IRA kämpfte irregulär, also ohne Uniformen in Guerillataktik. Als die britischen Truppen brutal und rücksichtslos antworteten, mit Zerstörung von Eigentum und mit Erschießungen, stieg auch die Gewaltbereitschaft der irischen Bevölkerung an. Die britischen Truppen verhafteten rasch weit über 4.000 Personen und erschossen 77 Zivilisten. Die IRA tötete im Gegenzug 165 Angehörige der königstreuen Royal Irish Constabulary.

Es war eines der Merkmale dieses Unabhängigkeitskrieges, dass auf beiden Seiten extrem gewaltbereite Einheiten standen. Da gab es die IRA als irreguläre Truppe auf der einen, die „Black and Tans“ auf der anderen Seite, die aus ehemaligen Soldaten der britischen Armee bestand, aber eher Fremdenlegionscharakter hatte und zu jeder Gewalttat bereit war. Der Krieg wurde von beiden Seiten auch, vielleicht sogar vornehmlich, gegen die Zivilbevölkerung geführt, mit Terror als ein Mittel der Einschüchterung.

Am 11. Juli 1921 wurde ein Waffenstillstand geschlossen, nachdem militärisch schon länger eine Pattsituation eingetreten war. Über 1.200 Menschen hatten auf der irischen Insel in diesem Krieg ihr Leben verloren. Dazu hatten Frauen und Kinder und alte Leute Gewalt erfahren müssen, es war vergewaltigt, geplündert und gebranntschant worden.

Der Vertrag, der Ende 1921 abgeschlossen wurde, fixierte den Freistaat Irland, erlaubte es allerdings Nordirland, aus diesem Staat aus-

zutreten. Dieser Vertrag war aber die Grundlage für einen neuerlichen, inneririschen Konflikt, den irischen Bürgerkrieg von 1922 und 1923, der in seinen zehn Monaten Dauer mehrere Hundert Menschen pro Monat das Leben kostete. Es ging dabei um die innerirische Interpretation des Vertrages, um die Anerkennung einer konstitutionellen Verbindung zu England und um die Einschränkung bzw. Ausweitung von nationalen Hoheitsrechten. Vor allem die Endphase des Bürgerkriegs sah eine ganze Reihe von Gräueltaten, die nichts mit kämpferischen Auseinandersetzungen zu tun hatten. Es gab Attentate, Ermordungen von Politikern, im Gegenzug die Hinrichtung von Gefangenen und mehr. All das sollte die irische Innenpolitik und das englisch-irische Verhältnis für viele Jahrzehnte belasten. Insgesamt schätzt man die Zahl der Toten in diesem Bürgerkrieg auf etwa 4.000; da durch das ganze 20. Jahrhundert Veteranen dieses Bürgerkrieges oder deren Nachkommen die Politik auf der Insel bestimmten, blieb Irland lange ein Unruheherd.

Für viele Bewohner Irlands war die Situation ausweglos. Wie schon in der großen Hungersnot in der Mitte des 19. Jahrhunderts sahen viele die einzige Hoffnung in der Emigration in die Vereinigten Staaten.

In dem Stück *The Steward of Christendom* ist es letztlich auch die jüngste Schwester Willies, die diesen Ausweg, die Reise über den Atlantik, zu gehen bereit ist und die somit diejenige ist, die die Familien Erinnerung an den Vater und den gefallenen Bruder bewahren kann.

### Kleinasien

Das Osmanische Reich mit seiner schwachen Zentralgewalt bot den religiösen, sprachlichen oder ethnischen Minoritäten eine relativ sichere Existenz. In Smyrna, heute als Izmir auf der Landkarte, lebten seit dem 17. Jahrhundert neben muslimischen Türken auch christliche

Armenier, orthodoxe Griechen und Juden. Die Stadt hatte gerade durch diese Vielfalt den Rang einer kulturellen Metropole erreicht. Sie war Sitz dreier Erzbischöfe (katholisch, armenisch, orthodox), es erschienen 13 Zeitungen in fünf verschiedenen Sprachen, das Verlagswesen blühte.

Diese Toleranz war auch dem Umstand geschuldet, dass die Macht des Sultans nicht ausreichte, um ein Modernisierungsprogramm zu realisieren. Im Verständnis der Zeit lief allerdings Modernisierung nur unter möglichst homogenen „nationalstaatlichen“ Beziehungen, zentralistisch organisiert und säkular. Obwohl die sogenannten „Jungtürken“, die 1908 erstmals revoltierten, anfangs durchaus dezentral und religiös wie ethnisch bunt zusammengesetzt waren, setzte sich letztlich ein radikal türkisch, aufgeklärt muslimisches Verständnis durch, das zumindest Anatolien als türkisches Kernland begriff.

Diesem Weltbild folgend kam es mitten im Ersten Weltkrieg zum Völkermord an den Armeniern in Kleinasien, der 1,6 Millionen Tote forderte und dem Franz Werfel, der bis heute in Armenien verehrt wird, in seinem Buch *Die 40 Tage des Musa Dagh* (Werfel 1933) ein berührendes Denkmal gesetzt hat.

Nach der Auslöschung der armenischen Bevölkerung lebten fast nur noch Türken und Griechen in Smyrna. Allerdings startete Griechenland einen Angriff auf Smyrna, angeblich um die griechische Bevölkerung Kleinasien zu schützen. In der Stadt wurden etwa 1.000 Zivilisten Opfer dieser Invasion.

Der Friedensvertrag von Sèvres, den das türkische Parlament nicht ratifizierte, sprach den Griechen Westanatolien zu, sodass ab dem 10. August 1920 die griechische Invasion eine gewisse Legitimation besaß (Konrad 2014:632). Allerdings ordnete der Vertrag auch für Griechenland einen Schutz der Minoritäten an, sowie eine Volksabstimmung in Westanatolien innerhalb von fünf Jahren. Eine von den

Verhandlern der Friedensverträge eingesetzte internationale Untersuchungskommission sprach Griechenland wegen des brutalen Vorgehens in Smyrna schuldig.

Die Spirale der Gewalt drehte sich aber noch weiter. Die Türkei startete eine Gegenoffensive gegen die Griechen und eroberte am 9. September 1922 Smyrna zurück. Vier Tage später brach jenes Chaos aus, das als Tragödie von Smyrna in die Literatur eingegangen ist. Im ehemaligen Armenierviertel der Stadt brach Feuer aus, das bald alle nicht-türkischen Stadtteile erfasste. Die Viertel wurden dem Erdboden gleichgemacht. Griechen und die wenigen verbliebenen Armenier hatten 25.000 Opfer zu beklagen. 200.000 Menschen wurden von der türkischen Armee einfach ins offene Meer getrieben. Einige erreichten Schiffe, für sehr viele bedeutete es aber den Tod. „Auf dem Deck der Jean Bart schauten die drei französischen Neubürger auf die brennende Stadt, von einem Ende zum anderen ein Flammenmeer. Das Feuer sollte drei weitere Tage brennen, ganze achtzig Kilometer weit zu sehen sein. Auf See sollten Seeleute den aufsteigenden Qualm für eine gigantische Gebirgskette halten“, schreibt Eugenides (Eugenides 2002:93f). In Erinnerung an die Tragödie tragen über 20 Städte in den USA heute den Namen Smyrna.

Am 24. Juli 1923 wurde mit dem Vertrag von Lausanne die Auseinandersetzung zwischen Griechen und Türken beendet. Das allerdings unter gewaltigen Konsequenzen. Lausanne besiegelte den ersten (eigentlich zweiten) großen Bevölkerungsaustausch, ein *ethnic cleansing*, das im 20. Jahrhundert noch Schule machen sollte. Fast 2 Millionen Menschen wurden zwangsweise umgesiedelt. 1,5 Millionen Griechen mussten Anatolien verlassen, 400.000 Türken wurden von den griechischen Inseln umgesiedelt. Stärker als schon im Friedensvertrag von Neuilly, in dem es zum Bevölkerungsaustausch zwischen

Bulgarien und der Türkei gekommen war, war dieser Austausch in gewisser Weise stilbildend für viele nachfolgende Konfliktlösungen auf Kosten der Bevölkerung, bis hin zu den Konflikten im zerfallenden Jugoslawien am Ende des blutigen 20. Jahrhunderts.

Wenn man heute Inseln der Ägäis bereist, kann man spüren, wie ein Jahrhundert es nicht geschafft hat, die alten Ressentiments zu überwinden. Auch die Rüstungspolitik der beiden Staaten, die Zypernfrage und vieles mehr dokumentieren das Misstrauen, das bis heute zwischen Griechenland und der Türkei herrscht.

### Der russische Bürgerkrieg und sein weißer Baron

Gegen die Dramatik der Ereignisse in Russland nach der Oktoberrevolution verblissen an Grausamkeit und Opferzahl alle anderen Beispiele. Die Kämpfe zwischen den „Roten“ und den „Weißen“, gemeinsam mit den Interventionstruppen und regionalen Machthabern, kannten keinerlei Regeln. Zentral war einerseits die angesprochene Revolutionsfurcht, andererseits die grenzenlose Enthemmung von handelnden Personen. Dazu kamen Hunger und Entbehrungen. Der Terror von beiden Seiten ist ausreichend dokumentiert, aber es war nicht nur ein Bürgerkrieg. Auch Freiwillige oder aber aus den Kriegsgefangenenlagern rekrutierte Kampfverbände waren involviert, wie es etwa das Beispiel der Tschechischen Legion zeigt.

Für eine Gesamtdarstellung der Kämpfe ist hier nicht der Raum. Es gibt Schätzungen, die insgesamt bis zu 10 Millionen Opfer zählen, was der Zahl der Toten aus dem gesamten Ersten Weltkrieg entsprechen würde. Damit wäre meine eingangs genannte Gesamtzahl um ein Vielfaches zu niedrig, es liegen aber keine verlässlichen Zahlen vor. Jedenfalls kämpfte die von Leo Trotzky gegründete Rote Armee gegen eine heterogene Koalition aus Konservativen,

Demokraten, Nationalisten und Monarchisten, unterstützt vom westlichen Ausland. Der Krieg endete auf der Krim schon 1920, im Kaukasus 1921, in Asien aber erst 1922 mit der Einnahme von Wladiwostok durch die Rote Armee.

Das ganze Ausmaß des Schreckens wird deutlich, wenn man es auf ein individuelles Schicksal herunterbricht. Es bietet sich hier ein Täter an, dessen Grausamkeit die Enthemmungsthese durch den Krieg erhärten kann. Zudem gibt es einen Österreich-Bezug.

Baron Nikolai Roman Maximilian von Ungern-Sternberg war als Kind einer deutsch-baltischen Adelsfamilie 1886 in Graz zur Welt gekommen, wo er seine ersten acht Lebensjahre verbrachte. Seine Mutter ließ sich scheiden, heiratete 1894 einen anderen deutsch-baltischen Adligen, Oskar von Hoyningen-Huene. Mit diesem zog sie von Graz ins Baltikum. Deutsch, in steirischer Version, war jedenfalls die erste Sozialisierungssprache des jungen Barons.

Er besuchte später die Militärakademie in St. Petersburg, musste sie aber wegen schwacher Studienleistungen verlassen. Mit der zaristischen Armee zog er in den russisch-japanischen Krieg.

Österreicher, Deutschbalte, zarentreuer Russe, Buddhist, Anhänger regionaler Kulte, in dieser Identitätsvielfalt lebte Ungern-Sternberg bis zum Ersten Weltkrieg. In diesem arbeitete er erfolgreich als Spion in Ostpreußen, indem er seine Vielsprachigkeit ausnutzte. Legenden ranken sich um seine Abenteuer im Spionagelieben. Es gab aber auch Gewaltakte, Duellforderungen und Disziplinlosigkeiten, die 1916 zu seiner Entlassung führten.

Er folgte einem seiner ehemaligen Kommandanten nach Osten, wo er schließlich in Daurien zu seiner blutigen Berühmtheit gelangte.

Daurien, auch Transbaikalien genannt, liegt im Osten Sibiriens zwischen dem Baikalsee und dem Oberlauf des Amur. Es ist altes Grenzgebiet zwischen der Mongolei und der

Mandschurei, im Einflussbereich von Russland, China und letztlich auch Japan. Gerade hier erreichte der russische Bürgerkrieg seinen blutigen Kulminationspunkt. Und Ungern-Sternberg trug wohl die Hauptverantwortung dafür.

Ungern-Sternbergs Militärbasis in Daurien spielte eine zentrale Rolle bei der Vernichtung von gefangenen „Roten“. Es war die zentrale Hinrichtungsstätte. Viele glaubten, in Lager gebracht zu werden und hofften, die Gefangenschaft überleben zu können.

Einige Gefangene waren vorher in den Folterkammern „bearbeitet“ worden; andere waren Zivilisten, die verdächtigt wurden, Sympathisanten der Bolschewiken zu sein, und einen kurzen absurden Prozess bekamen, bevor man sie zur Hinrichtung nach Daurien verfrachtete. Es wurden jeweils 60 bis 80 Mann gleichzeitig gehängt oder erschossen. Die Leichen wurden im Freien liegen gelassen, damit sie verfaulen konnten, und die Hügel der Umgebung sahen langsam aus wie ein Schlachtfeld. So unhygienisch es auch sein mochte, die Leichen einfach liegen zu lassen, rings um die Hinrichtungsstätten und Folterkammern in der Mongolei war es doch gang und gäbe. Als die vielen Leichen, die man einfach in Flüsse warf, das Wasser vergifteten und die Bauern ihre Felder nicht mehr bewässern konnten, ging man zu Verbrennungen der Leichenberge über.

Ungern fand, wie einer seiner Offiziere bezeugte, diese gespenstische Atmosphäre erholsam. „Auf diese Hügel, wo es überall herumrollende Totenschädel, Skelette und verrottende Körperteile gab, stieg Baron Ungern gerne, um sich auszuweichen.“ Vielleicht erinnerte ihn der Anblick an die mongolischen Tempel (Palmer 2010:164f).

Im April 1920 waren es nach einem amerikanischen Bericht innerhalb von zwei Wochen 2.000 chinesische Gefangene, die Opfer im Schlachthaus von Ungern-Sternberg wurden.

Ungern-Sternberg sah sich selbst als Herrscher eines asiatischen Reichs, als neuer Dschingis Khan. Und es gelang ihm tatsächlich, sich kurzzeitig mit seinen Kampftruppen aus Russen, Freiwilligen und Mongolen zum Herrn der Mongolei zu machen. Die Mongolen sahen in ihm eine Art Gott, und als sie sich letztlich gegen ihn erhoben, wagten sie es nicht, ihn zu töten. Sie ließen ihn gefesselt in der Steppe zurück, wo ihn schließlich rote Truppen fanden. Im September 1921 wurde ihm der Prozess gemacht und das verhängte Todesurteil wurde vollstreckt.

Wenn diese Ereignisse auch statistische Ausreißer waren, so waren fast überall die Kämpfe zwischen Weißen und Roten brutale, regel-freie Gewaltorgien, auch in den russischen Städten.

### Die übrige Welt

Die Fortsetzung der Gewalt war auch in anderen Weltgegenden ein Thema. In Südafrika wurde die Apartheid vorangetrieben, die schwarze Bevölkerung wurde in Townships gezwungen. In China wurden gewaltige studentische Proteste gegen die Bevorzugung Japans in den Friedensverhandlungen

blutig und opferreich niedergeschlagen.

In Italien radikalisierte der junge Faschismus das Land. Von Sizilien bis Triest gab es Auseinandersetzungen mit der Linken; Großgrundbesitz im Süden und Fabrikbesitz im Norden wehrten sich brutal gegen die kommunistischen Bestrebungen, die Eigentumsverhältnisse grundlegend zu ändern. In Deutschland entstanden in einigen Städten Räterepubliken, deren Existenz blutig beendet wurde. Nach dem gescheiterten Spartakusaufstand wurden Rosa Luxemburg und Karl Liebknecht ermordet und in den Berliner Landwehrkanal geworfen.

Auch Österreich kennt diese Fortführung der Gewalt. Das Land ist keine Ausnahme, und für alle sechs genannten Ursachen der Gewaltkontinuität lassen sich auch bei uns gute Belege finden. So besaß der Staat in der gesamten Ersten Republik nie das Gewaltmonopol. Die Wehrverbände der Parteien hatten zusammen die vielfache Personenstärke des Heeres, Waffen wurden bei Kriegsende einfach nicht abgegeben und das führte dazu, dass praktisch jedes Jahr Tote auf Österreichs Straßen lagen, die Opfer politischer Auseinandersetzungen ge-

worden waren. Auch die Brutalisierungsthese findet ihre Belege.

Es war besonders aber die Revolutionsfurcht, die ja auch real in der „Österreichischen Revolution“ kulminierte. So wurden die Errungenschaften der jungen Republik als „revolutionärer Schutt“ gesehen, den die Gegner der politischen Linken zu beseitigen versuchten.

Das komplexe Verhältnis von „Staat“ und „Nation“, der Verlust der Großmachtposition, die Unklarheit der politischen Zukunft in „Deutsch-Österreich“, das sich als Teil des deutschen Staates verstand, all das ließ Identitätsfragen ungeklärt. Dazu kamen die neuen Grenzbeziehungen, die oftmals blutig verliefen, wie im Kärntner Abwehrkampf und im Burgenland. Auch die soziale Notlage führte in der ersten Nachkriegszeit zu Gewaltausbrüchen und zu Plünderungen.

Eine Geschichte, die vom Kriegsende als einer Epochenwende spricht, greift also zu kurz. Nur allzu deutlich ging in vielen Teilen der Welt das Blutvergießen weiter. Und in den Köpfen hatte der Krieg Gewalt als Mittel der Konfliktlösung nachhaltig etabliert.

## LITERATUR

S. BARRY, *The Steward of Christendom*. New York 1995.

N. ELIAS, *Über den Prozeß der Zivilisation*. 2 Bde. Frankfurt a. M. 1978.

J. EUGENIDES, *Middlesex*. New York 2002.

D. FROMKIN, *A Peace to End all Peace. The Fall of the Ottoman Empire and the Creation of the Modern Middle East*. New York 2009.

R. GERWARTH, *The Continuum of Violence*, in: J. WINTER (Hg.), *The Cambridge History of the First World War*, Bd. II. Cambridge-New York 2014, 638-662.

H. KONRAD, *Drafting the Peace*, in: J. WINTER (Hg.), *The Cambridge History of the First World War*, Bd. II, Cambridge-New York 2014, 606-637.

H. KONRAD/M. STROMBERGER, *Der kurze Traum von Selbstständigkeit. Zwischeneuropa*, in: W. L. BERNECKER/H. W. TOBLER (Hg.), *Die Welt im 20. Jahrhundert bis 1945*. Wien 2010, 54-79.

K. KRAUS, *Die letzten Tage der Menschheit*. Wien-Leipzig 1922.

G. L. MOSSE, *Fallen Soldiers. Reshaping the Memory of World Wars*. Oxford 1990.

J. PALMER, *Der blutige weiße Baron. Die Geschichte eines Adligen, der zum letzten Khan der Mongolei wurde*. Frankfurt a. M. 2010.

A. PROUST, *The Dead*, in: J. WINTER (Hg.), *The Cambridge History of the First World War*, Bd. III., Cambridge-New York 2014, 561-590.

F. WERFEL, *Die vierzig Tage des Musa Dagh*. Berlin 1933.

## **Gewalträume eines Umbruchs**

### **Der November 1918 in Tirol**

#### **Dem Ende entgegen: Militärische Erschöpfung an der österreichisch-italienischen Front**

Genau genommen begann das Ende der k.u.k. Truppen an der österreichisch-italienischen Front 1918 nicht am Piave oder in den Tiroler Bergen, sondern im weit entfernten Mazedonien. Am 14. September 1918 konnten die Bulgaren der Offensive der alliierten Orientarmee nicht mehr standhalten. Tags darauf brach letztere bei Dobro Polje durch und marschierte Richtung Skopje, das am 29. September besetzt wurde. Am selben Tag unterzeichnete das geschlagene Bulgarien, inzwischen von einer Revolution erfasst, den Waffenstillstand (Jeřábek 2016:277f).

Die verbündeten türkischen Streitkräfte im Nahen Osten standen ebenfalls vor dem Zusammenbruch. Einmal von der Tatsache abgesehen, dass es sich bei der geglückten Entente-Offensive am Balkan um eine weitere schmerzliche Niederlage der Mittelmächte handelte, lag ihre besondere Bedeutung für die österreichisch-italienische Front in zwei eng miteinander verbundenen Entwicklungen. Einerseits führte der Zusammenbruch Bulgariens zu einer unmittelbaren Bedrohung der ungarischen Südgrenze. Die daraufhin bald laut gewordene ungarische Forderung nach einem Abzug der in Tirol und am Piave stehenden magyarischen Soldaten zur Verteidigung der ungarischen Landesgrenzen destabilisierte das bereits ersatzgeschwächte k.u.k. Truppenkollektiv in nicht zu unterschätzender Weise. Andererseits riefen die Erfolge der

verbündeten Truppen am Balkan und die für alle sichtbare Destabilisierung der österreichischen Verteidigungsfront im Südwesten auch die Italiener auf den Plan. Nun konkretisierte sich die Idee, mit der eigentlich erst für das Frühjahr 1919 ins Auge gefasst, alles entscheidenden Groß-Offensive bereits früher als geplant loszuschlagen.

Just am 24. Oktober, dem Jahrestag des Durchbruchs der Mittelmächte bei Flitsch und Tolmein, begann schließlich der italienische Angriff am Piave und im Bereich des Grappa-Massivs – ein Angriff, der im Resultat zu einem „Caporetto al contrario“ führen sollte (Mondini 2014:276). Obwohl die noch verbliebenen Truppen zähen Widerstand leisteten, waren die Zerfallserscheinungen der k.u.k. Armee unverkennbar. Bereits seit 20. Oktober war es zu häufigeren Meutereien einzelner ungarischer, kroatischer und tschechischer Truppenteile gekommen. Nach der Überschreitung des Piave konnten die Italiener schließlich am 30. Oktober nach Vittorio Veneto vorstoßen und auch im Gebirge bei Quero durchbrechen. In der Folge meuterten dann auch immer häufiger deutschsprachige Truppen. Die österreichische Widerstandskraft war im Wesentlichen gebrochen. Zum endgültigen Zusammenbruch der Italienfront kam es dann am 2. November, als den noch verbliebenen Ungarn die Rückkehr in die Heimat befohlen wurde. Für die österreichischen Truppen gab es an der Italienfront nichts mehr zu gewinnen (Jeřábek 2016:280ff; Rauchensteiner 1997:613ff; Jordan 2008:406ff).

Der Zusammenbruch der Front stand am Beginn des vielfach auch gewaltsamen Novemberchaos in Tirol. Angesichts der immer aussichtsloseren militärischen Situation infolge der 3. Piaveschlacht kam es am 28. Oktober zu einem ersten österreichischen Versuch, mit den Italienern Gespräche über einen Waffenstillstand aufzunehmen. Man war einer Weisung des österreichisch-ungarischen Armeeoberkommandos zufolge zu jeder Übereinkunft bereit, die nicht gerade demütigend war oder einer Kapitulation gleichkam. Die Anbahnung von Waffenstillstandsgesprächen verzögerte sich allerdings, weil zum einen die Italiener angesichts der erfolgreich fortschreitenden Offensive keine besondere Hektik in dieser Angelegenheit entwickelten und zum anderen die österreichische Waffenstillstandskommission erst am 30. Oktober abends vollzählig vor Ort und für die Überschreitung der Front bereit war. Ganze drei Tage waren seit der ersten Kontaktaufnahme eines österreichisch-ungarischen Parlaments mit den Italienern vergangen, als die siebenköpfige Kommission unter der Führung des Generals Viktor Weber von Webenau schließlich am Abend des 31. Oktober die Villa des Grafen Giusti del Giardino in Mandria südlich von Padova erreichte (vgl. Jedlicka 1975:83ff; Rainer 1996:2ff).

Tags darauf – es war Allerheiligen – wurden der österreichischen Delegation die vom Alliierten Obersten Kriegsrat in Paris formulierten Waffenstillstandskonditionen zur Kenntnis gebracht, die wesentlich härter als erwartet ausgefallen waren. Sie sahen u. a. die sofortige Einstellung der Feindseligkeiten vor, verlangten die militärische Demobilisierung und Räumung des im Londoner Geheimvertrag Italien zugesprochenen Gebietes südlich des Brenners sowie die Übergabe großer Teile des k.u.k. Kriegsgeräts

und Waffenarsenals unter Verwendung der gegnerischen Verkehrsinfrastruktur. Ferner sollte die österreichisch-ungarische Armee nach dem Krieg abgerüstet und auf einen Stand von 20 Divisionen gebracht werden. Zudem sahen die Bestimmungen vor, dass sich die Alliierten in Österreich-Ungarn frei bewegen und – wie immer das auch gemeint war – strategisch wichtige Punkte besetzen konnten.

Weil diese „Allerheiligenbedingungen“ de facto einer Kapitulation gleichkamen, setzte sich General Weber mit dem Armeekommando in Verbindung und informierte Baden gleichzeitig auch darüber, dass im Fall einer Annahme der Zeitpunkt des Inkrafttretens des Waffenstillstandes nach wie vor unklar war. Die Italiener verwiesen auf die in dieser Frage noch ausstehende Pariser Entscheidung. Die von der österreichischen Delegation weitergegebenen Informationen schockierten die Verantwortungsträger in Wien – die Militärs genauso wie das Umfeld des Kaisers. In der Folge begannen hektische, mitunter auch chaotisch geführte Konsultationen, Gespräche und Verhandlungen, in denen es allen Beteiligten vor allem um die Frage der Verantwortung für die Annahme des Waffenstillstandes zu gehen schien. Das Vorhaben des Kaisers, den deutschösterreichischen Staatsrat für die Annahme der Bedingungen zu gewinnen, misslang. Die Krone hätte den Krieg begonnen, verlautete es aus dem Parlament, sie solle ihn deshalb auch beenden.

Als am 2. November schließlich der offizielle Vertragstext in Padua einlangte, eröffnete der italienische Delegationsführer, General Pietro Badoglio, den Österreichern die umstrittene Klausel, wonach der Waffenstillstand erst 24 Stunden nach Unterzeichnung des Vertrages in Kraft treten sollte. Diese Frist sei notwendig, um das Abkommen allen italienischen Truppen, einschließlich jenen in den vordersten Linien, kommunizieren zu können. General Weber informierte noch am selben

Abend das Armeekommando in Baden über den italienischen Standpunkt in der Fristen-Angelegenheit. Dort langte das entsprechende Radiogramm allerdings erst am 3. November gegen Mittag ein. Unabhängig davon war in Wien aber bereits in der Nacht auf den 3. November eigenmächtig ein folgenschwerer Entschluss gefasst worden. Obwohl in Padova noch kein Waffenstillstandsabkommen geschlossen worden war und wiewohl der k.u.k. Militärführung bekannt war, dass es sich bei den vorliegenden Bedingungen lediglich um einen Entwurf handelte und der Zeitpunkt des Inkrafttretens einer endgültigen Klärung bedurfte, gab das Armeekommando im Einverständnis mit dem Kaiser am 3. November, um 1.20 Uhr morgens, den Befehl hinaus, die Waffen sofort zu strecken (vgl. zum genauen Ablauf Wagner 1970). In der Folge wurden die Heeresgruppenkommandos in Venetien und Tirol darüber verständigt, dass die Waffenstillstandsbedingungen der Entente angenommen wurden und alle Feindseligkeiten sofort einzustellen wären.

Der unsichere, schwankende Kaiser wollte in dieser schwierigen Lage noch einmal das Einverständnis mit dem deutschösterreichischen Staatsrat suchen und ließ in einer Kurzschluss-Reaktion wenige Stunden später alle getroffenen Verfügungen widerrufen. Während die für die österreichische Delegation in Padova bestimmte Order, den Waffenstillstand anzunehmen, noch zurückgehalten werden konnte, hatte der Feuereinstellungsbefehl bereits die Truppen erreicht. Die kaiserliche Kehrtwende kam zu spät, stiftete Verwirrung und schuf eine geradezu skurrile Situation: Einerseits waren die Truppen über einen Waffenstillstand informiert worden, den es so (noch) gar nicht gab, und andererseits hatte man der Delegation in Padova von Wien aus keine entsprechenden Instruktionen mehr zukommen lassen. Erst am Nachmittag des 3. November 1918 erreichte General Weber von Tri-

ent aus der Befehl zum Abschluss des Waffenstillstandes. Um 15 Uhr nahm er die alliierten Bedingungen an, die – trotz Protesten der österreichischen Delegation – vereinbarungsgemäß am 4. November, 15 Uhr, in Kraft treten sollten (vgl. Jordan 2008:418). Auf diese Weise waren im Zeitraum zwischen dem Abschluss des Waffenstillstandes und seinem Inkrafttreten noch rund 300.000 österreichisch-ungarische Soldaten in alliierte Kriegsgefangenschaft geraten.

Die Verantwortung für das katastrophale Krisenmanagement rund um die Ausverhandlung des Waffenstillstandes lag primär beim k.u.k. Armeekommando, das unter dem Eindruck des zusammenbrechenden Reiches bei weitem nicht mehr Herr der Lage war.

### **Zusammenbruch, Plünderungen und Gewaltexzesse: Der Durchzug einer geschlagenen Armee**

Die auf österreichischer Seite nur äußerst konfus bewerkstelligte Entscheidungsfindung in der Causa des Waffenstillstandes provozierte am 3. November eine ähnlich verworrene und chaotische Situation unter den k.u.k. Fronttruppen. Ein Großteil der Soldaten wählte sich bereits im Frieden und streckte deshalb vertrauensselig die Waffen. Den jungen Südtiroler Kaiserjäger Matthias Ladurner-Parthanes erreichte die Kunde des Waffenstillstands am 3. November bereits um halb drei Uhr morgens auf einer Rast an der Straße nach Calliano (im Trentino). „Das war eine Freude!“, erinnert sich der Soldat. „Stahlhelme und Gasmasken flogen in den Straßengraben.“ Als er gemeinsam mit seinen Kameraden am 4. November trotzdem von den Italienern gefangen genommen und abgeführt wurde, glaubte der Unteroffizier zunächst an einen „Irrtum“, bis schließlich die Kriegsgefangenschaft, in der er bis Mitte März 1919 verbleiben sollte, zur traurigen Gewissheit wurde (Ladurner-Parthanes 1996:204ff). Damals mochten

sich mit dem jungen Kaiserjäger wohl viele Soldaten gefragt haben: „Gilt der Waffenstillstand, oder gilt er nicht [...]?“ (Ladurner-Parthanes 1996:209). Nein, möchte man aus heutiger Perspektive antworten, er galt nicht, weil er noch gar nicht in Kraft getreten war. Aber das konnte der Großteil der Soldaten damals freilich nicht wissen.

Während also noch buchstäblich in den letzten Stunden des Krieges Zigtausende k.u.k. Soldaten unverschuldet in Kriegsgefangenschaft gerieten, war die allgemeine Auflösung der Habsburgerarmee schon in vollem Gang. Nach dem Befehl, die Waffen niederzulegen, der viele Truppen, wie erwähnt, schon in den frühen Morgenstunden des 3. November erreichte, zogen unzählige Truppenteile, autonome Soldatengruppen oder auch einzelne Kriegsteilnehmer unkoordiniert und vielfach auf eigene Faust gen Norden –

in die österreichischen Länder, nach Böhmen, Mähren oder Ungarn. Dieser Exodus einer vom Krieg gezeichneten, geschlagenen Armee stellte die Zivilbehörden im Tiroler Hinterland, das ganz unmittelbar von diesem kolossalen Rückzug betroffen war, vor eine große Herausforderung und überforderte die Verkehrsinfrastruktur. Insbesondere die Bahnhöfe entlang der Nord-Süd-Transitrouten füllten sich mit Soldaten, die die Waggons der bereitstehenden Züge regelrecht stürmten und dichtgedrängt bevölkerten. Augenzeugen dieses turbulenten Rückzuges berichten zuhauf von Soldaten, die während der Fahrt den Tod fanden. Sie stürzten aus den Zügen, wurden in Tunnels von den Dächern gerissen oder erlitten andere tödliche Verletzungen. Weil die Kapazitäten der vorhandenen Transportmittel bei weitem nicht ausreichten, machten sich ganze Kolonnen von

Soldaten auch zu Fuß auf den Weg in die jeweilige Heimat.

Das Gros der Rückzugs-Armee drang dabei über das Eisack- und Wipptal nach Innsbruck und von dort weiter ins Unterinntal. Andere Routen verliefen über den Reschen und das Oberinntal nach Innsbruck oder über das Pustertal weiter nach Lienz in Osttirol. Parallel dazu strömten in diesen ersten Novembertagen schätzungsweise rund 130.000 italienische Kriegsgefangene und Kriegsflüchtlinge unter Nutzung derselben Transitrouten – allerdings in entgegengesetzter Richtung – zurück in ihre Heimat (Messner 2014:30). An den Brennpunkten dieser enormen Wanderungsbewegungen kam es zu umfassenden Plünderungen und Gewaltexzessen. Die Tatsache, dass es in den ersten Novembertagen keine funktionsfähige staatliche und militärische Ordnungsmacht mehr zu geben schien,

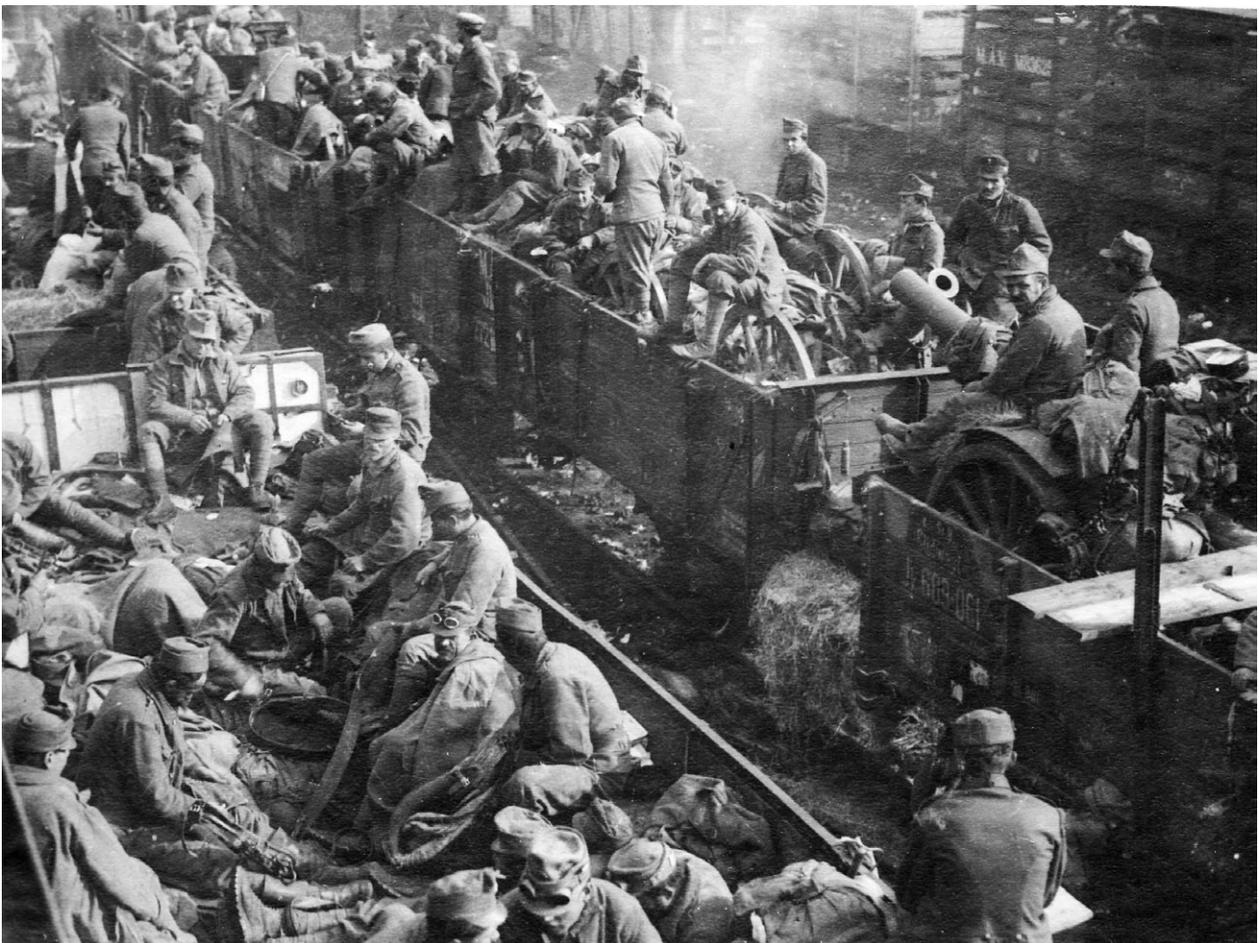


Abb. 1: Waggons am Bahnhof in Bozen, 6. November 1918. Bild: Museo Storico Italiano della Guerra, Rovereto

ließ die letzten Skrupel fallen. „Alles stiehlt und schleppt“, schreibt etwa der Sterzinger Schulleiter Josef Noggler in seiner Kriegschronik. Flüchtende Soldaten, schweres Kriegsgerät, vollbeladene Militärautos und mit Heimkehrern überfüllte Züge: „Es ist“, so Noggler, „als ob man mit einem Stock in einen großen Ameisenhaufen gestoßen hätte.“ (Assessorat 1992:33) „Die Transporttruppen schießen mit Gewehren von den Zügen heraus auf Vieh, Schafe und auch auf Leute“, notierte Kooperator Otto Penz der Pfarre Stilfes im heutigen Südtiroler Wipptal damals besorgt in die Pfarrchronik (Pfarrchronik von Stilfes, Eintrag v. 4.11.2017).

Von dem ungeordneten Rückzug besonders betroffen waren die Ortschaften an den großen Transitrou-

ten, beispielsweise an der Brennerstraße. In der Stadt Sterzing südlich des bekannten Brennerpasses plünderten etwa Soldaten und Zivilisten das Mehlmagazin im Bahnhof. Alles Ess- und Verwertbare wurde vom Militär verschleppt und zu Spottpreisen feilgeboten: „Es wird dabei gerauft, gestritten, blutig geschlagen und gestohlen“. Josef Noggler erinnerte die gefährliche Lage an die Unruhen im Jahr 1525, als aufgebrachte Bauern die Stadt plünderten. Besonders in den größeren Städten spitzte sich die Lage immer mehr zu. In Trient kam es schon am 2. und 3. November zu anhaltenden Plünderungen durch Militär und Zivilbevölkerung, die mehrere Menschen das Leben kosteten (Überegger 2006:1060ff). Auch in Bozen und Innsbruck wurde die Lage zunehmend schwieriger, und es kam

zu ähnlich gefährlichen Situationen. In der Landeshauptstadt plünderten Soldaten und Zivilbevölkerung bereits am 3. November Güterzüge und Lebensmittelmagazine, und am 4. November forderte ein Schusswechsel zwischen Ordnungskräften und plündernden Soldaten acht Tote. Auch in Schwaz waren drei Tote und mehrere Schwerverletzte zu beklagen (Messner 2014:32).

### Ordnungsfaktoren im revolutionären Geschehen

Als sich die Ereignisse in diesen turbulenten ersten Novembertagen regelrecht überstürzten – dem Zusammenbruch folgte ein sich rasch vollziehender chaotischer Rückzug von Hunderttausenden Soldaten –, war, wie erwähnt, das Gewaltmonopol des Staates ebenfalls schlagartig zusammengebrochen. Plünderungen und Übergriffe des Militärs konnten vielerorts nicht verhindert werden, sondern mussten aufgrund der aussichtslosen Situation mehr oder minder tatenlos hingenommen werden. Häufig schlug sich die in ähnlichem Maße wie die Soldaten desillusionierte, wütende Zivilbevölkerung auf die Seite des Militärs und bediente sich ungeniert aus dem Reservoir noch vorhandener Lebensmittel und staatlicher Gebrauchsgüter – und zwar ungeachtet der anwesenden, meist hoffnungslos überforderten Reste der staatlichen Ordnungsmacht. Die Ortschaften entlang der bekannten Transitrouten, die Bahnhöfe und zentralen Plätze der größeren Verkehrsknotenpunkte Tirols wurden zu jenen zentralen Räumen der auch gewaltsamen Auseinandersetzung, in denen sich das ‚revolutionäre‘ Geschehen vornehmlich abspielte.

Bereits angesichts des drohenden Zusammenbruchs suchte sich der am 1. November konstituierte Tiroler Nationalrat unter der Führung von Landeshauptmann Josef Schraffl als neuer Ordnungsfaktor zu etablieren und die Militär- und Zivilgewalt im Land nicht nur de

#### Exzesse auf dem Rückzug

*„November, 2.-3. Ungezählte, mit allen erdenklichen Möbeln belastete Autos, welche Kanonen und Scheinwerfer angehängt haben, durchsausen bei Tag und Nacht die Stadt, ein Flugzeug nach dem andern knattert durch die Luft. Alle diese steuern dem Norden zu. Weil die Bevölkerung das Schlimmste befürchtet, ist die Aufregung allgemein, zumal die Grippe gerade in diesen Tagen zahlreiche Todesopfer fordert und fast kein Haus ohne einen Kranken anzutreffen ist. Die Soldaten, unsere sowohl wie die gefangenen, verlassen eigenmächtig ihre Garnisonen und kehren heim. Die Eisenbahnwagen sind bis über das Dach hinauf von flüchtenden Soldaten besetzt, weil bei jeder Haltestelle dieselben massenweise aufspringen. [...] Und welch trauriges Bild bietet unser sonst so ruhiges, schmuckes Städtchen! Die Straße strotzt von großkalibrigen Kanonen und schweren Automobilen. Die ungarischen Soldaten wärmen sich und kochen an den Lagerfeuern, zu deren Unterhalt alles erfaßbare Holz von Zäunen, Bänken, Schildern, Türen, Tischen u. dg. genommen wird. Der Straßenboden gleicht einem geackerten Felde, ist übersät mit allerlei weggeworfenem Zeug und geladenen Patronen. Die Magazine werden vom Militär gewaltsam geplündert, deren Inventar, hauptsächlich Schuhe und Wäsche, an die Zivilisten verschenkt oder um einen ganz geringen Geldbetrag abgegeben. [...] Nachmittags wächst die Anarchie unheimlich. Aus dem Mehlmagazin am Bahnhof werden von den Soldaten die gefüllten Säcke um einen Spottpreis feilgeboten und nach allen Richtungen verschleppt, da sogar Leute aus der Umgebung sich eingefunden haben. Es wird dabei gerauft, gestritten, blutig geschlagen und gestohlen, ganz so wie erzählt wird vom Bauernaufstand in Sterzing am Samstag vor Cantate 1525. [...] die Zivilbevölkerung rauft sich bei den Bahnhofsmagazinen um das Mehl (62 Waggon), durch welches man knietief waten kann, um Kartoffeln und Wrucken, und drinnen in der Stadt um die tausende von Krautköpfen, welche das Militär halb verfaulen ließ. Alles stiehlt und schleppt. Von der Unruhe in der Stadt macht sich der Fernwohnende keinen Begriff; es ist, als ob man mit einem Stock in einen großen Ameisenhaufen gestoßen hätte. Welch Rennen und Laufen, Schimpfen und Schnaufen, Schleppen und Schleifen, Rasseln und Pfeifen. [...]“*

Auszug aus der Kriegschronik des Sterzinger Schulleiters Josef Noggler (Assessorat 1992:32-34)

jure, sondern auch in der Praxis zu übernehmen (Haas 1984:10).

Sorgen bereitete vor allem die kaum zu bewerkstellende Versorgung einer größeren Anzahl von durchziehenden Truppen. Die „vorderen Horden“ der sich Richtung Brenner bewegendem k.u.k. Truppen, liest man in einer Niederschrift der Sitzung des Tiroler Nationalrates vom 3. November 1918, würden „[alles] vernichten.“ (Bibliothek des Tiroler Landesmuseums Ferdinandeum, Sitzungsberichte, Protokolle und Beschlüsse des Tiroler Nationalrates vom 31. Oktober bis 12. Dezember 1918: 36) Schon am 2. November war deshalb eine Aufforderung an die Tiroler Kommunen ergangen, jeweils vor Ort bewaffnete Bürger- und Bauernwehren zum Schutz der Bevölkerung und des öffentlichen Gutes zu bilden. Tags darauf erfolgte in Innsbruck auf Weisung des Nationalrates die Aufstellung einer aus dem noch verbliebenen militärischen Personal der Garnisonen gebildeten Volkswehr. Als improvisierte militärische Sicherungstruppe oblag ihnen die allgemeine Aufrechterhaltung von Ruhe und Ordnung und der Schutz von Gütern im Eigentum des Staates und Landes. Bei den Bürger- und Bauernwehren handelte es sich hingegen um meist ortsgebunden organisierte Sicherheitsdienste, die auf Geheiß der jeweiligen Gemeinde oder privater Auftraggeber in nicht minder improvisierter Weise ins Leben gerufen wurden (Lösch 1987:6f). Während für die in ganz Tirol gebildeten Bürger- und Bauernwehren politische Beweggründe sekundär waren und es zu allererst konkret um den Schutz einer lokalen Bevölkerung ging, spielten im Rahmen der Gründung der Tiroler Volkswehr, die sich in einen reaktionär-monarchistischen und einen sozialistischen Flügel spaltete, politisch-ideologische Orientierungen bald schon eine gewichtige Rolle (Hofmann/Schreiber 2003:34). Größere Bedeutung erlangte die Volkswehr in Tirol freilich nie. Die rund 1.300 bewaffneten Männer dienten

im November/Dezember 1918 in den zwei Innsbrucker Bataillonen, ferner in jenen von Schwaz, Kitzbühel und Landeck sowie im Volkswehrkommando Lienz (Rebitsch 2009:27). Dem konservativen Polit-Establishment war sie bald schon ein Dorn im Auge. Als nach den Novemberunruhen die Autorität des Nationalrats immer stärker zu greifen begann, stellte man auf konservativer Seite ihre Existenzberechtigung bald in Frage (Lösch 1987:7).

### (K)eine Revolution?

Der abrupte Übergang vom Krieg in den Frieden mochte in diesen rastlosen ersten Novembertagen 1918 von vielen als sprichwörtlicher Sprung ins kalte Wasser wahrgenommen worden sein. Staatliche Ordnung und militärisches Gewaltmonopol waren kollabiert, und der in dieses Machtvakuum drängende Tiroler Nationalrat war als neue Autorität einer breiteren Öffentlichkeit noch kaum bekannt und in den Nachkriegswirren auch nur eingeschränkt handlungsfähig. Die immensen Wanderungsbewegungen von heimkehrenden Soldaten und rückströmenden

Gefangenen und Flüchtlingen stellten eine enorme Gefahr für die öffentliche Sicherheit dar. In Ermangelung einer funktionierenden staatlichen Exekutive lag die schwierige Aufgabe der Aufrechterhaltung der Ordnung in der Hand einer Vielzahl von in ihrem Tun meist überforderten Akteuren. Volkswehrkompagnien, Soldaten- und Gendarmerieräte, Bürger- und Bauernwehren oder auch Arbeiterwehren, die infolge des neuen Bedrohungsszenarios meist ad hoc ins Leben gerufen wurden, fungierten vor Ort als vielfach autonom agierende Ordnungsmächte auf Abruf. Sie waren Teil einer notgedrungen diffus organisierten provisorischen Exekutive, die der überwältigenden Macht der Ereignisse oft auch nur machtlos gegenüberstand und zur Durchsetzung eines effizienten „Law and Order“ kaum in der Lage war.

Dieses mit Gewaltexzessen einhergehende Intermezzo zwischen (nicht mehr) Krieg und (noch nicht) Frieden war im Trentino und in Südtirol von kürzerer Dauer. Bereits am 5. November kamen die ersten italienischen Truppen nach Meran, am 6. erreichten erste Vorhuten Bo-

### Krise der öffentlichen Sicherheit

*[...] Im Nachhange zum h[ier]o[rtigen] Telegramm vom 2.XI.1918 berichte ich, daß alle ungarischen Truppen aus dem Bezirke abgereist sind. In Kufstein u[nd] Walchsee, teilweise auch Niederdorf haben sie noch Pferde, Geschirre, Decken u[nd] s[o] w[eiter] verkauft; in Langkampfen jedoch noch vor der Abreise gestohlen und geraubt was zu erreichen war; so wurde mir gesagt, daß sie dort 1 Kuh lebend, 1 Kalbin rasch nachdem sie geschlachtet war, gewaltsam entwendeten. In Wörgl herrschen grauenhafte Zustände. Die durchreisenden Truppen haben die Transportzüge geplündert, das Magazin erbrochen, die Verköstigungsstation demoliert. Zivilpersonen schleppen mit Wagen die Waren fort. Das Bahnhofkommando soll samt den beiden Offizieren bereits am 31.10. abgereist sein, und 2 Gendarmen vom 4 Mann starken Posten sind an Grippe [erkrankt] im Spital. Auf telegr[aphische] Anforderung von 30 Mann habe ich heute früh vom Land[es-]Gend[armerie-]Kommando die Antwort erhalten, daß ich aus dem Bezirke Gendarmerie zusammen ziehen soll, was schwer ist. Aus Kufstein kann ich wegen Unruhen der Sozialdemokraten und Pöbel keinen Mann entbehren.*

Schreiben des Bezirkshauptmanns Pius Freiherr Riccabona, Kufstein, an das Statthalterei-Präsidium Innsbruck, 4.11.1918. (Überegger 2006:631)

zen und am 10. November standen sie bereits am Brenner (Steininger 1997:15f). Rasch konnte die militärische Besetzung das Gewaltmonopol an sich reißen und die wenige Tage zuvor noch auf eine harte Probe gestellte öffentliche Sicherheit wieder gewährleisten.

Schwieriger gestaltete sich die Lage jenseits des Brenners. Für die Innsbruck und vor allem das Unterinntal bevölkernden vormaligen Soldaten der k.u.k. Armee konnten im Rahmen entsprechender Übereinkommen mit den Sukzessionsstaaten der Habsburgermonarchie erst ab 6. November die notwendigen Transportmittel für eine systematische Überführung der Soldaten in ihre entsprechenden Herkunftsterritorien organisiert werden (Rebitsch 2009:24). Aufgrund der anhaltenden Plünderungen beschloss der Tiroler Nationalrat noch am 10. November, als man das Problem der Heimkehrer-Überführung langsam in den Griff bekam, Lebensmitteldepots und -transporte systematisch von Sicherheitstruppen überwachen zu lassen. Am 23. November besetzten schließlich italienische Truppen Innsbruck und andere strategische Punkte in Nordtirol. Die allmähliche Etablierung des Tiroler Nationalrates und die Präsenz der neuen Besatzungsmacht stabilisierten die Situation zusehends, sodass sich gegen Ende des Jahres ein Großteil der in den Umsturztagen vor Ort gebildeten Wehren auflöste. Lediglich die Innsbrucker Bürgerwehr und die Volkswehr hatten längerfristigen Bestand.

Die Zeitlichkeit der ‚Revolution‘ in Nordtirol unterschied sich demnach grundlegend von jener in den südlich des Brenners gelegenen Landesteilen. Sie ist durch eine gleichsam akut-revolutionäre erste Phase (vom 2. bis 10. November) charakterisiert, in der sich eine unüberschaubare Zahl von Soldaten teilweise gewalttätig und plündernd den Weg Richtung Heimat bahnte und auch unter der Zivilbevölkerung Aufruhr herrschte. In einer zweiten Phase (vom 10.

bis 23. November) gewann der Tiroler Nationalrat als Vollzugsorgan der provisorischen Tiroler Landesversammlung nach und nach an Handlungsfähigkeit, die, erleichtert durch das sukzessive Versiegen der großen Wanderungsbewegungen, zu einer gewissen Stabilisierung bzw. Normalisierung der Verhältnisse führte. Die beginnende Besetzung Innsbrucks durch italienische Truppen verstärkte schließlich das neue ordnungspolitische Moment und ließ die ‚revolutionäre‘ Schubkraft des Zusammenbruchs langsam versiegen.

Viel eher als eine regelrechte Revolution waren die Geschehnisse des November 1918 in Tirol Ausdruck einer ebenso breiten wie bestimmten „Antikriegsbewegung“, die weniger auf etwas revolutionär Neues aus war, sondern vor allem anderen den Status quo ante herbeisehnte und deshalb den Krieg beenden wollte (vgl. am deutschen Fallbeispiel Geyer 2010: 207f). Mehr als um Republik und Demokratie ging es den Menschen um die Beendigung eines herrschenden, als nicht mehr länger tragbar empfundenen Zustands. Das, was in den ersten Novembertagen auch in den Tiroler Straßen und Plätzen geschah – Renitenz, Aufruhr und Plünderungen –, ist als Momentaufnahme und letzte Eskalationsstufe einer längerfristigen Entwicklung populären Protestes besser charakterisiert als unter Verwendung der Revolutions-Etikette. Das Jahr 1918 war schon vor dem November zu einem Jahr des Protests geworden. Vor allem die prekäre Ernährungslage, die gerade im letzten Kriegsjahr den Lebensalltag der Menschen in Tirol prägte, war vielfach jener entscheidende ‚Trigger‘, der die letzten Hemmschwellen fallen ließ.

Unmut und Protest standen also auch in Tirol in einem direkten Zusammenhang mit den kriegsimmanenten Versorgungsschwierigkeiten und – allgemeiner gesehen – dem eklatanten Reallohnverlust – also der Tatsache, dass man sich mit Geld kaum mehr etwas kaufen konnte.

Die Situation hatte sich bereits 1916 verschlechtert und dann 1917 noch einmal zugespitzt. Im letzten Kriegsjahr 1918 kam es dann auch in Tirol zu landesweiten Hungerkrawallen, Arbeitsniederlegungen und Streiks. Der bereits erwähnten Demonstrationswelle zu Beginn des letzten Kriegsjahres folgten weitere Unruhen, die sich dann seit Frühjahr verdichteten und verstetigten; in den Sommermonaten erlebten sie vor allem in den kleineren und größeren Bezirkszentren des Landes einen Höhepunkt. Im Außerferner Reutte etwa war es schon im März 1918 zu Protesten gekommen, die vor allem von den Frauen vor Ort getragen waren. Sie wiederholten sich Ende Juli, als rund 200 Frauen vor der Bezirkshauptmannschaft mehr Mehl forderten (Lipp 2013:25). Ein ähnliches Bild bot sich in Schwaz, wo es im Mai 1918 im Rahmen eines Streiks der Tabakarbeiterinnen zu tumultartigen Szenen kam und am 19. August eine Großdemonstration mit 2.000 Teilnehmern stattfand (Alexander/Schreiber 1999:37). In Kufstein stellten sich die Behörden sogar einmütig hinter die Bevölkerung und beteiligten sich federführend an der Organisation des Protests. Auch in Südtirol, etwa in Meran, kam es zu ähnlichen Unruhen. Besonders schlimm war die Lage allerdings im Trentino. In Trient gehörte das Aufbegehren gegen die eklatante Unterversorgung schon im April 1918 zum Straßenbild. Wie dramatisch sich die Situation zugespitzt hatte, zeigt die Tatsache, dass dort schon Anfang Mai die ersten Hungertoten zu beklagen waren (Rettenwander 1997:215). Noch im Dezember 1919 – also lange nach Kriegsende – kam es etwa in Innsbruck zu Hungerdemonstrationen und umfangreichen Plünderungen, die von den Ordnungskräften – schließlich mussten auch italienische Besatzungstruppen eingreifen – nur mühsam unter Kontrolle gebracht werden konnten (Pitscheider 2014).

Der entscheidende Unterschied der Situation im November 1918 zur

Protestbewegung während des Krieges war allerdings, dass sich mit dem Zusammenbruch der Front plötzlich und überraschend auch jene militärische und staatliche Ordnungsmacht verabschiedet hatte, die vorher – wenn auch offensichtlich nur mehr mit Mühe – die öffentliche Ordnung zumindest noch teilweise aufrechterhalten hatte. Die neue österreichische Republik, der sich Tirol am 25. November 1918, wenn auch nur mit Vorbehalt, anschloss, war im Prinzip als ein „Kind der Not“ (Friedrich Austerlitz) konstituiert worden, das angesichts der Tatsache, dass der Kaiser abgedankt hatte, die Monarchie insgesamt als diskreditiert erschien und diverse Nationalitäten den Gesamtstaat verlassen hatten, relativ alternativlos schien. Dieser gleichsam improvisierte neue Staat war deshalb von Beginn an mit einem Legitimationsdefizit konfrontiert, das aus einer gesellschaftlich breit verankerten Skepsis gegenüber den Zukunftsperspektiven eines österreichischen Staates resultierte. Die neue Republik in miniature sei langfristig, glaubten viele, weder politisch noch ökonomisch am Leben zu erhalten. Sie galt in der westlichen Provinz sehr stark als Wiener Konstrukt sozialdemokratischer Prägung. Und als solches war sie mit vielen Vorbehalten und Widerständen konfrontiert (Leser 1999:19). Zumal für die in Tirol dominierenden bürgerlichen Schichten vermochte es die Republik nicht, so etwas wie einen zukunftsorientierten Anziehungspunkt zu verkörpern.

Die Republik und das Erinnern an ihre Errichtung blieben im Tirol der 1920er Jahre eine enklavenartige Angelegenheit des kleinen sozialdemokratischen Milieus, wo man – allerdings vergeblich – bald versuchte, den Republiktag als politisches Ritual und Erinnerungsort zu etablieren. In bürgerlich-konservativen Kreisen ging von der Republik hingegen kaum eine Strahlkraft aus. Im Zentrum der Kriegserinnerung blieb das Gedenken an die – zunehmend verherrlichten – Gefallenen des Welt-

kriegs. In diesen Milieus empfand man den Bruch von 1918 als „Umsturzhetze“ und sah im österreichischen Osten eine „entartete[n]“ Generation am Werk (zit. bei: Überegger 2011:51). In konservativen Kreisen ging es deshalb bald darum, die „Revolution in Tirol (zu) liquidieren“ (so etwa die Heimatwehrführung, zit. bei: Dietrich 1991:155).

### Schlussbemerkungen

In Tirol stellen sich das Kriegsende und der Übergang von der Monarchie zur Republik noch wesentlich komplizierter dar als in ‚Binnenösterreich‘. Der Status als – teilweise militärisch besetzte – Grenzregion mit deutschen, ladinischen und italienischen Bevölkerungsteilen sowie die Tatsache, dass sich durch Tirol eine hart umkämpfte, militärische Front gezogen hatte, schufen nach dem Zusammenbruch unterschiedliche politisch-militärische Realitäten und gesellschaftliche Lebenswelten.

Als die Italiener – aus eigener Perspektive als ‚Befreier‘ – in Rovereto und Trient einmarschierten und ihnen dort die – allerdings rasch abkühlende – Begeisterung der Stadtbevölkerungen zuflog, war das zwar auch ‚revolutionär‘ – allerdings auf eine andere Art und Weise. Im be-

setzten Südtirol, wo man in einer Art passiven „Schutzstarre“ (Leopold Steurer) verharrte, verbot sich angesichts der völkerrechtlichen Bestimmungen jedwede Auflehnung gegen das Besatzungsregime, weshalb sich derlei Praktiken nach dem kurzen aber chaotischen Truppeneinzug Anfang November kaum zutragen. Hier war alles Ansinnen auf die Verhinderung der Landesteilung gerichtet. Und in diesem Kontext schien es geboten, vorsichtig zu agieren (Haas 1984:7f). Dementsprechend unterscheidet sich die Situation im Trentino und in Südtirol deutlich von jener im zur jungen Republik Österreich stoßenden Nord- und Osttirol sowie im nunmehr eigene Wege gehenden Vorarlberg.

Allerdings währten auch nördlich des Brenners die unterschiedlichen Formen ‚revolutionärer Situationen‘ nicht lange und nahmen sich als lediglich kurzfristiges und vorübergehendes Phänomen aus. Das zur Periodisierung der österreichischen Revolution gemeinhin bemühte Drei-Phasen-Modell verortet den Höhepunkt der revolutionären Aktivitäten im Frühjahr/Sommer des Jahres 1919. Dieser zweiten Phase, in der „starke Strömungen zur gewaltsamen Veränderung der Gesellschaft in Erscheinung traten“, ging die eigentliche politische Revoluti-



Abb. 2: Trient am Ende des Krieges im November 1918: Einzug der italienischen Truppen in einem Trikolore-Flaggenmeer.  
Bild: Museo Storico Italiano della Guerra, Rovereto

on voraus. Ihr folgte eine dritte Phase, in der sich das revolutionäre Engagement zusehends verdünnierte (nach Karl Pribram: Botz <sup>2</sup>1983:23f).

Die Tiroler Situation lässt sich nur schwer in das Korsett dieses zeitlichen Ablaufs einordnen. Anders als in Ostösterreich war das eskalationsbefördernde Gemisch von Umbruchschaos und revolutionärem Aufruhr ein im Wesentlichen auf den November 1918 limitiertes Phänomen, das bald unter Kontrolle gebracht werden konnte. Breitere sozialrevolutionäre Strömungen konnten in Tirol nie auch annähernd Fuß fassen. Sie waren primär ein bewusst an die Wand gemaltes Schreckgespenst zur Selbstmobilisierung des bürgerlichen Lagers. Die sehr gemäßigt auftretende Tiroler Sozialdemokratie kooperierte im Rahmen des Tiroler Nationalrates und verhielt sich gegenüber den 1919 in München und Budapest entstehenden Räterepubliken ablehnend. Der auch in Tirol 1919 gegründete Arbeiter-, Bauern- und Soldatenrat blieb im Wesentlichen Makulatur. Bereits auf der 2. Reichskonferenz der Arbeiterräte Ende Juni 1919 in Wien war Tirol als einziges Bundesland nicht mehr vertreten (Schober 1990:104f). Von einer realistischen Bedrohung der neuen (alten) Eliten durch einen wie auch immer gearteten breiteren revolutionären gesellschaftlichen Protest von links konnte schon wenige Monate nach Kriegsende nicht mehr gesprochen werden. Als eine Art Schreckgespenst sorgte das skizzierte Bedrohungsszenario für kontinuierliche Aufregung im bürgerlich-bäuerlichen Lager, das nach den Wirren des Umsturzes immer enger zusammenrückte. Das gemeinsame Feindbild eines möglichen Putsches oder einer drohenden Revolution ‚von links‘ führte zu einer sukzessiven Bewaffnung konservativer Bevölkerungskreise durch die Tiroler Landesregierung und mündete schließlich im Mai 1920 in die Gründung der Tiroler Heimatwehr (Riedmann 1988:816).

## LITERATUR

H. ALEXANDER/H. SCHREIBER, 100 Jahre Stadt Schwaz 1899–1999, in: Stadtgemeinde Schwaz (Hg.), Schwaz. Der Weg einer Stadt. Innsbruck 1999, 11–295.

Assessorat für Schule und Kultur der Stadtgemeinde Sterzing (Hg.), Sterzing im 1. Weltkrieg. Eine zeitgenössische Chronik von Schulleiter Josef Noggler. Sterzing 1992.

Bibliothek des Tiroler Landesmuseums Ferdinandeum, Sitzungsberichte, Protokolle und Beschlüsse des Tiroler Nationalrates vom 31. Oktober bis 12. Dezember 1918.

G. BOTZ, Die „Österreichische Revolution“ 1918/19. Zu Kontexten und Problematik einer alten Meistererzählung der Zeitgeschichte in Österreich, in: *zeitgeschichte* 41 (2014)/6, 359–370.

E. BRUCKMÜLLER, Sozialgeschichte Österreichs. Wien 2001.

E. DIETRICH, Feindbilder und Ausgrenzung als Fermente der politischen Radikalisierung in Tirol zwischen 1918 und 1923, in: H. KONRAD (Hg.), *Revolutionäres Potential in Europa am Ende des Ersten Weltkrieges. Die Rolle von Strukturen, Konjunkturen und Massenbewegungen*. Wien u. a. 1991, 155–171.

M. GEYER, Zwischen Krieg und Nachkrieg – die deutsche Revolution 1918/19 im Zeichen blockierter Transnationalität, in: A. GALLUS (Hg.), *Die vergessene Revolution von 1918/19*. Göttingen 2010, 187–222.

H. HAAS, Das Südtirolproblem in Nordtirol von 1918–1938. Innsbruck 1984.

R. HOFMANN/H. SCHREIBER, Sozialdemokratie in Tirol. Die Anfänge. Krailing 2003.

L. JEDLICKA, Der Waffenstillstand von Villa Giusti in der österreichischen Geschichtsschreibung, in: A. WANDRUSZKA/L. JEDLICKA (Hg.), *Innsbruck–Venedig. Österreichisch-italienische Historikertreffen 1971 und 1972*. Wien 1975, 83–99.

R. JERÁBEK, Militärisches Potential und Kriegsverlauf 1914–1918, in: H. RUMPLER (Hg.), *Die Habsburgermonarchie und der Erste Weltkrieg, 1. Teilband*. Wien 2016, 209–283.

A. JORDAN, Krieg um die Alpen. Der Erste Weltkrieg im Alpenraum und der bayerische Grenzschutz in Tirol. Berlin 2008.

M. LADURNER PARTHANES, Kriegstagebuch eines Kaiserjägers. Bozen 1996.

N. LESER, Gab es 1918 eine österreichische Revolution?, in: W. BRAUNEDER (Hg.), *Staatsgründungen 1918*. Frankfurt a. M. u. a. 1999, 9–25.

R. LIPP, Reutte von 1918 bis 1938. Schicksalsjahre zwischen den Weltkriegen. Reutte 2013.

V. LÖSCH, Die Geschichte der Tiroler Heimatwehr. Diss. Univ. Innsbruck 1987.

G. MESSNER, Landeshauptmann Dr. Franz Stumpf und seine Sicherheitsdoktrin. Diss. Univ. Innsbruck 2014.

M. MONDINI, *La guerra italiana. Partire, raccontare, tornare 1914–18*. Bologna 2014.

S. PITSCHIEDER, „... aber Not bricht Eisen“. Die Plünderungen in Innsbruck im Dezember 1919, in: *Zeit-Raum-Innsbruck* 13 (2014), 53–80.

J. RAINER, Der Waffenstillstand von Villa Giusti am 3. November 1918, in: H. VON LICHEM, Karl I. Ein Kaiser sucht den Frieden. Innsbruck u. a. 1996, 2–12.

M. RAUCHENSTEINER, Der Tod des Doppeladlers. Österreich-Ungarn und der Erste Weltkrieg. Graz u. a. 1993.

W. REBITSCH, *Tirol – Land in Waffen. Soldaten und bewaffnete Verbände 1918 bis 1938*. Innsbruck 2009.

R. SCHOBER, Das linke Lager in Tirol. Sozialdemokratie und Kommunisten vom Zusammenbruch 1918 bis zu den Juliereignissen 1927, in: *Tiroler Heimat* 54 (1990), 101–124.

R. STEININGER, Südtirol im 20. Jahrhundert. Vom Leben und Überleben einer Minderheit. Innsbruck 1997.

O. ÜBEREGGER (Hg.), *Heimatfronten. Dokumente zur Erfahrungsgeschichte der Tiroler Kriegsgesellschaft im Ersten Weltkrieg*. Innsbruck 2006.

W. WAGNER, Der Waffenstillstand von Villa Giusti, 3. November 1918. Diss. Univ. Wien 1970.

K. WEINHAUER/A. MCELLIGOTT/K. HEINSOHN, Introduction. In *Search of the German Revolution*, in: DIES. (Hg.), *Germany 1916–23. A revolution in context*. Bielefeld 2015, 7–35.

## Hungerunruhen, Plünderungen und politische Gewalt

### Oberösterreich vom Kriegsende bis zur Konsolidierung in den frühen 1920er Jahren

Obwohl der politisch-administrative Übergang von der Monarchie zur Republik im November 1918 in Oberösterreich scheinbar reibungslos verlief, waren Konflikte zwischen den einen Machtverlust fürchtenden konservativen und deutschnationalen Kräften sowie den verschiedenen Teilen der Arbeiterbewegung, die einen neuen Machtfaktor darstellten, vorgezeichnet.

Am rechten Rand des politischen Spektrums bildeten sich die Heimwehren, einesteils aus den schon während des Krieges eingerichteten bäuerlichen „Flurwachen“, deren Weiterbewaffnung nach Kriegsende vom christlichsozialen Staatssekretär für Landwirtschaft Josef Stöckler durchgesetzt wurde.<sup>1</sup> Dazu kamen rechte Vereinigungen ehemaliger Offiziere wie die „Deutsch-österreichische Frontkämpfer-Vereinigung“, bei deren Gründungsversammlung in Linz der spätere Heimwehrführer Emil Fey ein Einleitungsreferat hielt.<sup>2</sup>

Gleichzeitig bildete sich in Oberösterreich eine relativ starke Rätebewegung heraus, die allerdings immer innerhalb des parlamentarischen Systems agierte. Dies waren zunächst Soldatenräte, die schon Teil des Sicherheitsausschusses der ersten, provisorischen Landesregierung waren und die Aufgabe hatten, die alten militärischen Kräfte zu entmachten.<sup>3</sup> Die Arbeiterräte, die inoffiziell schon in den letzten Monaten der Monarchie existiert hatten, setzten sich aus Mitgliedern der SDAP, die in Oberösterreich relativ weit links stand, und aus Mitglie-

dern der neu gegründeten kommunistischen Partei zusammen.<sup>4</sup>

Die gewalttätigen Auseinandersetzungen, die sich in dieser Konstellation ergaben, wurden durch die katastrophale Versorgungslage der Bevölkerung mit Lebensmitteln ausgelöst, die bei Kriegsende durch die rasante Inflation und die stark steigenden Preise noch entscheidend verschlimmert wurde. Die Folge waren Hungerunruhen, die zwischen November 1918 und Mai 1920 beinahe zum Alltag gehörten. Die Unruhen wurden von konservativen und nationalen Kräften sowohl in den bürgerlichen Parteien als auch in der Heimwehr vor allem als Bedrohung gesehen, zumal die Arbeiterbewegung natürlicher Verbündeter der hungernden Bevölkerung war. Dies äußerte sich

in einem hohen Maß an physischer und struktureller Gewalt vonseiten der Behörden und Sicherheitskräfte, aber auch in kriminellen Übergriffen durch die Heimwehren und ihre Vorläufer vor allem im ländlichen Raum.<sup>5</sup>

### Die wirtschaftliche Situation nach Kriegsende

Das Ende der Habsburgermonarchie führte zu massiven wirtschaftlichen Strukturproblemen. Durch den ungenügend entwickelten Agrarsektor, geringe Energiereserven, die aufgeblähte Rüstungs- und Textilindustrie, den überdimensionierten Bankenbereich, die hohe Zahl öffentlich Bediensteter sowie den für einen Kleinstaat viel zu großen Dienstleistungssektor wurde ein rascher Wiederaufbau verhindert und das Wachstum der Wirtschaft gehemmt.<sup>6</sup>

Auch in Oberösterreich war die wirtschaftliche Lage nach dem Ende des Krieges problematisch. Die Landwirtschaft war nur in wenigen Bereichen produktiv, hinkte etwa gerade im so wichtigen Getreideanbau weit hinterher. Lediglich bei Kartoffeln, Lein und Hülsenfrüchten wurden die österreichischen Durchschnittserträge übertroffen.



Abb. 1: Kundgebung auf dem Linzer Hauptplatz anlässlich der Ausrufung der Republik Deutschösterreich am 12. November 1918.  
Foto: Archiv der Stadt Linz, Fotosammlung

Viele Landarbeiter und Bauernsöhne waren eingezogen worden, was zu einem Arbeitskräftemangel in der Landwirtschaft und in weiterer Folge dazu führte, dass schon die Erträge der ersten Kriegsernte im Herbst 1914 geringer waren als die der letzten Friedensernte 1913. Die Ernte von 1916 brachte dann nur mehr etwa die Hälfte der Erträge der Vorkriegszeit.<sup>7</sup> Zwischen 1913 und 1918 verringerten sich die Anbauflächen um fast 18%, die Ernterträge der Lebensmittelpflanzen um über 46%.<sup>8</sup> Dazu kamen erhebliche Requirierungen für die Armee.

Unter den daraus folgenden Versorgungsengpässen und Preiserhöhungen hatte vor allem die städtische Bevölkerung der industriellen Zentren zu leiden, die – anders als die Bauern – keine Möglichkeit zur Selbstversorgung hatte.

Die Behörden reagierten mit Höchstpreisen, Kopfquoten und Lebensmittelkarten. Dennoch war immer weniger Nahrung erhältlich, die Preise stiegen weiter.<sup>9</sup> Aufgrund des Mangels wurde die Höchstmenge des laut Karte erlaubten Bezugs an Nahrungsmitteln sukzessive herabgestuft. Bei Kriegsende durften auch Schwerstarbeiter nur mehr knapp 1.300 Kalorien beziehen, für Normalverbraucher war die erlaubte Menge noch geringer<sup>10</sup> und die tatsächlich erhältliche Menge lag aufgrund des zunehmenden Mangels

an Nahrungsmitteln mit nur etwa 720 Kalorien noch weit darunter.<sup>12</sup>

Als Folge der schlechten Versorgungslage etablierte sich ein Schwarzmarkt mit absurd überhöhten Preisen – so musste bei Kriegsende etwa für 1 kg Butter ein durchschnittliches Monatseinkommen bezahlt werden.<sup>13</sup>

### Die Hungerunruhen im Jänner und Februar 1919

Das Kriegsende verschlimmerte die Ernährungssituation noch, da allein in den ersten Wochen der Republik täglich zwischen 30.000 und 40.000 Soldaten in Linz ankamen oder Zwischenstation machten – auch sie mussten versorgt werden, wofür sogar eine eigene Verpflegungsstation am Linzer Bahnhof eingerichtet wurde.<sup>14</sup>

Eine weitere Folge der Massendemobilisierung war die eklatant ansteigende Zahl von Arbeitslosen. So waren am 1. Dezember 1918 in Linz 7.400 Menschen arbeitslos, am 1. Februar 1919 waren es schon 13.251.<sup>15</sup> In Steyr wurde zudem mit Kriegsende die Waffenproduktion stark eingeschränkt, was Massentlassungen nach sich zog: In der „Österreichische(n) Waffenfabrik“, die 1917 noch 13.200 Personen beschäftigt hatte, fanden 1919 nur mehr 4.300 Personen Arbeit.<sup>16</sup>

Steyr war einer der ersten Orte, an denen es zu Auseinandersetzungen kam. Am 9. Jänner 1919 hatten dort Arbeiter gegen die Wahlpflicht demonstriert, da sie befürchteten, dass durch die erzwungene Teilnahme unpolitischer Bevölkerungsteile die Interessen der Arbeiter und Arbeitslosen geschwächt würden.<sup>17</sup> Als der deutschnationale Bürgermeister Gschaider eine Unterstützung der Forderungen zurückwies und ein Sturm auf das Rathaus nur mit Mühe verhindert werden konnte, zogen die Demonstranten zur katholisch-konservativen „Steyrer Zeitung“, deren Redakteur und Kirchenmann Theodor Großmann durch seine polemische und einseitige Berichterstattung schon zuvor den Zorn linker Kreise auf sich gezogen hatte.<sup>18</sup> Als die Demonstranten Großmann nicht antrafen, zogen sie zu dessen im Pfarrhof gelegener Wohnung, fanden ihn jedoch auch dort nicht. Daraufhin plünderten sie die üppigen Lebensmittelvorräte des Pfarrhofs. Am Tag darauf zogen sie zum bischöflichen Gut bei Gleink, um die dortigen Vorräte der bedürftigen Bevölkerung zuzuführen. Als die Gendarmerie aufseiten der Kirche einschreiten wollte, stellte sich die Volkswehr auf die Seite der Arbeiter – beim darauffolgenden Schusswechsel wurden ein Gendarm und ein Arbeiter getötet und ein weiterer Arbeiter schwer verletzt.<sup>19</sup>

### Lebensmittelpreise in Linz (in Kronen)<sup>11</sup>

	Juli 1917	Juli 1918	Juli 1921	Dezember 1921
Mehl (1 kg)	0,5	1,21	70	480
Brot (1 kg)	0,4	0,54	7,14	47,62
Schmalz (1 kg)	2,2	32,6	228	2220
Kartoffeln (1 kg)	0,2	0,3	16	44
Zucker (1 kg)	0,94	1,48	136	300
Schweinefleisch (1 kg)	2	19	230	1350
Butter (1 kg)	3	6,6	154	1800
Ei (1 St.)	0,07	0,32	12	70
Kohle (1 kg)		0,04	8,5	22,4
Holz (1 kg)		0,02	2	6

*In der darauffolgenden Landtags-sitzung vom 13. Jänner 1919 wies Josef Wokral, der sozialdemokratische Vizebürgermeister von Steyr, in scharfen Worten auf die sozialen Ursachen für die Plünderungen in Steyr hin:*

*„Wir haben solche geringe Quoten zugemessen erhalten, daß wir gerade nur so viel erhalten, daß wir nicht elendig verhungern müssen. Die Rationen sind so knapp bemessen, daß es nicht so weiter gehen kann [...] Wir haben dreieinhalbtausend Arbeitslose in Steyr, denen wir keine Arbeit verschaffen können [...] Dann haben wir noch einige hundert Arbeitslose, die gar keine Unterstützung beziehen. Die*

*Leute, die einerseits gar keinen Verdienst haben, andererseits keine staatliche Unterstützung bekommen, diese Leute sind nicht imstande, sich die Lebensmittel zu diesen hohen Preisen zu verschaffen. Das sind die Elemente, die wie ein Sprengpulver wirken werden [...] dann muß ich offen erklären, daß ich keine Garantie übernehme, daß es in den nächsten Tagen nicht neuerdings zu Unruhen kommt.“<sup>20</sup>*

In Wels waren für den 1. Februar 1919 ein Streik und eine große Arbeiterdemonstration angekündigt. Grund war die katastrophale Fleischversorgung der Zivilbevölkerung von nur 10 dkg pro Person und Woche – Offiziere und Soldaten sollten auf Anweisung der provisorischen Landesregierung sechs Mal so viel erhalten.<sup>21</sup> Rund 1.500 Personen demonstrierten vor der Bezirkshauptmannschaft für eine lückenlose Kontrolle des Lebensmittelhandels sowie für die Bestrafung von Schleichhändlern mit Kerker und Geldstrafen und verlangten die Bereitstellung von Brennmaterial und Wohnraum für die Arbeiterschaft.<sup>22</sup>

Bevor eine Auseinandersetzung über diese Forderungen stattfand, kam es drei Tage später in Linz erneut zu Hungerunruhen, die wesentlich schwerwiegendere Folgen hatten. Auch in Linz war der Auslöser für die Unruhen der Mangel

an erhältlichen Lebensmitteln. Es gab kaum noch Milch, auch Gemüse und Kartoffeln waren nicht mehr verfügbar.<sup>23</sup> Als am 4. Februar zudem eine zuvor von den Behörden angekündigte Ausgabe von Fleisch nicht stattfand, kam es zu spontanen Protestversammlungen auf der Straße. Ein Demonstrationzug von etwa 1.000 Personen zog in Richtung Stadtzentrum, um der Landesregierung ihre Verärgerung über die Herabsetzung der Fleischquote mitzuteilen und Maßnahmen gegen die allgemeine Lebensmittelknappheit zu fordern.<sup>24</sup>

Vor allem die jüngeren der Demonstranten vertraten allerdings offen die Ansicht, dass Verhandlungen mit den Behörden sinnlos seien und man zur Selbsthilfe greifen solle, worauf sie unter Rufen wie „Hinaus zu den Bauern, dann wird gleich wieder Fleisch und Milch in der Stadt sein“<sup>25</sup> oder „Nieder mit dem Schleichhandel. Holen wir uns etwas. Verlassen wir uns nicht auf die Versprechungen der Behörden! Wir hungern, die anderen haben alles im Überfluss“ auf der Suche nach Verantwortlichen durch das Regierungsgebäude zogen.<sup>26</sup> Als sich nach den Gesprächen der verhandlungsbereite Teil der Demonstranten – zum Großteil organisierte Sozialdemokraten – zurückgezogen hatte, drangen andere Grup-

pen in das im Regierungsgebäude befindliche Gasthaus „Zur Glocke“ ein und eigneten sich die dort befindlichen Lebensmittel an. Danach wandten sie sich gegen das von ihnen als „Schleichhändlernest“ bezeichnete Hotel „Erzherzog Karl“, um dort die Lebensmittelvorräte zu plündern, und zogen anschließend zum Kolonialwarengeschäft Tscherne und zum bischöflichen Palais.<sup>27</sup> Als Folge dieser Ereignisse hielten ab der Mittagszeit alle Geschäfte, Cafés und Gasthäuser geschlossen.<sup>28</sup> Trotzdem sammelten sich nach 13 Uhr erneut Demonstranten auf der Linzer Landstraße, um die Lebensmittelvorräte des Delikatessengeschäfts Egger zu plündern. Dessen Besitzer hatte die unter der Lebensmittelknappheit leidende Bevölkerung schon während des Krieges provoziert, indem er die teuersten Delikatessen in seinen Geschäftsauslagen präsentierte.<sup>29</sup>

Die anrückende Gendarmerie wurde von den Demonstranten zunächst zurückgedrängt, einige Beamte wurden verprügelt und die Waffen von 13 Gendarmen erbeutet. Daraufhin feuerten die Gendarmen Warnschüsse ab, die von der Menge mit den erbeuteten Waffen erwidert wurden. Damit hatte die Szene den Charakter eines Straßenkampfes angenommen. Im folgenden Schusswechsel wurde der 23-jährige Kriegsinvalide Vinzenz Lindlbauer getötet, in der anschließenden Panik mehrere Menschen niedergetrampelt.<sup>30</sup>

Nach diesen Ereignissen zog sich die Gendarmerie zunächst zurück, die Demonstranten zogen weiter. Je nach Sympathie und ideologischem Standpunkt der Besitzer wurden weitere Betriebe geplündert oder verschont; so blieb beispielsweise die Volksgartenrestauration unbehelligt.<sup>31</sup> Dass den Plünderungen nicht nur eine Mischung aus Wut und Not zugrunde lag, sondern auch Gerechtigkeitssinn, zeigte sich unter anderem dadurch, dass strikt darauf geachtet wurde, niemand doppelt zu betreten – etwa beim Stoff-



Abb. 2: Plünderung des Ladenlokals „Hartmann“ in der Linzer Landstraße.  
Foto: Sammlung Thomas Hackl, Linz



Abb. 3: Plünderung des Spezialitätengeschäfts Alois Egger.  
Foto: Sammlung Thomas Hackl, Linz

**Kundmachung**  
über die Verhängung des

# Standrechtes

in den Bezirken  
**Linz Stadt und Land sowie Urfahr.**

---

Gemäß § 429 der St.-B.-O. verfügt die provisorische Landesregierung im Einverständnisse mit dem Landesgerichts-Präsidenten und dem ersten Staatsanwalt in Linz das standrechtliche Verfahren in den Bezirken Linz Stadt und Linz Land sowie Urfahr wegen des Verbrechens des Aufzuges.

Dies wird mit dem Befehle kundgemacht, daß sich jedermann von allen aufrührerischen Zusammenrottungen, allen Aufreizungen hiezu und aller Teilnahme daran zu enthalten und den zur Unterdrückung dieser Verbrechen ergehenden Anordnungen der Obrigkeit zu fügen hat, widrigens jeder, der sich nach der Kundmachung derselben dieses Verbrechens schuldig macht

**standrechtlich gerichtet und mit dem Tode  
bestraft wird.**

Linz, am 5. Februar 1919.

**Die provisorische Landesregierung.  
Der Arbeiter- und Soldatenrat.  
Der Landesbefehlshaber.**

Abb. 4.: Kundmachung der provisorischen Landesregierung vom 5. Februar 1919 über die Verhängung des Standrechtes in den Bezirken Linz Stadt und Land sowie Urfahr. Oberösterreichisches Landesarchiv, Plakatsammlung

geschäft Sporn am Graben, wo Stoffballen in Drei-Meter-Stücke zerschnitten und an die Bedürftigen verteilt wurden.<sup>32</sup>

Mittlerweile versuchte auch der Garnisonssoldatenrat, die Lage zu beruhigen. Sein Eingreifen wurde in vielen Fällen allerdings dadurch verhindert, dass sympathisierende Zuschauer einen Schutzwall um die Plünderer bildeten.<sup>33</sup> Der Aufruhr setzte sich in den Nachtstunden fort, erreichte Kleinmünchen und Ebelsberg, Urfahr konnte nur durch die Sperre der Donaubrücke geschützt werden. Auch am nächsten Tag, dem 5. Februar, versammelten sich Menschen auf der Straße. Einige Lebensmittelgeschäfte gaben nun Waren billig oder gratis ab, um den Plünderungen zu entgehen. Gegen 16.30 Uhr schließlich räumten die Behörden unter Berufung auf das Standrecht, das gegen Mittag verhängt worden war, den Hauptplatz.<sup>34</sup>

Die Hungerunruhen vom Januar und Februar 1919 waren klassische sozial-rebellische Unruhen, deren Träger, wie Eric Hobsbawm schreibt, „präpolitische Menschen [...] sind, die, wenn überhaupt, gerade erst dabei sind, eine ihnen gemäße Sprache zu finden, in der sie, was sie in dieser Welt bewegt, ausdrücken können“.<sup>35</sup> Beteiligt waren vor allem junge Menschen aus Stellungen mit besonders niedriger Entlohnung – Hilfsarbeiter, Mägde, Knechte, Tagelöhner, Lehrlinge sowie Arbeitslose.<sup>36</sup> Auch viele über die Lebensmittelknappheit erbitterte Hausfrauen hatten sich den Aktionen angeschlossen.<sup>37</sup>

Viele, die erkannt und verhaftet wurden, erhielten drakonische Strafen. So etwa wurde der Holzdrechsler Alois Dallingner, der  $\frac{1}{4}$  kg Geselchtes, eine Hand voll Zwetschgen und Brot erbeutet hatte, zu 15 Monaten schweren Kerkers, verschärft durch einen Fasttag monatlich, verurteilt. Andere in demselben Verfahren Angeklagte wurden zu Strafen von acht Monaten bis zu einem Jahr schweren Kerkers verurteilt.<sup>38</sup>

### Der Wildereraufstand von Molln<sup>39</sup>

Im Frühjahr 1919 kam es in Molln im Bezirk Kirchberg zu einer weiteren gewalttätigen Auseinandersetzung zwischen Bevölkerung und Behörden, deren

Auslöser ebenfalls die katastrophale Ernährungslage war. Schon seit Sommer 1917 hatten die Behörden die Revierleiter von Jagdgebieten mehrfach zu einem erhöhten Abschuss von Rotwild angewiesen, um die Ernährungslage zu verbessern. Diesen Anweisungen wurde in der Regel auch Folge geleistet. Im Oktober 1918 war es allerdings zu anonymen Beschwerden bei der Statthalterei gekommen, dass im Bezirk Kirchdorf, speziell in den Mollner Wäldern, die im Besitz des Grafen Lamberg waren, zu wenig Wild abgeschossen worden sei und die Wildbestände stark anwuchsen.<sup>40</sup> Dies erregte heftigen Unmut unter den Bauern und Arbeitern der Gemeinde und war eine der Ursachen nicht nur dafür, dass seit dem Spätherbst 1918 die Wilderei im Gemeindegebiet deutlich zunahm, sondern auch dafür, dass die Wilderer auf ein hohes Maß an Sympathie und Solidarität innerhalb der Gemeinde zählen konnten.

*Von den Behörden wurde „Wilderei“, ein Delikt, das erst durch den Ausschluss der armen Landbevölkerung aus der Waldnutzung durch Landesherrn und grundbesitzende Aristokratie entstanden war, schon seit dem 19. Jahrhundert häufig als gegen die Obrigkeit gerichtetes politisches Vergehen gewertet. Die Mollner Wilderer – bis zu einem Dutzend, die auf ihren Beutezügen mit geschwärtzten Gesichtern und umgehängten Bärten verkleidet und mit Militärgewehren ausgerüstet waren und häufig Militärmäntel trugen – hielten sogar regelrechte Treibjagden ab und traten dem gräflichen Forstpersonal offen und provokant gegenüber; so stellten sie die sich in Unterzahl befindlichen Förster im Wald, verhöhnten sie und sangen ihnen das „Wildschützenlied“ vor.*

Am 12. und 13. März verhaftete die Mollner Gendarmerie fünf Männer, die kurz zuvor mit elf anderen an einer illegalen Treibjagd teilgenommen hatten. Letztere fuhren daraufhin mit dem Zug nach Grünburg, um gemeinsam mit einigen sich

solidarisierenden Passagieren ihre verhafteten Jagdgenossen am dortigen Bahnhof zu befreien. Der Plan gelang, auch weil Bewohner umliegender Häuser in einer weiteren Solidarisierungsaktion Werkzeug zur Verfügung stellten, damit die Gefangenen von ihren Ketten befreit werden konnten.<sup>41</sup>

Die Gruppe fuhr dann zurück nach Molln und kehrte bis auf einen einzigen im dortigen Gasthaus des Sozialdemokraten Doleschal ein, um zu Abend zu essen. Kurz darauf drangen 15 Gendarmen, mit gezogenen Pistolen und Karabinern mit aufgefanzten Bajonetten bewaffnet, in die Wirtsstube ein und erklärten die unbewaffneten Wilderer für verhaftet. Als einer der Betroffenen einen Bierkrug nach den Gendarmen warf und ein anderer versuchte, nach einem Bajonett zu greifen, erschossen die Gendarmen zwei der Wilderer und verletzten einen weiteren durch einen Bajonettstich in den Bauch so schwer, dass er im Lauf der Nacht starb. Die anderen Männer wurden einschließ- lich eines weiteren Verletzten verhaftet.<sup>42</sup> Als sie auch noch jenen Mann verhaften wollten, der schon zuvor nach Hause gegangen war und mittlerweile im Bett lag, fiel dieser laut Gendarmeriebericht von selbst in das aufgefanzte Bajonett eines Gendarmen und verstarb binnen Minuten.<sup>43</sup>

In der Mollner Bevölkerung verbreitete sich rasch große Empörung über die Vorfälle. Daher wurden am nächsten Morgen 50 auswärtige Gendarmen nach Molln beordert. Die ArbeiterInnen der umliegenden Industrie- und Gewerbebetriebe stellten daraufhin ebenso wie die Holzarbeiter der Gegend die Arbeit ein und protestierten gegen die Ereignisse. Der Arbeiter- und Soldatenrat, der schon vor der nächtlichen Eskalation der Situation informiert worden war, schickte noch am selben Tag drei Delegierte aus Linz nach Molln. In Verhandlungen mit Gemeindevertretern, in denen neben dem gewalttätigen Vorgehen

der Gendarmerie auch die Klagen der Bevölkerung über die gräfliche Forstverwaltung zur Sprache kamen, wurde schließlich vereinbart, die auswärtige Gendarmerieeinheit abzuziehen. Auch andere Forderungen der Mollner Bevölkerung wurden auf Vermittlung des Arbeiter- und Soldatenrats erfüllt: Die verhafteten Wilderer wurden freigelassen, der in der Bevölkerung verhasste gräfliche Forstmeister verlor seine Stelle und musste Molln fluchtartig verlassen.<sup>44</sup> Allerdings wurden trotz der Empörung über die Gendarmerie die für die Toten verantwortlichen Beamten nie zur Rechenschaft gezogen.

Das von der örtlichen sozialdemokratischen Partei organisierte Begräbnis der erschossenen Wilderer, das am 18. März stattfand, wurde zu einer beeindruckenden Protestaktion der Bevölkerung: mehr als 3.000 Personen nahmen teil, unter den Trauergästen wurden über 1.000 Kronen als erste finanzielle Hilfe für die Hinterbliebenen gesammelt.<sup>45</sup>

### **Fortschreitende Hungerkrise und politische Radikalisierung im Sommer 1919**

Im Sommer und Herbst 1919 verschlimmerte sich die Hungerkrise weiter, und mit ihr stieg der Unmut in der Bevölkerung. Ende Juli wurde in Linz die Ausgabe von Fleisch auf 10 dkg wöchentlich gekürzt – Hauptgrund war, dass Bauern und Schlachter häufig Fleisch für Eigenbedarf und Schleichhandel zurückhielten.<sup>46</sup> Aus Gmunden wurde em- pört auf die üppige Hofhaltung des Herzogs von Cumberland hingewiesen, dessen Verwalter Lebensmittel einmauern ließ, um sie nicht „mit dem Volk teilen“ zu müssen.<sup>47</sup> Auch die Versorgung von Sommerfrischlern mit einheimischen Lebensmitteln stieß auf Kritik. So zog im Juli 1919 eine Demonstration von ArbeiterInnen aus Pettighofen, Lenzing und Raudaschmühle nach Seewalchen, wo es zu Plünderungen kam. Grund war die Bevorzugung der

Sommerfrischler bei der Lebensmittelausgabe zu Lasten der einheimischen Bevölkerung.<sup>48</sup>

Nur kurze Zeit später gingen Meldungen durch die Presse, dass der christlichsoziale Staatssekretär für Landwirtschaft Josef Stöckler – er sollte wenige Monate später bei der Gründung der Heimwehren noch eine Rolle spielen – 240 kg Mehl und 2592 Stück Zigaretten, die offensichtlich in der Gegend von Enns im Schleichhandel erworben und dort beschlagnahmt worden waren, illegal nach Wien transportieren wollte.

Auch in Gmunden und Bad Ischl kam es im Herbst zu Protestaktionen, an denen rund 2.000 bis 3.000 Menschen teilnahmen und in deren Anschluss es zu Gewalttätigkeiten gegen Geschäftsinhaber und zu Plünderungen kam.<sup>49</sup> Am 18. Dezember 1919 kam es in Perg vor der Bezirkshauptmannschaft zu einer Hungerdemonstration von etwa 1.000 ArbeiterInnen. Die Wut der Demonstranten richtete sich hier vor allem gegen den zuständigen Bezirkssekretär, gegen den Getreideinspektor sowie gegen einen Großkaufmann, der verlauten hatte lassen, man solle doch „in den Pöbel dreinfuern“.<sup>50</sup> Als behördliche Kontrollen zeigten, dass die von den Bauern ohnedies nur noch in geringem Umfang angelieferte Milch auch noch entrahmt, verwässert und von schlech-

ter Qualität war, bestärkte dies große Teile der Bevölkerung in der Überzeugung, dass die Stadtbevölkerung systematisch durch die Bauern sabotiert wurde.<sup>51</sup>

Die Forderung vor allem der Arbeiterräte nach einer adäquaten Versorgung der städtischen Bevölkerung führte zu aggressiven und zum Teil gewalttätigen Reaktionen in den ländlichen Bezirken. So wurde der Arbeiterrat und sozialdemokratische Landtagsabgeordnete Emil Baumgärtl am 3. April 1920 in einem Wirtshaus in Schörfling im Bezirk Vöcklabruck von einer Gruppe deutschnationaler Turner, die mit Stöcken und Schlagringen bewaffnet waren, überfallen und krankenhausreif geschlagen.<sup>52</sup>

*„30 bis 40 [...] bereits anwesende und noch herbeigerufene [...] arische Helden [...] fielen [...] wie auf ein Kommando über Baumgärtl und die anderen drei Genossen her, hieben mit Stöcken und anderen Heldenwaffen auf sie ein, schleppten Baumgärtl aus dem Hause und schlugen neuerdings auf ihn so lange los, bis er bewußtlos zu Boden fiel. Aber damit war dem Heldenmut der deutschen Recken noch nicht genüge geleistet. Sie warteten so lange, bis Baumgärtl wieder das Bewußtsein erlangte und hieben in ihrer Auferstehungsstimmung neuerdings auf ihn ein, bis er mit dem Kopfe in ein Fenster stürzte. Genosse Baumgärtl wurde am Kopfe, an der Schläfe und im Gesichte ziemlich schwer verletzt und ist es wohl nur einem Glücksfall zuzuschreiben, daß er mit dem Leben davonkam.“<sup>53</sup>*

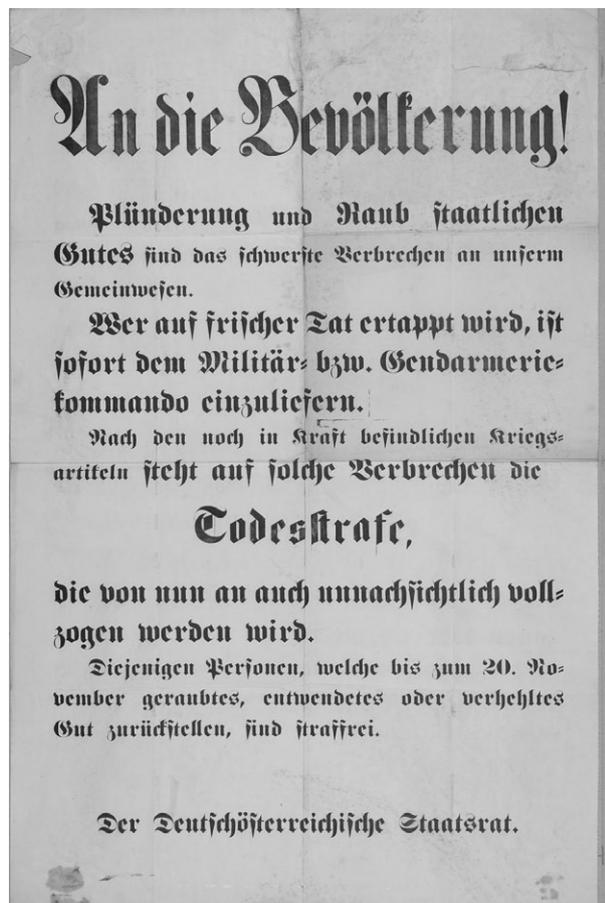


Abb. 5: Aufruf des Deutsch-österreichischen Staatsrates: Todesstrafe bei Plünderung und Raub staatlichen Eigentums. Oberösterreichisches Landesarchiv, Plakatsammlung

### Der 10. Mai 1920 und seine Nachwirkungen

Die nächsten größeren Unruhen fanden am 10. Mai in Linz statt. Sie hatten zwei geografische und soziale Ausgangspunkte. In der Strasserau unweit des Hafens war für 14 Uhr eine Versammlung der Gewerkschaft der Bau- und Erdarbeiter geplant. Zu etwa derselben Zeit kam es am Hauptplatz zu einer spontanen Auseinandersetzung zwischen Gendarmeriebeamten und einer sukzessive größer werdenden Menschenmenge, die sich vor allem am Verbleib von auswärtigen Gendarmerieeinheiten entzündete, die sich seit einer Protestkundgebung von Kriegsinvaliden am 28. April in der Stadt befunden hatten.<sup>54</sup> „Linz ist von weißen Garden besetzt“ war das Motto dieser Proteste.<sup>55</sup> Die am Hauptplatz befindlichen etwa 50 Gendarmen und Sicherheitswachleute, die in kurzer Zeit auf etwa 130 Mann aufgestockt wurden, wurden ausgepöbeln und beschimpft; erste Versuche, den Platz zu räumen, misslangen.<sup>56</sup>

Als sich Gerüchte über diese Ereignisse in der Gewerkschaftsversammlung in der Strasserau herumsprachen, begaben sich nach und nach kleinere Gruppen der Bauarbeiter in Richtung Hauptplatz und durchbrachen dabei eine mittlerweile eingerichtete Absperrung der Gendarmerie.<sup>57</sup>

Gegen 16 Uhr war der Hauptplatz voll besetzt,<sup>58</sup> wobei sich die Menschenmenge aus unterschiedlich motivierten Gruppen mit unterschiedlichem sozialen und poli-

tischen Hintergrund zusammensetzte. Zu der ersten, spontanen Demonstration und den hinzugekommenen Bau- und Erdarbeitern kam nun auch das Verkaufspersonal von Geschäften, die aus Angst vor der Gewerkschaftsversammlung früher geschlossen worden waren.<sup>59</sup> Das hatte zur Folge, dass die Gendarmerie um etwa 16.15 den Durchgang Hauptplatz/Landstraße sperrte und gegen 17 Uhr die etwa 1.500 Demonstranten zurückdrängen und einen Teil des Hauptplatzes räumen konnte.

Die mit aufgesetztem Bajonett vorrückende Gendarmerie erregte den besonderen Unmut der Demonstranten. Ein 18-jähriger Hilfsarbeiter wurde beim Versuch, sich der Räumung des Platzes zu widersetzen, durch einen Bajonettstich verletzt.<sup>60</sup> Zu diesem Zeitpunkt erreichte der Großteil der Bauarbeiter den Hauptplatz,<sup>61</sup> die Menge versuchte nun, das Rathaus zu stürmen, was von der Polizei verhindert werden konnte.<sup>62</sup>

Mittlerweile waren durch den abendlichen Fabrikschluss weitere Arbeiter auf die Straße geströmt; die Situation wurde auch durch die einbrechende Dunkelheit immer unübersichtlicher. Aus Angst vor Plünderungen mobilisierten die Verantwortlichen weitere Gendarmereieinheiten, eine Reitereinheit und eine Maschinengewehreinheit der Volkswehr.

Um etwa 19.15 kam es zu einem neuerlichen Versuch, den Hauptplatz zu räumen, was erneut misslang. Kurz danach versuchte ein Teil der Demonstranten, in die Schlosskaserne zu gelangen, wo die Anführer jedoch überwältigt und verhaftet und die übrigen in Richtung Hauptplatz zurückgetrieben wurden.<sup>63</sup>

Dort kam es zu immer aggressiveren Rangeleien zwischen der Volkswehr und den Demonstranten. Der Vorsitzende des Garnisonsoldaten-

rates Winkler wurde durch einen Messerstich verletzt. In dieser Situation fiel ein Schuss, von dem nie geklärt wurde, ob er von einem Angehörigen des Sicherheitspersonals oder einem Demonstranten abgegeben worden war. Die Volkswehr nahm dies jedoch zum Anlass, auf die Menschen zu feuern, zunächst über die Köpfe der DemonstrantInnen hinweg, dann auf die in Panik zurückweichende Menge.<sup>64</sup> Dabei wurden sieben Menschen, darunter zwei Frauen, erschossen, 24 weitere zum Teil schwer verwundet. Zwei Personen erlagen im Krankenhaus ihren Schussverletzungen. Etliche Personen wurden auf der Flucht niedergetrampelt.<sup>65</sup>

Die Auseinandersetzungen gingen die ganze Nacht weiter, es kam aber nicht zu weiteren Todesopfern. Noch während der Ereignisse wurde von den Sicherheitsbehörden in Übereinkunft mit Landesregierung, dem Landesgerichtspräsidenten und dem Staatsanwalt das Standrecht über die Gerichtsbezirke Linz Stadt, Linz Land und Urfahr verhängt.<sup>66</sup> Eine Verhaftungswelle folgte, wobei die meisten der Verhafteten und Verletzten arbeitslose oder in schlecht bezahlten Stellungen tätige Jugendliche waren. Wieder befanden sich unter den Verhafteten viele Frauen, die gegen die schlechte Versorgungslage protestiert hatten.<sup>67</sup>

Die neun bei den Unruhen des 10. Mai Erschossenen wurden zwischen dem 13. und dem 15. Mai beigesetzt, wobei die Termine frühmorgens und nicht öffentlich bekannt gegeben waren, und das Friedhofsareal von der Polizei abgesperrt wurde.<sup>68</sup> Nach den Beisetzungen wurde noch am 15. Mai das Standrecht wieder aufgehoben.<sup>69</sup> Am 15. Juni 1920 begannen die Prozesse gegen die in Folge der Unruhen Verhafteten.<sup>70</sup> Insgesamt waren in den Prozessen 26 Menschen in erster Instanz zu insgesamt 38 Jahren und 7 Monaten

Kerker verurteilt worden.<sup>71</sup> Einer der Angeklagten hatte sich vor der Verhandlung in seiner Zelle erhängt, ein anderer starb während der Haft an den Folgen einer Leuchtgasvergiftung.<sup>72</sup>

Die Tragödie vom Mai 1920 war Höhe- und Endpunkt gewalttätiger Konflikte in Oberösterreich. Zwar kam es auch im Lauf der folgenden Monate und Jahre immer wieder zu Demonstrationen, jedoch nahmen sie bei weitem nicht mehr diese Ausmaße an. Von einer allgemeineren Verbesserung der wirtschaftlichen Lage konnte nicht die Rede sein, dennoch entschieden sich die Behörden, die Bewirtschaftungsmaßnahmen von Lebensmitteln auszusetzen und schließlich ganz auslaufen zu lassen.<sup>73</sup> Obwohl damit die wichtigste Forderung der Bauern erfüllt worden war, gingen die politisch motivierten Gewaltakte gegen Arbeiterräte und andere Arbeitervertreter weiter. So wurden der Grünburger Arbeiterrat Peter Wegscheider und zwei weitere Arbeiter am 17. Mai 1921 von „Bauernburschen“ überfallen, niedergestochen und lebensgefährlich verletzt.<sup>74</sup>

Gewaltakte dieser Art setzten sich auch in den darauffolgenden Jahren fort, verloren jedoch durch die Auflösung der Arbeiterräte im Jahr 1924, die durch zunehmende Konflikte zwischen Sozialdemokraten und Kommunisten hervorgerufen wurde, zunächst an Brisanz. Auch die langsame Verbesserung der wirtschaftlichen Lage, die durch die Völkerbundanleihe, die Währungsreform und zahlreiche, nicht zuletzt politisch motivierten Lebensmittelhilfsaktionen vor allem aus den USA erreicht wurde (in den meisten Regionen Oberösterreichs waren etwa drei Viertel der ärztlich untersuchten Kinder unterernährt), trug zu einem Abebben der Gewalt bei.

## ANMERKUNGEN

- <sup>1</sup> VGA, Parteiarchiv vor 1934, Mappe 27, Fasz. Feldschutzdienst, Brief des Präsidiums des Ministeriums für Land- und Forstwirtschaft an die oberösterreichische Landesregierung in Linz vom 15. Januar 1920.
- <sup>2</sup> Tagblatt 5. Juni 1920, 3; Linzer Tages-Post 4. Juni 1920, 2.
- <sup>3</sup> Tagblatt 3. November 1918, 1-2; E[duard] E[uller] 1928, 64.
- <sup>4</sup> VGA: Altes Parteiarchiv, Mappe 27, Nr. 8 Sitzungsprotokoll Arbeiter- und Soldatenrat Linz, 26. November 1918.
- <sup>5</sup> Vgl. März/Fuchs 2016.
- <sup>6</sup> Hanisch 1994, 277f.
- <sup>7</sup> Dittlbacher 1992, 15.
- <sup>8</sup> Dittlbacher 1992, 24f.
- <sup>9</sup> Dittlbacher 1992, 28.
- <sup>10</sup> Hautmann 1987, 47.
- <sup>11</sup> Statistisches Handbuch 1, 49-54. Bei den Preisen vom Juli 1914 handelt es sich um von den Stadtverwaltungen erfasste Durchschnittspreise des freien Handels, bei jenen vom Juli 1918 um amtlich festgesetzte Höchstpreise.
- <sup>12</sup> Welser Zeitung 5. März 1919, 1f.
- <sup>13</sup> Welser Zeitung 5. März 1919, 1f.
- <sup>14</sup> Litschel 1968, 214-216.
- <sup>15</sup> Statistisches Handbuch 1, 63.
- <sup>16</sup> Stockinger 1986, 21.
- <sup>17</sup> Oberösterreichisches Landesarchiv (OÖLA), Statthalterei Präsidium 1851-1925, Sch. 114: 202/1919; ÖStA, Archiv der Republik, Bundeskanzleramt-Inneres, Sch. 5099: 2086/1919.
- <sup>18</sup> Steyrer Zeitung 12. Januar 1919, 1.
- <sup>19</sup> OÖLA, Statthalterei Präsidium 1851-1925, Sch. 114: 202/1919; ÖStA, Archiv der Republik, Bundeskanzleramt-Inneres, Sch. 5099: 2086/1919.
- <sup>20</sup> OÖLA, Stenographischer Bericht der Provisorischen Landesversammlung für Oberösterreich, 2. Sitzung am 13. Januar 1919, 82.
- <sup>21</sup> OÖLA, Landeswirtschaftsamt, Fasz. 78, 1174/2203-19/II/03.
- <sup>22</sup> OÖLA, Landeswirtschaftsamt, Fasz. 78, 1174/3251-19/II/03.
- <sup>23</sup> Linzer Tages-Post 4. Februar 1919, 3.
- <sup>24</sup> Neue Freie Presse 5. Februar 1919, 9; Kern 1953, 88f. Österreichisches Staatsarchiv (ÖStA), Archiv der Republik, Bundeskanzleramt-Inneres, Sch. 5099: 6930/1919, Bericht Otto Steinhäusl. 1919; OÖLA, Akten der Linzer Gerichte, Staatsanwaltschaft Linz Präsidium, Sch. 2076: 42/1919 Bericht vom 12. Februar 1919
- <sup>25</sup> Linzer Tages-Post 5. Februar 1919, 2.
- <sup>26</sup> Neue Freie Presse 5. Februar 1919, 9.
- <sup>27</sup> ÖStA, Archiv der Republik, Bundeskanzleramt-Inneres, Sch. 5099: 6930/1919.
- <sup>28</sup> Linzer Tages-Post 4. Februar 1919, 3f.
- <sup>29</sup> ÖStA, Archiv der Republik, Bundeskanzleramt-Inneres, Sch. 5099: 6930/1919, Bericht Otto Steinhäusl.
- <sup>30</sup> OÖLA, Akten der Linzer Gerichte, Staatsanwaltschaft Linz Präsidium, Sch. 2076: 42/1919, Bericht vom 12. Februar 1919. Neue Freie Presse 5. Februar 1919, 9.
- <sup>31</sup> Linzer Tages-Post 4. Februar 1919, 3f. sowie 5. Februar 1919, 1f.
- <sup>32</sup> ÖStA, Archiv der Republik, Bundeskanzleramt-Inneres, Sch. 5099: 6930/1919; Kraus 1989, 43.
- <sup>33</sup> OÖLA, Statthalterei Präsidium 1851-1925, Sch. 114: 772/926/1919, Offizielle Darstellung; Linzer Tages-Post 5. Februar 1919, 3.
- <sup>34</sup> OÖLA, Akten der Linzer Gerichte, Staatsanwaltschaft Linz Präsidium, Sch. 2076: 42/1919, Bericht vom 12. Februar 1919; Linzer Tages-Post 5. Februar 1919; 3. Neue Freie Presse 6. Februar 1919, 9.
- <sup>35</sup> Hobsbawm 1971, 13.
- <sup>36</sup> Linzer Tages-Post 6. Februar 1919, 1.
- <sup>37</sup> Kraus 1989, 48.
- <sup>38</sup> OÖLA, LG Linz, Sondergerichte, Politische Gerichtsakten, Vr, Sch. 935: 1915-1919, Zl. 374/1919.
- <sup>39</sup> Vgl. hierzu Staudinger 1985.
- <sup>40</sup> Staudinger 1985, 169f.
- <sup>41</sup> Staudinger 1985, 172f.
- <sup>42</sup> Tagblatt 23. März 1919, 2.
- <sup>43</sup> OÖLA, Statthalterei, Kriegssammlung Erster Weltkrieg, Sch. 114: Abt. 6B, Arbeiterunruhen, Streiks, Ernährungssituation, Demonstrationen, Standrecht, Zl. 1077/1919.
- <sup>44</sup> Staudinger 1985, 176-178.
- <sup>45</sup> Tagblatt 2. 5. 1919, 2; Steyrer Zeitung 20. März 1919, 3.
- <sup>46</sup> OÖLA, Landeswirtschaftsamt, Sch 148: II-3, Zl 24407.
- <sup>47</sup> OÖLA, Landeswirtschaftsamt, Sch 297: III-2, Zl 1379.
- <sup>48</sup> OÖLA, Statthalterei, Kriegssammlung Erster Weltkrieg, Sch. 114: Abt. 6B, Arbeiterunruhen, Streiks, Ernährungssituation, Demonstrationen, Standrecht, Zl. 4624/1919.
- <sup>49</sup> Tagblatt 17. September 1919, 7.
- <sup>50</sup> Tagblatt 23. Dezember 1919, 4.
- <sup>51</sup> Kraus 1989, 116.
- <sup>52</sup> OÖLA, Statthalterei Präsidium 1851-1925, Sch. 114: 1868/12665/1920.
- <sup>53</sup> Tagblatt 7. April 1920, 2.
- <sup>54</sup> OÖLA, Statthalterei Präsidium 1851-1925, Sch. 114: 2565/1920, Standesberichte.
- <sup>55</sup> Hautmann 1987, 538.
- <sup>56</sup> OÖLA, LG Linz, Sondergerichte, Politische Gerichtsakten, Sch. 936: Fasz. 5, Vr VI 1185/44/20, Bericht vom 19. 5. 1920.
- <sup>57</sup> Tagblatt 12. Mai 1920, 2; Linzer Tages-Post 11. Mai 1920, 1.
- <sup>58</sup> Tagblatt 12. Mai. 1920, 2.
- <sup>59</sup> Die Rote Fahne 2. Juni 1920, 3.
- <sup>60</sup> OÖLA, LG Linz, Sondergerichte, Politische Gerichtsakten, Sch. 936: Fasz. 5, Vr VI 1185/44/20, Bericht vom 19. 5. 1920; Tagblatt 12. Mai. 1920, 2; Linzer Tages-Post 11. Mai 1920, 1.
- <sup>61</sup> Linzer Tages-Post 11. Mai 1920, 1.
- <sup>62</sup> OÖLA, LG Linz, Sondergerichte, Politische Gerichtsakten, Sch. 936: Fasz. 5, Vr VI 1185/44/1920 sowie 1182/47/1920.
- <sup>63</sup> OÖLA, LG Linz, Sondergerichte, Politische Gerichtsakten, Sch. 936: Fasz. 5, Vr VI 1185/44/1920.
- <sup>64</sup> Linzer Tages-Post 11. Mai 1920, 2; Tagblatt 12. Mai. 1920, 2; OÖLA, LG Linz, Sondergerichte, Politische Gerichtsakten, Sch. 936: Fasz. 5, Vr VI 1185/44/1920, Bericht vom 19. Mai 1920.
- <sup>65</sup> Linzer Tages-Post 11. Mai 1920, 2; Tagblatt 12. Mai. 1920, 2.
- <sup>66</sup> Linzer Tages-Post 11. Mai 1920, 2.
- <sup>67</sup> Linzer Tages-Post 12. Mai 1920, 2.
- <sup>68</sup> Tagblatt 15. Mai 1920, 2.
- <sup>69</sup> Tagblatt 16. Mai 1920, 1.
- <sup>70</sup> Linzer Tages-Post 17. Juni 1920, 5.
- <sup>71</sup> Kraus 1989, 184.
- <sup>72</sup> OÖLA, LG Linz, Sondergerichte, Politische Gerichtsakten, Sch. 936: Fasz. 5, Vr VI 1185/44/1920.
- <sup>73</sup> Reisenberger 1978, 38.
- <sup>74</sup> Linzer Tages-Post 19. Mai 1921, 4.

**LITERATUR**

- G. BOTZ, *Gewalt in der Politik. Attentate, Zusammenstöße, Putschversuche, Unruhen in Österreich 1918 bis 1934*. München 1976.
- F. DITTLBACHER, *Die Revolution am Lande. Russische revolutionäre Ideen in der österreichischen Novemberrevolution am Beispiel oberösterreichischer Landgemeinden und Kleinstädte*. Dissertation Univ. Wien 1992.
- E[duard] E[uller], *Die Geburtsstunde der Soldatenräte*, in: *Oberösterreich und die Novemberrevolution*. Linz 1928.
- E. HANISCH, *Der lange Schatten des Staates. Österreichische Gesellschaftsgeschichte im 20. Jahrhundert*. Wien 1994.
- H. HAUTMANN, *Was hat uns der November 1918 heute noch zu sagen?* Wien 1988.
- H. HAUTMANN, *Geschichte der Rätebewegung in Österreich 1918–1924*. Wien–Zürich 1987.
- E. J. HOBSBAWM, *Sozialrebelln*. Neuwied-Berlin 1971.
- F. KERN, *Oberösterreichischer Bauern- und Kleinhauslerbund, Bd. I*. Ried 1953.
- J. KRAUS, *Johannes: Revolutionäre Momente in Oberösterreich? Die Hungerdemonstration im Februar 1919 und der Aufruhr im Mai 1920 in Linz*. Staatsprüfungsarbeit am Institut für Österreichische Geschichtsforschung, Wien 1989.
- R. W. LITSCHSEL, *Oberösterreichs Wehrgeschichte*. Linz 1968.
- P. MÄRZ, *Vom Leben mit dem Krieg. Oberösterreich im Ersten Weltkrieg*. Linz 2014.
- P. MÄRZ/S. FUCHS, *Soziale Verwerfungen oder revolutionäre Periode? Das Kriegsende 1918 und der politische Umbruch in Oberösterreich*, in: *Oberösterreichisches Landesarchiv (Hg.), Oberösterreich 1918–1938. Band V*. Linz 2016, 61–221.
- V. REISENBERGER, *Der Linzer Arbeiterrat 1918–1924*. Hausarbeit Univ. Salzburg 1978.
- R. SANDGRUBER, *Ökonomie und Politik. Österreichische Wirtschaftsgeschichte vom Mittelalter bis zur Gegenwart*. Wien 2005.
- STATISTISCHES HANDBUCH für die Republik Österreich, hg. Statistische Zentralkommission, 1. Jg., Wien 1920.
- A. STAUDINGER, *Diebstahl, Selbstversorgung oder Unterstützung des behördlichen Approvisionierungswesens? Eine Wilderer Geschichte aus dem Jahre 1919 in Oberösterreich*, in: R. ARDELT/W. HUBER/A. STAUDINGER (Hg.), *Unterdrückung und Emanzipation. Festschrift für Erika Weinzierl zum 60. Geburtstag*. Wien–Salzburg 1985, 167–193.
- G. STEINER, *Vöcklabruck 1914–1920. Die Versorgungslage einer österreichischen Kleinstadt*. Diplomarbeit Univ. Salzburg 2012.
- J. STOCKINGER, *Die Entwicklung der Arbeiterbewegung in der Stadt Steyr und ihrer Umgebung 1918–1934*. Dissertation Univ. Salzburg 1986.
- M. WINKELHOFER, *So erlebten wir den Ersten Weltkrieg*. Wien 2013.

**QUELLEN**

- ZEITUNGEN: *Böhmerwald Volksbote*, *Linzer Tagespost*, *Linzer Volksblatt*, *Linzer Tagblatt*, *Neue Freie Presse*, *Neue Warthe am Inn*, *Rote Fahne*, *Steyrer Zeitung*, *Welsner Zeitung*.
- ÖSTERREICHISCHES STAATSARCHIV (ÖSTA): *Allgemeines Verwaltungsarchiv und Archiv der Republik, Bundeskanzleramt-Inneres*.
- OBERÖSTERREICHISCHES LANDESARCHIV (OÖLA): *Kriegssammlung Erster Weltkrieg, Statthalterei Präsidium, Landesregierungsarchiv, Geheime Präsidialia, Landeswirtschaftsamt*.
- VEREIN FÜR DIE GESCHICHTE DER ARBEITERBEWEGUNG (VGA): *Altes Parteiarchiv, Mappe 27*.

## Die geordnete Transformation

### Elend, Aufruhr, Putschversuche und gewalttätige Störungen in Wien von 1918 bis 1922

#### Demobilisierung: Die große Angst

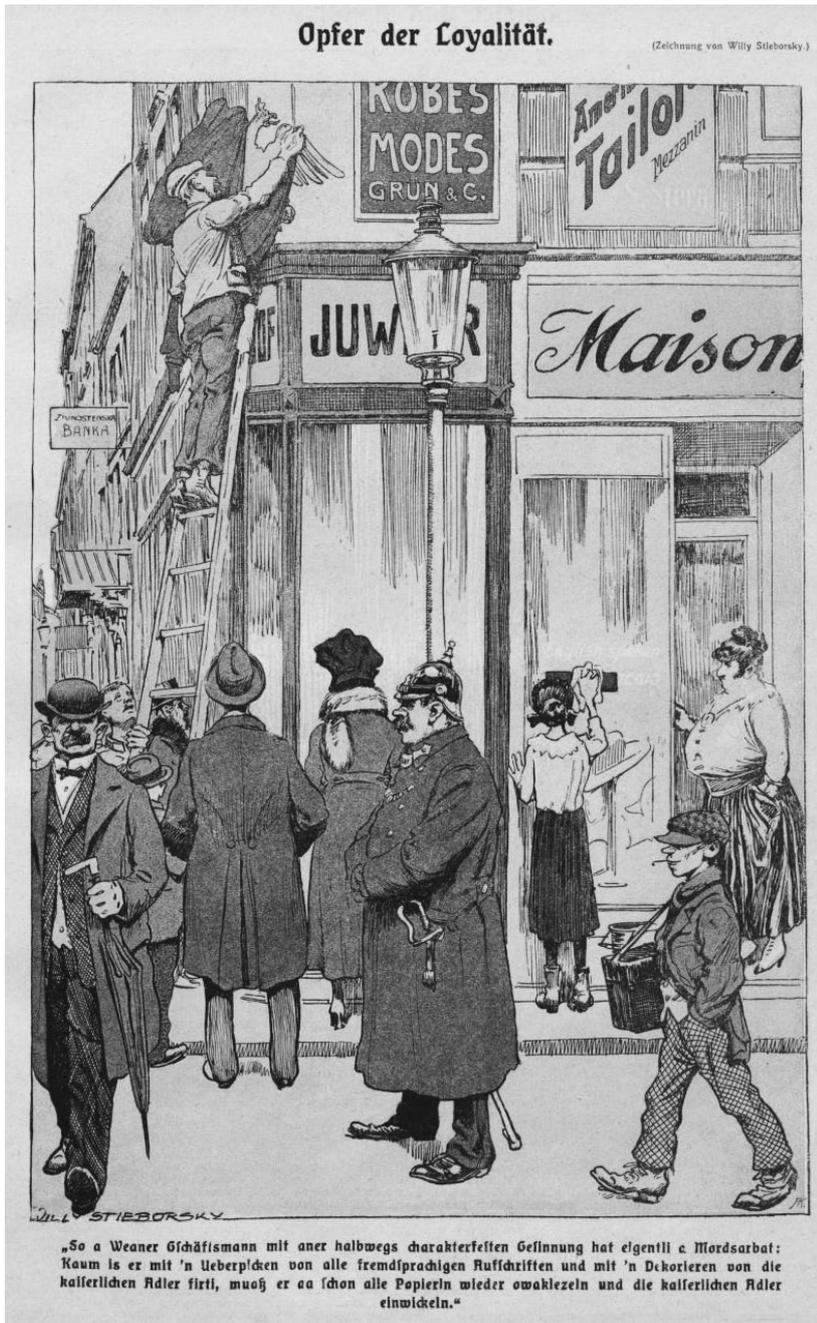
Als sich im Oktober 1918 die Niederlage der k.u.k. Armee und der Zerfall der Habsburgermonarchie abzeichneten, herrschte unter den für die Sicherheit Verantwortlichen in Wien die große Angst vor Chaos, Gewalt und Anarchie. Doch zur Überraschung vieler war der Demobilisierungsspektakel erstaunlich rasch beendet und lief in erstaunlich friedlichen Bahnen ab. Die von Experten auf zwei Jahre veranschlagte Demobilmachung (Artl 2007:17ff) dauerte lediglich drei bis vier Wochen (Glaise von Horstena/Kiszling 1938:758ff; Rauchensteiner 2006). Wien wurde im November 1918 noch einmal für Hunderttausende zur Drehscheibe bei der Rückreise in die jeweilige neue Heimat. Zu den „eigenen“ Soldaten, die heimkehrten, kamen die Kriegsgefangenen, vor allem Italiener und Russen, die heim wollten. Auf den Bahnhöfen herrschte reges, chaotisches Treiben. Militärstreifen, auch zu Pferde, sorgten dabei für Sicherheit. Die heimkehrenden Soldaten verkauften Güter aller Art aus den Heeresbeständen; sogar Autos waren unter den Waren, die damals den Besitzer wechselten. Kurz vor der Station Hütteldorf wurden Utensilien (Mehlsäcke, Uniformen, Waffen) aus den fahrenden Waggons geworfen, um der Kontrolle durch Wachleute zu entgehen (Arbeiter-Zeitung, 12.11.1918, 7). Das Staatsamt für Heereswesen drohte per Aufruf strenge Strafen an: „Stiehlt und

plündert nicht!“ (Arbeiter-Zeitung, 9.11.1918, 6). Soldaten und Kriegsgefangene aller Nationalitäten betrieben Tauschhandel, vielfach zu überhöhten Preisen. Tausende warteten, ob und wann es noch eine Weiterfahrt geben könnte. Sie lagerten auch in den Parks rund um die Bahnhöfe. Noch einmal musste man zu einer gemeinsamen Sprache der Verständigung finden. In der Regel ging es friedlich zu, lebte noch einmal der Geist einer gemeinsamen Armee auf.

Es gab auch Vorfälle, die das Potenzial hatten, sich zu größeren Konflikten auszuwachsen. Entsprechend groß war die Nervosität. In der Regel ging es um die Ablieferung von Waffen, die von den durchfahrenden Truppen meist verweigert wurde. 1.000 tschechoslowakische Soldaten entwaffneten am 14. November solche der Volkswehr in der Station Penzing; darauf rückte deren Bereitschaftskompanie aus, um den Durchfahrenden in Stadlau mit vier Maschinengewehren aufzuwarten. Bei dem Feuergefecht gab es neben zahlreichen Verwundeten zwei Tote auf österreichischer und einen Toten auf tschechischer Seite. Ein ähnlicher Vorfall, diesmal nur mit Verletzten, ereignete sich in Kleinschwechat mit ungarischen Soldaten (Arbeiter-Zeitung, 15.11.1918, 6). Am nächsten Tag prallten am Ostbahnhof ungarische und österreichische Truppen aufeinander, wobei auch hier Maschinengewehre eingesetzt wurden und Tote zu beklagen waren (Arbeiter-Zeitung, 16.11.1918, 6).

Die Angst vor den heimkehrenden und durchziehenden Soldaten war nicht nur bei der Bevölkerung, sondern auch bei den Behörden und der Polizei riesig. Fatal war dabei die Rolle von Gerüchten, die sich rasant ausbreiteten und sich sowohl bei den Einheimischen als bei der Regierung und der Polizei Alarm auslösten. Einer der drastischsten Fälle von solchen Fake-news war die Spukgeschichte, dass 10.000 italienische Kriegsgefangene aus Sigmundsherberg auf Wien marschieren würden. In der Stadt löste dieses Gerücht Panikwellen aus, Heimatschutzgarden bildeten sich (Arbeiter-Zeitung, 3.11.1918, 7 und 4.11.1918, 3; Neue Freie Presse, 3.11.1918, 4; Healy 2004:141).

Die Angst vor Heimkehrern und Kriegsgefangenen drückte sich auch darin aus, dass in den Tagen nach dem Waffenstillstand viele Schaufenster in der Innenstadt mit Brettern vernagelt wurden. Vorsichtshalber wurden bei vielen Gebäuden die alten „Doppeladler“ und k.u.k. Hoflieferanten-Schilder abgenommen (Arbeiter-Zeitung, 5.11.1918; Neues Wiener Tagblatt, 10.11.1918). Vor allem in den Nobelbezirken grassierte die Furcht vor Rache und Abrechnung. In vielen Köpfen nistete sich die Überzeugung ein, dass eine gewaltsame Revolution unmittelbar bevorstehe. Schon nach Ende des Russland-Krieges, als Hunderttausende Soldaten von der Front heimgekehrt waren, machte sich Angst vor dem Bolschewismus breit. Entsprechend schnell schickte die Militärführung damals viele dieser Soldaten an die Südfront. Diesmal war die Situation anders. Die Heimkehrer kehrten wirklich heim, die Soldaten waren wieder da, mussten verköstigt und in die Familien und in die Gesellschaft integriert werden. In der Heimat waren die Behörden vielfach nicht unfroh darüber, dass sich ihre Zahl vorderhand reduzierte, weil Hunderttausende in italienische Kriegsgefangenschaft gerieten.



„Opfer der Loyalität“. Abnahme habsburgischer Symbole von Geschäften, *Muskete*, 20.12.1921, 5.  
<http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=mus&datum=19211220&zoom=33>

### Hunger und Kälte: Die große Wut

Die große Angst in den Wiener Nobelbezirken fand ihre Entsprechung in der großen Wut der Heimkehrer, die sich verraten und missbraucht fühlten. Bei den einfachen Soldaten hatte sich angesichts von „Erschöpfung, Verschleiß, Verwüstung und Vernichtung“ (Mus-

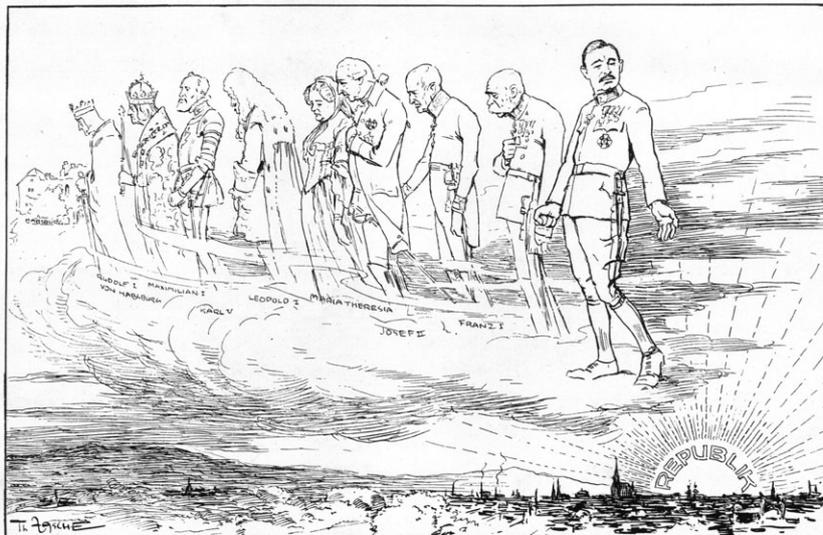
ner 2008:52), der immer schlechter werdenden Proviantierung und des desaströsen Wegdrückens vor der Verantwortung große Wut angestaut: Wut auf die Militärführung, Wut auf den Kaiser, Wut auf das Hinterland, in dem es manchen Kreisen sichtlich besser ging als je zuvor. Der Krieg hatte alle zivilisatorischen Schranken weggerissen, hatte die Soldaten in ein Le-

ben von Tod, Brutalität und Gewalt eingeübt.

Der Traum von 1914 war spätestens 1918 ausgeträumt, alle Lebensentwürfe von vaterlandsbegeistertem Heroentum, kaltblütigem Todesmut und chevalereskem Männlichkeitskult waren begraben. An ihrer Stelle standen unübersehbar die Katastrophen des Krieges: die Millionen Toten, die Millionen Verwundeten, Niederlage und Zerfall des Reiches, die Verelendung des Alltags, die Verwüstung von großen Landstrichen, die Traumatisierung der Seelen. Der totale Krieg mutierte zur totalen Katastrophe und hinterließ nicht zuletzt wegen der etwa 40.000 Kriegsversehrten in Wien überall sichtbare langfristige Spuren der Gewalt (Weigl 2014:24). Der Krieg hatte die Menschen, so konstatierte Sigmund Freud schon 1915, zu einer nicht für möglich gehaltenen Regression, zu „Taten von Grausamkeit, Tücke, Verrat und Rohheit“ befähigt (Freud 2000:40).

Die Menschen mussten nach dem Untergang der Monarchie die totale Umwandlung und die Umwertung erst verkraften: Zu Tode verurteilte Kriegsverräter wurden in den neuen Nachbarländern Minister, während das Militär, das die Autorität schlechthin gebildet hatte, im Ansehen ins Bodenlose stürzte und offene Aggression auslöste. Von den Offizieren wurde es als denkbar schlimmste Demütigung empfunden, dass sie von Respektspersonen zu lächerlichen Schandfiguren mutierten, denen Orden und Auszeichnungen auf der Straße von einfachen Soldaten gewaltsam abgerissen wurden. Das regierende Kaiserhaus, das fast 650 Jahre Österreich beherrscht hatte, verschwand in der geschichtlichen Versenkung. Kaiser Karl wurde in Karikaturen zu einem lächerlichen Hanswurst (Pfoßer/Weigl 2017:172).

Im Hinterland brodelte es seit langem. Die Jahre 1914 bis 1918 waren gekennzeichnet durch Krankheiten, Kälte und Entbehrungen aller Art, durch Unterernährung



HEIMKEHR DER HABSBURGER IN IHR STAMMHAUS (1919).

Die Heimkehr der Habsburger in ihr Stammhaus, Karikatur von Theo Zasche, 1919.  
[https://de.wikipedia.org/wiki/Karl\\_I.\\_\(%C3%96sterreich-Ungarn\)](https://de.wikipedia.org/wiki/Karl_I._(%C3%96sterreich-Ungarn))

und krassen Mangel (Maderthaler 2006:327ff; Loewenfeld-Russ 1986). Im November 1918 kam der Friede, aber das Elend verschwand nicht, wie es die Bevölkerung erhofft hatte. Wien, nun seiner herausgehobenen wirtschaftlichen Stellung im Habsburgerreich beraubt, wurde in vielfacher Hinsicht zum Problemfall. Die späteren Bundesländer, mit denen man sich mehr aus Verlegenheit als aus freiem Willen in einem Staat zusammengefunden hatte, konnten und wollten den Ausfall der Lieferungen aus Ungarn oder Mähren nicht übernehmen und fanden sich in einer politischen Koalition zusammen, die sich unter dem Schlachtruf: „Los von Wien!“ zusammenscharte.

Die „Märchenstadt“ der Jahrhundertwende hatte sich in „Die sterbende Stadt“ verwandelt. Das Elend von Wien wurde nun gar zu einem Markenzeichen des Tourismus: Ausländische Gäste, darunter viele Spekulanten, kamen zum Ausverkauf nach Wien und bestaunten ungläubig die Quartiere des Elends: „Durch die schlecht erleuchteten Straßen der ‚schönsten Stadt der Welt‘, in denen die stolzen Prachtbauten hochstaplerisch zu protzen scheinen, führt man unsere Gäste jetzt zu den bleichen, hohläugigen Kin-

dern, vor die Tore der wegen Kohlen- und Lebensmittelnot geschlossenen Heilanstalten, in die Kriegsküchen, wo der Mittelstand an den städtischen Resten des Hungertuches nagt.“ (Die Zeit, 30.11.1918) Als die Entente-Kommissionen nach Wien kamen, trafen sie in Simmering und Favoriten, in Lichtenthal und in der Großmarkthalle leere Stände und geschlossene Geschäfte an. In dunklen, feuchten, kalten Notquartieren lebten große Familien. Kinder flüchteten in Einrichtungen der Fürsorge, die zwar das Überleben sichern, aber nicht den Hunger stillen konnten.

„Eines von den siebzig Kindern hat einen weißen Kaffee zum Frühstück gehabt, eines Tee, alle anderen schwarzen Kaffee, viele bitter und ohne Brot, einige dieser Lehrbuben und jugendlichen Hilfsarbeiter nur ein Stück Brot und mittags die allermeisten Kraut oder Rüben, einige Kraut mit Blunzen, einige Kartoffeln, einige wenige grobe Mehlspeisen: Mohnnudeln, Nockerln oder sonst etwas. Das ‚Abendheim‘ der Kinderfreunde kann ihnen nur Tee mit Zucker bieten, keinen Imbiss.“ (Arbeiter-Zeitung, 5.1.1919, 6)

Der anhaltende Ausnahmezustand zeigte sich unter anderem darin, dass das im Krieg eingeführte,

immer mehr ausgeweitete Kartensystem für Güter des täglichen Bedarfs teilweise bis 1922 beibehalten werden musste; immerhin war dadurch eine minimale Basisversorgung garantiert. Schwankungen in der Versorgung ergaben sich daraus, dass die Anlieferung unzureichend und infolge häufiger Verkehrsstockungen unsicher blieb. Die Stromerzeugung funktionierte mangels Kohle nur sehr beschränkt. Die Gasversorgung wurde um die Hälfte gedrosselt und war auf gewisse Zeiten beschränkt. Kochen war nur eingeschränkt möglich, Kälte machte das Wohnen zur Plage. Wie traurig es um die Versorgung mit Kohle stand, zeigte sich im Wienerwald, der rund um Wien geschlägert und dessen Baumbestand verwüstet wurde. Die Stadtverwaltung war hilflos (Gemeindeverwaltung 1923:542ff). Dass 1923 das düsterste Kapitel der Stadtgeschichte beendet werden konnte, zeigte sich auch darin, dass im Gemeinderat in diesem Jahr das erste Wohnbauprogramm für 25.000 Wohnungen beschlossen wurde.

Jakob Reumann, der Bürgermeister jener denkbar schwierigen Jahre (21. Mai 1919 bis 13. November 1923), fasste die Dramatik der Lage bei seinem Amtsantritt am 22. Mai 1919 in folgende Worte: „Vielleicht keine Stadt der Erde hat infolge des Krieges so viel gelitten wie unser Wien. Nirgends wurde so viel gehungert wie hier, nirgends holt sich die Tuberkulose so viele Opfer wie in Wien“ (Gemeindeverwaltung 1923:2). Immer wieder mussten die Stadtpolitiker die internationale Öffentlichkeit alarmieren: „Wien steht vor einer fast unabwendbaren Katastrophe, wie sie gleich grauenvoll nie zuvor eine Großstadt betroffen hat und die unter Auflösung der ganzen sozialen Ordnung Hunderttausende mit dem Tode bedroht“ (So am 17.10.1919 der Sozialdemokrat Alexander Täubler in einem Dringlichkeitsantrag des Gemeinderats, Ebd.:1).

## Eine Stadt zwischen Apathie, Aufruhr und Spekulationsrausch

Die jahrelange Ernährungskrise und der Ausbruch der schweren Grippeepidemie verursachten, so zeitgenössische Berichte, im Winter 1918/19 eine weit verbreitete Lethargie der städtischen Bevölkerung. Aber wie schnell passive Abstumpfung in Wut umkippen konnte, sollten in den nächsten Monaten und Jahren Hungerkrawalle und Teuerungsdemonstrationen in ganz Österreich zeigen. Die Wut richtete sich immer mehr gegen das „System“, gegen Minderheiten, gegen die Kirche, gegen Bauern, Einzelhändler und andere vermeintliche oder tatsächliche Profiteure der allgemeinen Not. In Wien gab es jedoch – im Gegensatz zu anderen Bundesländern – solche Proteste und Marktrevolten nach dem Krieg nicht. Und dies trotz der verheerenden Versorgungssituation. Aber offensichtlich wirkten die unzähligen Initiativen der Stadtverwaltung, die ausländischen Hilfsaktionen, die Volksküchen, die Kinderverschickungen kalmierend.

Wie angespannt dennoch die Lage in der Stadt war, zeigte sich an einem anderen Indikator: der Kriminalität, die schon während des Krieges zugenommen hatte. Der allgegenwärtige Mangel führte zu einem tiefen Autoritätsverlust von Eltern, Obrigkeiten und „Respektpersonen“. Kleindiebstähle gehörten zur Überlebensstrategie gerade vieler Jugendlicher aus dem Proletariat und angesichts der Trostlosigkeit des Alltags verbreitete sich das Gefühl, in einem gesetzlosen Zustand zu leben, in dem sich jeder der nächste ist. Diese Situation beförderte auch Aggressivität und Zerstörungswut. „Verwahrlosung“ und „psychopathische Konstitution“ wurden zu Modediagnosen von Kinderärzten, Psychologen. Trotz eines Rückgangs der Jugendkriminalität nach der Besserung der ökonomischen Verhältnisse ab 1923 blieb die kollektive Wahrnehmung einer Ju-

gend „außer Rand und Band“. Dabei wurde geflissentlich übersehen, dass dem Anstieg der Jugendkriminalität ein solcher der Erwachsenen durchaus entsprach (Weigl 2016:252ff).

Wien war die Metropole des Elends. Aber nicht nur. Es gab auch das Gegenteil davon und die Stadt zog einen gar nicht so kleinen Teil der Gesellschaft an. Angereiste Touristen, die eine Bettelstadt erwarteten, registrierten verwundert, dass die Praterrestaurants voll besetzt und die Vergnügungstätten in Betrieb waren. Sie waren erstaunt über volle Theater, die offen gezeigte Überfülle des Reichtums, die exzessive Vergnügungssucht, die vollen Spielhöhlen und Nachtclubs, die mit neuartigen Jazzrhythmen und exotischen Tänzen Publikum anlockten. 1925 gab es statt wie früher 10 nun 47 Bars; vor dem Krieg waren Einrichtungen wie Konzertrestaurants und Konzertcafés nahezu unbekannt gewesen, Mitte der 1920er Jahre zählte die Wiener Stadtverwaltung fast 200 solcher Etablissements (Breitner 1925). Die Innenstadt von Wien befand sich im Zustand einer seltsam fröhlichen Apokalypse. „Sicher ist, dass der Tanz der Milliarden, der an der Börse, auf den Schiebermärkten, im Schleichhandel zu ungeheuren und krampfhaften Ausschreitungen führt, auf der einen Seite die irrsinnigste Verschwendung zur Folge hat und auf der andern die Preise aller Lebensnotwendigkeiten im Fiebertempo nach oben treibt“ (Vindex 1921:410).

Die krassen Gegensätze zwischen Zentrum und Vorstädten, zwischen Luxus und Hunger wirkten provozierend. Und doch blieb in der Nachkriegszeit der öffentliche Raum relativ ruhig, blieb verschont von anarchistischen Verwüstungen und spontanen Revolten. Die „Arbeiter-Zeitung“ streute retrospektiv Rosen: „Die Wiener Arbeiter haben in den letzten drei Jahren wahrlich schier übermenschliche Einsicht, Besonnenheit, Geduld bewiesen“ (Arbeiter-Zeitung, 2.12.1921, 1).

Doch es gab eine Ausnahme. Die Krawalle des 1. Dezember 1921 verwüsteten die Innenstadt. Es begann mit Arbeitsniederlegungen in Floridsdorfer Fabriken. Die Streikenden machten sich auf den Weg in die Innenstadt, um gegen Hyperinflation, Wucher, Spekulationsgewinne und Lebensmittelmangel zu demonstrieren. Auf den mitgebrachten Transparenten dominierte die Botschaft: „Nieder mit den Schiebern!“ Bereits auf dem Weg in die Innenstadt gab es Ausschreitungen. Im Zentrum versuchten kleinere Gruppen das Parlament zu stürmen, was aber verhindert wurde. Eine schnell zusammengestellte Delegation mit Otto Bauer und Friedrich Adler versuchte Bundeskanzler Johannes Schober zu Zugeständnissen zu bewegen. Aber der Aufstand hatte längst anarchische Formen angenommen, geriet völlig außer Kontrolle. Die große Wut tobte sich an Banken, Feinkostläden, dem Schwarzenbergkasino oder den Ringstraßen-Hotels aus. Hotelgäste wurden beraubt, Passanten geplündert, Autofahrer angegriffen. Mehr als 170 Betriebe und Geschäfte waren von diesen Plünderungen betroffen, 330 Personen wurden wegen Hausfriedensbruch, Sachbeschädigung oder Diebstahls festgenommen. Wien stand unter Schock. Der sogenannte „Mob“ hatte zugeschlagen (Braunthal 1931:325f).

Bei diesem Angriff auf die Innenstadt war die Polizei überfordert. Bei der analytischen Nachbearbeitung der international Aufsehen erregenden Ereignisse wurden nach bekannten Mustern Vorurteile und Feindbilder bedient: Die einen sahen Moskau am Werk, die anderen die Sozialdemokratie, die „Reichspost“ wertete die Krawalle im deutschnationalen Modus als Aufstand gegen das jüdische Großkapital, die satirische Zeitschrift „Kikeriki“ nahm die Entente als Hauptschuldige aufs Korn, Schober forderte eine Ausrüstung der Polizei, die „Neue Freie Presse“ befürchtete einen Verlust der Reputation und eine Schädigung



Grafik aus der *Muskete*, 20. Dezember 1921, Titelblatt „Sicheres Geleite“. Anders traut sich das Christkindl heuer nicht nach Wien. <http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=mus&datum=19211220&zoom=33>

gung des Tourismus. Die linken Kommentatoren wussten nicht so recht umzugehen mit dem Gewaltereignis, die „Arbeiter-Zeitung“ konstatierte einen „Tag der Warnung“, sah aber gleichzeitig die Ehre der disziplinierten Arbeiterklasse durch das Lumpenproletariat in den Kot gezerzt (Yazdanpanah 2017: 231ff).

## 12. November 1918

Die Wahrnehmung des Tags der Republikgründung ist bis heute gespalten. Der 12. November war der große Tag des österreichischen Parlamentarismus, der am 21. bzw. 30. Oktober 1918 die Gestaltung der Politik im deutschösterreichischen Teil der Monarchie übernommen hatte. Die Proklamation der Republik war der Beschluss aller Parteien, die in der Provisorischen Nationalversammlung alle maßgeblichen Kräfte des Landes umfasste. Der 12. November sollte die klare Botschaft vermitteln, dass im Parlament die großen Entscheidungen gefällt werden, dass das Parlament die Gesamtheit des Volkes verkörperte und alle anderen politischen Akteure keine Legitimität hätten, für alle Volksteile zu sprechen. Der 12. November war eine Absage an eine staatstragende Rolle der Rätebewegung, die schon bei den großen Jännerstreiks, aber erst recht im Oktober 1918 als Machtfaktor an Kraft und Kontur gewonnen hatte. Immerhin konnte diese darauf verweisen, dass sie aus aktuellen Wahlen und Delegierungen hervorgegangen war,

und nicht – wie das Parlament – aus Wahlen, die 1911 stattgefunden hatten.

Anders als im Deutschen Reich sollten die Räte in Wien nach der geplanten Regie der Republikgründung nur eine sehr untergeordnete Rolle spielen. Die entscheidenden Beschlüsse wurden im Parlament gefasst. Die große Demonstration, die Kundgebung vor dem Parlament und die Proklamation von Republik und Anschluss am 12. November 1918 hatten nur repräsentativen Charakter, sollten Inszenierung sein, dass Parlament und Volk in den getroffenen Entscheidungen harmonierten. Hier taten sich Bruchlinien der jungen Republik auf, die bei der Kundgebung zu Tage treten sollte: Im Parlament wurde verhandelt, zwischen den Parteien wurden Kompromisse geschlossen. Es waren Konsenspolitiker am Werk: Jodok Fink und Johann Hauser von den Christlichsozialen, Karl Renner und Otto Bauer von den Sozialdemokraten, Viktor Waldner und Franz Dinghofer von den Deutschnationalen verständigten sich auf eine gemeinsame politische Linie. Hier waren auch jene Gruppierungen inkludiert, die sich schwer taten, von der Monarchie Abschied zu nehmen.

Die Kundgebung vor dem Parlament verlief anders als geplant; sie machte die großen Konflikte offenbar, die Österreich in der Anfangsphase erschütterten. Sie war insofern ein authentischeres Spiegelbild der realen



Menschenmasse während der Proklamierung der Republik vor dem Parlament in Wien, 1918. © Verein für Geschichte der Arbeiterbewegung (VGA).

Machtverhältnisse als die Verhandlungen und Entscheidungen des Parlaments. In diesem stellten die Christlichsozialen und die deutschnationalen Gruppierungen formell die Mehrheit, die Republikkundgebung hatte dagegen eindeutig sozialdemokratischen Charakter mit Betonung des Bruchs mit der Vergangenheit und des Beginns einer komplett neuen Ära. Beispielhaft das Transparent, das immer wieder auf Fotos zu sehen ist, mit der Botschaft: „Es lebe die sozialistische Republik!“ Zweifelsohne wurden vonseiten der Sozialdemokratischen Partei die größten und aufwendigsten Vorbereitungen für die Kundgebung getroffen. „An diesem ewig geschichtlichen Tag wirkt das Volk von Wien mit“ (Arbeiter-Zeitung, 12. November 1918, 3), hieß es auffordernd in der Morgenausgabe der „Arbeiter-Zeitung“. 150.000 bis 400.000 (die Zahlen differieren also erheblich) Demonstranten marschierten auf der Ringstraße auf, um ihre Ansprüche an eine neue Form der Politik kundzutun.

Es beteiligten sich an der Kundgebung zur Republikgründung vereinzelt auch deutschnationale Gruppen („Hoch die deutsche Republik!“). Ihnen voran machten sich die Studenten der Universität besonders lautstark bemerkbar, aber diese vergleichsweise kleinen Gruppen, so das Polizeiprotokoll, wurden auch angefeindet (Neck 1968:146f). Wegen des Massencharakters sahen die Christlichsozialen aus Gründen „der Vorsicht im Interesse der Allgemeinheit“ von einer Teilnahme ab. Die „Reichspost“ erläuterte: „Die Anwesenheit von Gegenparteien, die bisher notorisch nicht dieselben Auffassungen über die staatliche Neubildung vertraten, hätte bei den heutigen bedauerlichen Exzessen, die auch zahlreiche Opfer gefordert haben, leicht irreführend wirken können.“ Den Christlichsozialen lag nicht daran, „irgend jemanden zu Ausschreitungen und Zusammenstößen Anlass zu geben“. Darin drückte sich ein mentaler Vor-

behalt aus, gleichzeitig Furcht vor den Massen (Reichspost, 13. November 1918, 2).

Auf der Ringstraße war für Gemeinsamkeit wenig Platz. Der Aufmarsch zur Republikgründung in Wien hatte damit fast einen exklusiven Charakter. Mental sollte sich diese Konstellation später rächen. Die Massen auf der Straße ließen eine Gemeinsamkeit mit den alten Mächten nicht zu, zu sehr kochten die aus der Vergangenheit und dem Krieg herrührenden Antipathien, zu sehr verlangten sie den Umsturz und die Revolution. Waren denn die Abgeordneten wirklich ihre Vertreter? Und nicht die Soldaten- und Arbeiterräte? Wer drückte den Volkswillen aus? Und wer hatte jetzt die militärische Macht, nachdem die Armee der Monarchie so kläglich versagt und sich in einer Katastrophe aufgelöst hatte? Wieder spielten Gerüchte eine wichtige Rolle: Meldungen von einem Monarchistenputsch machten die Runde.

Ein paar Tage zuvor hatte im Deutschen Reich eine ganz andere Regie die Machtverhältnisse auf den Kopf gestellt. Da war es der Arbeiter- und Soldatenrat, von dem in München und in Berlin die Initiative ausgegangen war und der die Republik ausrief. Genau das wollten die Sozialdemokraten nicht. Aber nicht alle Gruppen fügten sich in die vorgesehene Rolle. Vor und nach den Reden der Parlamentspräsidenten trat jene Störung des vorbereiteten Ablaufs ein, die die Erinnerung an den 12. November 1918 bis heute prägt und ein „Geburtstrauma“ hinterließ (Neck 1968:146). Gruppen der Roten Garde hatten den Augenblick des Fahnenaufzugs abgewartet, um sich einzuschalten. Das Weiß aus der neuen Staatsflagge wurde herausgeschnitten, die beiden roten Teile zusammengebunden und, begleitet meist von Applaus, hochgezogen. „Rot-Weiß-Rot“ war für die Roten Garden die Fahne der Vergangenheit, der Babenberger und Habsburger.

Nach den feierlichen Reden der beiden Parlamentspräsidenten Seitz und Waldner versuchte zuerst ein kommunistischer Redner vom Parlamentsbrunnen aus sein Programm zu entwickeln, dann startete eine kleine kommunistische Gruppe von Soldatenräten einen Versuch, in das Parlamentsgebäude einzudringen, um dort eine Resolution vorzutragen. In der Erregung entwickelte sich eine Schießerei, die eine folgenreiche Massenpanik auslöste. Drei Personen erlitten Schussverletzungen. Die entstandene Panik führte zu 24 leichteren und schwereren Verletzungen. Zwei der Verletzten erlagen ihren Wunden (Pfosser/Weigl 2017:222f; Haider 2018:372f).

Die gestörte Republikgründung löste in der Ersten Republik heftige politische Diskussionen aus. An den nächsten Tagen herrschte Katzenjammer, in den Zeitungen wurde Ursachenforschung betrieben. Die Befunde waren ziemlich eindeutig. Es war kein Putschversuch, was da stattgefunden hatte, sondern eine kalkulierte Störung, die sich durch verhängnisvolle Zufälle zur Tragödie ausgewachsen hatte, worauf auch die offizielle Stellungnahme der Roten Garden hinwies (Reichspost, 13. November 1918:3). Es war jedenfalls erstmals, dass die österreichische Kommunistische Partei in der Öffentlichkeit spektakulär hervortrat. Die Toten und Verletzten waren zweifellos eine schmerzvolle Niederlage für alle sozialdemokratischen Bemühungen, den Tag als große Feier zu inszenieren. Die sozialdemokratische Führung musste sich Fragen gefallen lassen, wieso eine so kleine Gruppe von Soldaten wie die der Roten Garden Furcht und Schrecken auslösen und eine kleine Staatskrise heraufbeschwören konnte, und wieso die Partei nicht ausreichend eigene Ordnungskräfte zum Schutz des Parlaments aufzubieten vermochte. Die Sozialdemokratie war für die Zukunft gewarnt und versuchte, sich die Rätebewegung, vor allem die Soldatenräte der Volkwehr, unterzuordnen.

## Die zwei kommunistischen „Putschversuche“ 1919

Am 3. November 1918 wurde die Kommunistische Partei Österreichs gegründet. Ihr Einfluss blieb aber gering, die sozialdemokratische Partei in ihrem zentristischen Kurs war erfolgreich darin, die KPDÖ zu marginalisieren, zugleich aber ihre Vertreter als Minderheit in die Rätebewegung zu integrieren. Belá Kun rief am 21. März 1919 die ungarische Räterepublik aus und forderte die österreichische Regierung auf mitzuziehen. Eine kommunistische Massenkundgebung mit 20.000 Teilnehmern unterstützte tags darauf auf dem Wiener Rathausplatz das ungarische Vorbild und forderte von der österreichischen Politik „internationale Solidarität“ ein. Der Reichsvollzugsausschuss der österreichischen Arbeiterräte schickte Sympathiekundgebungen an die ungarischen Kommunisten. Doch Otto Bauer ließ Béla Kun in einem ausführlichen Schreiben wissen, warum Österreich nicht mitziehen wolle und könne.

Am 17. April 1919, dem Gründonnerstag, gab es die ersten blutigen Unruhen. Heimkehrer, Invalide und Arbeitslose hielten in Wien an drei verschiedenen Plätzen Versammlungen ab. Um 15 Uhr trafen Demonstranten vor dem Parlament ein. Eine Deputation verhandelte mit Staatskanzler Renner und Sozialminister Hanusch. Weil die Erhöhung der Brotationen nicht zugesichert wurde, flogen Steine Richtung Parlament. Etwa 50 Bewaffnete stürmten das Parlament, das sie in Brand zu stecken suchten. Berittene Polizei schritt ein, Schüsse fielen. Da die Polizeikräfte zu schwach waren, wurde die Volkswehr gerufen. Drei Kompanien griffen ein. Da diese von den Demonstranten als Verbündete gesehen wurden, war es für sie ein Leichtes, die Ordnung wiederherzustellen. Gleichzeitig verhinderte die Arbeiterwehr des Wiener Arsenal den Versuch von aufgebrachtten Kriegsinvaliden

und Arbeitslosen, Schloss Schönbrunn zu stürmen. Die traurige Bilanz dieses Tages: 6 Tote, davon 5 Sicherheitswachebeamte, und 50 Schwerverletzte. Der Wiener Polizeipräsident wollte den Ausnahmezustand, der Heeresminister ordnete die Besetzung aller öffentlichen Gebäude durch Volkswereinheiten an (Carsten 1973:181f; Hautmann 1987:317).

Es ist nicht ganz klar, welche Rolle ungarische Emissäre bei den Gründonnerstagsunruhen gespielt haben. Beim zweiten Zusammenstoß mit der österreichischen Staatsmacht am 15. Juni 1919 waren sie jedenfalls führend beteiligt.

Ende Mai hatte Béla Kun Dr. Ernst (Ernö) Bettelheim von Budapest nach Wien entsandt, um den von den Kommunisten langersehnten Putsch endlich in die Wege zu leiten. Doch die Sozialdemokraten reagierten prompt. Der für 15. Juni 1919 geplante Wiener Arbeiterrat wurde auf 13. vorverlegt und die sozialdemokratische Mehrheit erklärte sich gegen Bettelheim. Am nächsten Tag veröffentlichte die „Arbeiter-Zeitung“ eine Resolution gegen den geplanten Putsch. Nun sahen die Radikalen ihre Felle davonschwimmen.

Und dann passierte etwas, was die angekündigte Aktion entscheidend schwächte: Als die Radikalen sich am 14. Juni im Parteisekretariat der Kommunisten versammelten, um, wie vermutet, den Putsch zu beschließen, wurden sie geschlossen auf Anweisung von Polizeipräsident Schober von der Polizei verhaftet. Julius Deutsch erkannte die daraus resultierende Gefahr und drängte auf die unmittelbare Freilassung der Gefangenen. Auf Befehl des Staatssekretär für Inneres wurden sie zwar am nächsten Morgen tatsächlich freigelassen, doch wussten davon rund 25.000 Demonstranten nichts, die von der Wiener Votivkirche zur Polizeidirektion zogen und diese zu stürmen suchten. Die Polizei schoss und 13 Tote und 60 Schwerverletzte waren zu beklagen. Erneut gelang es durch das Eingreifen der Volkswehr,

die Situation wieder unter Kontrolle zu bringen. Bezeichnenderweise war es der Arbeiterrat und nicht die Gerichte, der wenig später die Ereignisse diskutierte und die Urheber des Aufruhrs verurteilte. Die Idee einer österreichischen Räterepublik wurde jedenfalls am 15. Juni 1919 endgültig begraben. Auch ein weiterer Versuch, die Räterepublik am 21. Juli 1919 auszurufen, fand nicht statt, der Stern der Kommunisten war im Sinken (Carsten 1973:185f; Hautmann, Rätebewegung, 331ff).

Der trotz sozialdemokratischen Einspruchs beschlossene Generalstreik am Montag, dem 21. Juli 1919, führte allerdings noch einmal vor, dass in Wien die Sympathien für die Räterepublik in Ungarn groß waren. Deshalb war es auch konsequent, dass nach der Niederschlagung der Räterepublik in Ungarn Anfang August die angeblich 100.000 aus Ungarn Geflüchteten in Österreich willkommen geheißen wurden. Auch Béla Kun und Volkskommissare erhielten Asyl, wurden allerdings interniert. Béla Kun konnte schließlich im Juli 1920 nach Sowjetrußland ausreisen. Die Beziehungen zur ungarischen Räterepublik und zum ihm folgenden Horthy-Regime blieben ein ständiges Streitthema der österreichischen Innenpolitik.

## Der Kulturkampf: Gewalt von rechts

Schon in der Phase, in der die Rätebewegung am Höhepunkt ihrer Macht stand, regte sich Widerstand von rechts. Der schärfste Gegenwind kam von Vertretern der Bauern, die „Bauernräte“ gründeten, allerdings nicht als Bewegung von der Basis, sondern mit dem Ziel, sie unter dem Dach der Christlichsozialen Partei als Gegenpol zu den Arbeiter- und Soldatenräten aufzubauen (Mattl 1981:69ff). Am 29. Juni 1919 veranstaltete der Niederösterreichische Bauernbund in Wien einen „Bauernprotest“, der sich gegen die revolutionären Kräfte in der Arbeiterbewegung und jedwede „Bolsche-

wisierung“ richtete (Kammerhofer 1987:63; Hanisch 2002:95).

Das Österreich der frühen Republik war ein Labor des Populismus. Die Kulturkämpfe kamen als bestens funktionierendes Mittel zum Einsatz, um die eigene Anhängerschaft zu mobilisieren, Drohkulissen aufzubauen, Wut und Angst zu kanalisieren. Der Streit um die Ehe- und Schulgesetzgebung und die republikanischen Symbole, der antisemitische Furor wurden von den rechten politischen Parteien genutzt, um die sozialistischen Stimmungen zu drehen. Der Politische Katholizismus nutzte Anti-Wien- und Anti-Großstadt-Reflexe, um eine vorgebliche „Entchristianisierung“ abzuwenden. Eine gewisse Rabiathheit zog in die politische Auseinandersetzung ein, die Feindbilder und Stereotypen wurden auch in öffentlichen, zum Teil auch gewalttätigen Konfrontationen gepflegt, immerhin galt es, den „revolutionären Schutt“ wegzuräumen. Auf rechter Seite war die Angst vor dem Bolschewismus eine probate Legitimation, Schlägereien zu inszenieren, Versammlungen zu sprengen oder gar zur Mordwaffe zu greifen.

Nach dem Fall der Koalition und den Neuwahlen im zweiten Halbjahr 1920 fanden die Kirche und die christlichsoziale Partei die Zeit gekommen, bei der „grassierenden Unsittlichkeit“ auf den Bühnen nicht länger zusehen zu wollen. Der „Fastenhirtenbrief der Bischöfe Oesterreichs“ nahm an der Jahreswende 1920/21 Theater und Kinos ins Visier: „Fleischeslust“, so hieß es in ihm, „das ist ausgelassene Sinnenlust, ist das oberste Grundübel unserer Zeit. Unsäglicher Schmutz häuft sich in Kunst und Literatur, die ihre Weihe verloren, ihren Ruf eingebüßt haben“ (Reichspost, 1. Februar 1921). Es war wohl kein Zufall, dass in der „Reichspost“ am gleichen Tag wie der Fastenhirtenbrief ein Artikel erschien, der sich in Drohungen gegen die gerade vorbereitete Wiener Premiere von Arthur Schnitzlers „Reigen“ erging (Pfoser 1993:81ff).

Arthur Schnitzlers literarisches Karussell der außerehelichen Beziehungen war schon lange ein Streitobjekt, eine Aufführung war in der Monarchie verboten worden. Dennoch willkommen bei dem sich anbahnenden Kulturkampf war, dass es sich bei seinem Verfasser um den international anerkanntesten österreichischen Dramatiker handelte. Auch für diesen sollte der Wertekanon des österreichischen Klerikalismus gelten. Es wurde unverhüllt mit Gewalt gedroht. Gleichzeitig unternahm die Regierung „im Einklang mit dem Gesetz“ wiederholt juristische Vorstöße für ein „Reigen“-Verbot. Ein Streit zwischen sozialdemokratisch regierter Gemeinde und christlichsozial dominierter Bundesregierung brach los, der im Namen der Anständigkeit die Republik in eine veritable Staatskrise führte. Schlägereien im Parlament waren die Folge. Eine große Kundgebung des „christlichen Wien“, mit Kardinal Piffl und Weihbischof Pflugler an der Spitze, machte Stimmung, Parteiohmann Prälat Ignaz Seipel machte den ideologischen Einpeitscher: „Das sittliche Empfinden unseres bodenständigen christlichen Volkes wird fortgesetzt aufs schwerste verletzt durch die Aufführung eines Schmutzstückes aus der Feder eines jüdischen Autors.“ (Reichspost, 14. Februar 1921)

Da die „Reigen“-Aufführungen trotz einzelner Störungen weiter liefen, wurde die nächste Eskalationsstufe gezündet. Etwa 600 Personen stürmten am Abend des 16. Februar 1921 unter Anführung eines ehemaligen Offiziers und aktuellen Anführers der Frontkämpfervereinigung die Kammerspiele in der Rotenturmstraße, warfen Bänke von der Galerie auf das Parterre, stürzten sich auf die Zuschauer und zerrten diese an den Haaren ins Freie. Der eiserne Vorhang brachte die Schauspieler in Sicherheit. Dass niemand ernsthaft verletzt wurde, grenzte an ein Wunder. Schnitzler wurden Drohungen zugestellt und er agierte äußerst vorsichtig, ließ

den „Reigen“ erst Monate später nur wieder unter Polizeischutz spielen, entzog schließlich das Stück dem Theaterbetrieb.

Auch Stoßtrupps der großen antisemitischen Organisationen sollten noch öfter in den Anfangsjahren der Republik ihr Unwesen treiben. Ihre harschen Aktionen setzten auf Einschüchterung und Demütigung. Als im Gefolge der Genfer Sanierung die christlichsoziale Regierungsspitze aus Staatsräson den Antisemitismus offiziell zurückdrehte, unterstützten christlichsoziale Presseorgane wie die „Reichspost“ zwar weiterhin die antisemitische Agenda, aber Vertreter der Regierung hielten sich nun zurück. Deutschvölkische Verbände nützten das politische Vakuum und machten nun Schlagzeilen. Die Burschenschaften verwandelten die Universitäten immer wieder zu Schauplätzen von Schlägereien (Pauley 1993:132ff). Am Donaukanal, an der Grenze zur Leopoldstadt, wurde der „Antisemitenrummel“ zum Spießrutenlauf von jüdischen Bürgern. Im Stadtpark fielen Nationalsozialisten über Juden her. Es passte durchaus ins Stimmungsbild dieser Jahre, dass ein Vortrag des Berliner Sexualtherapeuten Magnus Hirschfeld über „Die Verirrungen erotischer Leidenschaften“ im Konzerthaus überfallen und mit Stinkbomben, Gummiknüppeln und faulen Eiern zu Ende gebracht wurde.

## Die langen Schatten des Krieges

Der Erste Weltkrieg stellte unzweifelhaft einen Zivilisationsbruch dar, der sich in Form massenhafter Gewalt im Nachkriegseuropa besonders im Fall der auseinanderbrechenden Großreiche fortsetzte. Von dieser Gewalt blieb auch die junge Republik und ihre Hauptstadt nicht völlig verschont, doch verlief die „österreichische Revolution“ vergleichsweise friedlich (Gerwarth 2016:145). Zumindest in den unmittelbaren Nachkriegsjahren spielte politisch motivierte Gewalt eine

vergleichsweise untergeordnete Rolle, während Verzweiflung angesichts des allgegenwärtigen Hungers und der Not von großer Bedeutung waren (Konrad 2016:298f). Im Vergleich zu den Nachbarländern war Österreich zwar voller hoch explosiver, erbittert geführter Kulturkämpfe, aber in der Bilanz der Gewalt vergleichsweise ein Hort friedlicher Stabilität. Es gab zwar immer wieder Raufhändel und Überfälle, aber vergleichsweise wenige Schwerverletzte und Tote. Der Zufall spielte bei den blutigen Vorkommnissen meist eine entscheidende Rolle, Gewalt entstand aus einem Affekt oder aus der Dynamik eines Augenblicks. Absichten der Einschüchterung und der Demütigung waren da, aber es steckte kein Plan, kein System dahinter. Die größte Zahl an Opfern forderte die stürmische Phase der kommunistischen „Putschversuche“ bei Zusammenstößen von De-

monstranten und der staatlichen Gewalt.

Ein Potenzial für zukünftige gewaltsame Zusammenstöße mit Wien braute sich in mehreren Bundesländern, insbesondere Tirol, Salzburg und Steiermark, zusammen, wo Heimwehren gegen die „schleichende Bolschewisierung“ der Sozialdemokratie heimlich mit Waffen aus Ungarn und Bayern hochgerüstet wurden und an der faschistischen Propaganda des Schreckens Gefallen fanden. Schwere Zusammenstöße mit Prügeleien, Sprengung von Versammlungen waren an der Tagesordnung, der Kleinkrieg zwischen rechten und linken Grupperungen breitete sich aus. Hitlers Terrormethoden hielten auch Einzug in Österreich und wurden von radikalen Monarchisten nachgeahmt. Nach einer monarchistischen Versammlung in Wien-Hietzing kam es am 17. Februar 1923 zu einem folgen-

schweren Zusammenstoß in einer Straßenbahn, als monarchistische „Ostara“-Leute in einer Art Panik Revolver und Gewehre einsetzten. Die Erschießung des Betriebsrats Franz Birnecker löste ein politisches Beben aus. Nun wurde Gewalt endgültig zum Instrument der innenpolitischen Auseinandersetzung, wurden ebenfalls Politiker Ziele von Attentaten. Die Mordversuche an Ignaz Seipel (1. Juni 1924) und Karl Seitz (26. November 1927) ließen die feindlichen Emotionen hochkochen (Botz 1976).

Aus der „verzweifelten“ wurde allmählich die „umkämpfte“ Republik. Ihre weitere Geschichte sollte erweisen, dass der Zivilisationsbruch des Ersten Weltkriegs in den Köpfen weiterlebte und nachhaltige Folgen zeitigte, die durch die Befriedung der Nachkriegszeit lediglich überdeckt worden waren.

## LITERATUR

- G. ARTL, Das Kriegsende von 1918 und seine Auswirkungen in Niederösterreich, in: W. ROSNER/R. MOTZ-LINHART (Hg.), Niederösterreich 1918 bis 1922. St. Pölten 2007, 17-36.
- O. BAUER, Die österreichische Revolution. Wien 1963.
- G. BOTZ, Gewalt in der Politik. Attentate, Zusammenstöße, Putschversuche, Unruhen in Österreich 1918–1934. München 1976.
- J. BRAUNTHAL (Hg.), Austerlitz spricht. Aufsätze und Reden. Wien 1931.
- H. BREITNER, Lustbarkeitsabgabe und Theaterkrise, in: Arbeiter-Zeitung 29. März 1925, 9.
- F. L. CARSTEN, Revolution in Mitteleuropa 1918–1919. Köln 1973.
- S. FREUD, Die Enttäuschung des Krieges, in: A. MITSCHERLICH/A. RICHARDS/J. STRACHEY (Hg.), S. Freud, Studienausgabe, Bd. 9. Frankfurt a. M. 2000.
- Die Gemeindeverwaltung der Stadt Wien in der Zeit von 1. Jänner 1914 bis 30. Juni 1919. Wien 1923.
- E. GLAISE VON HORSTENAU/R. KISZLING (Red.), Das Kriegsjahr 1918. Wien 1938.
- E. HAIDER, Wien 1918. Agonie der Kaiserstadt. Wien-Köln-Weimar 2018.
- E. HANISCH, Die Politik und die Landwirtschaft, in: F. LEDERMÜLLER (Hg.), Geschichte der österreichischen Land- und Forstwirtschaft im 20. Jahrhundert. Politik – Gesellschaft – Wirtschaft. Wien 2002, 15-89.
- H. HAUTMANN, Geschichte der Rätebewegung in Österreich 1918–1924. Wien-Zürich 1987.
- M. HEALY, Vienna and the Fall of the Habsburg Empire. Total War and Everyday Life in World War I. Cambridge 2004.
- L. KAMMERHOFER, Niederösterreich zwischen den Kriegen 1918–1938. Baden 1987.
- H. KONRAD, Kriegsende – Ende der Gewalt?, in: E. GRUBER/A. WEIGL (Hg.), Stadt und Gewalt. Innsbruck-Wien-Bozen 2016, 287-300.
- H. LOEWENFELD-RUSS, Im Kampf gegen den Hunger. Aus den Erinnerungen des Staatssekretärs für Volksernährung 1918–1920. Hg. I. ACKERL. Wien 1986.
- W. MADERTHANER, Von der Zeit um 1860 bis zum Jahr 1945, in: P. CSENDES/F. OPLL (Hg.), Wien. Geschichte einer Stadt. Bd. 3. Wien 2006, 175-544.
- S. MATTL, Agrarstruktur, Bauernbewegung und Agrarpolitik in Österreich 1919–1929. Wien 1981.
- L. MUSNER, Im Schatten von Verdun. Die Kultur des Krieges am Isonzo, in: H. KONRAD/W. MADERTHANER (Hg.), Das Werden der Ersten Republik . . . der Rest ist Österreich, Bd. 1. Wien 2008, 45-64.

- R. NECK (Hg.), Österreich im Jahre 1918. Berichte und Dokumente. Wien 1968.
- B. PAULEY, Eine Geschichte des österreichischen Antisemitismus. Von der Ausgrenzung zur Auslöschung. Wien 1993.
- A. PFOSE/A. WEIGL, Die erste Stunde Null. Gründungsjahre der österreichischen Republik 1918–1922. Salzburg-Wien 2017.
- A. PFOSE/A. WEIGL (Hg.), Im Epizentrum des Zusammenbruchs. Wien im Ersten Weltkrieg. Wien 2013.
- A. PFOSE, Die Wiener Aufführung, in: A. PFOSE/K. PFOSE-SCHEWIG/G. RENNER (Hg.), Schnitzlers „Reigen“, Bd. 1. Frankfurt a. M. 1993.
- M. RAUCHENSTEINER, Der Erste Weltkrieg und das Ende der Habsburgermonarchie. Wien 2013.
- M. RAUCHENSTEINER, Räder müssen rollen für den Krieg. 1914: Reiseziel Front, in: W. KOS/G. DINHOBL (Hg.), Großer Bahnhof. Wien und die weite Welt. Wien 2006, 134–138.
- VINDEX, Jenseits der Grenze. Wien, in: Die Weltbühne, 1. Hj. 1921, 410.
- A. WEIGL, Hungerproteste und Hungerpsychosen: Wien 1916–1918, in: E. GRUBER/A. WEIGL (Hg.), Stadt und Gewalt. Innsbruck-Wien-Bozen 2016, 231–268.
- A. WEIGL, Mangel – Hunger – Tod. Die Wiener Bevölkerung und die Folgen des Ersten Weltkriegs (Wiener Geschichtsblätter Beiheft 1/2014).
- M.-N. YAZDANPANA, Randalen im Bristol. Das Grandhotel als Bühne der Auflehnung, in: Zeitgeschichte 44 (2017), 231–244.

## THEMENPAKETE ZU GÜNSTIGEN PREISEN

Angeboten werden exklusiv für unsere Abonnenten und Mitglieder Hefte früherer Jahrgänge der „Historischen Sozialkunde“, tlw. in Kombination mit noch verfügbaren Sammelbänden aus unseren Buchreihen.

Bestellungen an [vgs.wirtschaftsgeschichte@univie.ac.at](mailto:vgs.wirtschaftsgeschichte@univie.ac.at). Im Raum Wien ist eine persönliche Abholung (nach Vorbestellung) am Institut für Wirtschafts- und Sozialgeschichte möglich.

### ■ Wirtschaft (€ 15,- plus Versandkosten)

- Bevölkerung und Industrialisierung: Zur Frage des demographischen Übergangs
- Die Weltwirtschaftskrise 1929–1939
- Dorf – Region – Globalisierung
- Konsumieren im 20. Jahrhundert
- Kaufleute, Greißler und Shopping Malls
- Landgrabbing. Globale Kontexte und regionale Fallstudien
- Konsumieren in Österreich, 19. und 20. Jahrhundert (*Sammelband*)

### ■ Zivilgesellschaft (€ 20,- plus Versandkosten)

- Der Kampf ums Recht
- Politische Beteiligung
- Zivilgesellschaft, Partizipation und lokale Sozialpolitik
- Politik anders gemacht – Alternative politische Partizipation
- GrenzÜberschreitungen. Internationale Netzwerke, Organisationen, Bewegungen und die Politik der globalen Ungleichheit vom 17. bis zum 21. Jahrhundert (*Sammelband*)

### VGS – Verein für Geschichte und Sozialkunde

c/o Institut für Wirtschafts- und Sozialgeschichte der Universität Wien

Universitätsring 1, A-1010 Wien

Tel. ++43/1/4277-41304, Fax ++43/1/4277-9413

e-mail: [vgs.wirtschaftsgeschichte@univie.ac.at](mailto:vgs.wirtschaftsgeschichte@univie.ac.at), <http://vgs.univie.ac.at>



## Salzburg 1918/19 – Gewalt und Gewaltprävention

Der negativ konnotierte Begriff Gewalt bezieht sich einerseits auf Übergriffe gegen Leib und Leben, andererseits auf Entziehung oder Zerstörung von Eigentum.<sup>1</sup> Politische Gewalt liegt dann vor, wenn sie sich tatsächlich oder programmatisch gegen Vertreter oder Einrichtungen der Staatsgewalt oder gegen politische Mitbewerber richtet. Zur breiten Palette der entsprechenden Handlungen zählen spontane oder organisierte Ansammlungen, Propaganda und Streiks, manifeste Gewaltausübung gegen Staatsorgane oder politische Opponenten, bis hin zum Waffengebrauch mit tödlichen Folgen. Programmatisch geht es um die mündlich oder schriftlich artikulierte Perspektive gewaltsamer, dauerhafter Ausschaltung des politischen Kontrahenten. Bei nicht-staatlich angeordneter oder geduldeter Gewaltanwendung handelt es sich um strafrechtlich relevante Handlungen, denn das Gewaltmonopol zur Durchsetzung der Gemeinschaftsziele besitzt im Verfassungsstaat ausschließlich der Staat. Freilich ist die Grenze zwischen legitimer und politisch konsentierter staatlicher Gewaltanwendung und staatlicher Machtwillkür in Krisenzeiten relativ unscharf, sodass auch staatliche Gewaltanwendung situativ negativ konnotiert wird. Gewalt und politische Konjunkturen stehen in einem engen Zusammenhang. Ein Musterbeispiel für die Genese von politischer Gewalt infolge staatlicher und gesellschaftlicher Destabilisierung bildet die Übergangsperiode vom Ersten Weltkrieg bis in die frühen Zwanzigerjahre, die folgend am Salzburger Beispiel erörtert

wird. Begleitend kommen zugleich die Formen und Durchsetzungskraft von Gewaltprävention zur Sprache.

### Salzburg im Weltkrieg

Salzburg zählte 1910 mit 214.737 Einwohnern zu den kleinsten Kronländern der Monarchie.<sup>2</sup> Die Ausgangsbedingungen für die Industrielle Revolution waren denkbar ungünstig, es fehlte an Kohle und abbauwürdigen Erzlagerstätten. Salzburgs ehemals lukrativer Bergsegen war weitgehend erschöpft. Den industriellen Konzentrationsprozess des 19. Jahrhunderts überdauerten vorläufig lediglich einige eisenverarbeitende Mittelbetriebe. Nur die Saline Hallein behielt ihre wirtschaftliche Bedeutung zur Versorgung eines österreichischen, süddeutschen und Schweizer Marktes. Der größte Halleiner Arbeitgeber vornehmlich von Frauen war die Halleiner Tabakfabrik.<sup>3</sup> Ungünstig war auch die Verkehrssituation. Salzburg lag abseits eines schiffbaren Wasserweges. Die Eisenbahn erreichte anfangs nur die am Alpenrand liegende Landeshauptstadt Salzburg; 1874 erfolgte die Erbauung der Gebirgslinie nach Tirol; erst 1908 die Bahnverbindung über die Alpen nach Triest. Die inneralpine Landwirtschaft verharrte weitgehend in den engen Bahnen einer Selbstversorgerwirtschaft. Nur die landwirtschaftlichen Gunstzonen des voralpinen Landes teils erfuhren in den Agrarrevolutionen des 19. Jahrhunderts eine Modernisierung. Immerhin profitierte die Landeshauptstadt nicht nur von der Konzentration administrativer

Einrichtungen sondern auch von der Vermittlungsfunktion für Güter und Sachleistungen zwischen der deutschen und der österreichischen Wirtschaft. Zaghaft eröffnete der Tourismus neue Erwerbsquellen entlang der Eisenbahnlinien. Die Nutzung der Wasserkräfte zur Stromgewinnung blieb dem 20. Jahrhundert vorbehalten.

Die Politik widerspiegelte die Verhältnisse einer ökonomisch, sozial und kulturell segmentierten Gesellschaft. Seit der partiellen Demokratisierung des Wahlrechts 1906 verfügten die Christlichsozialen mit den Stimmen der Bauern sowie der unterbäuerlichen Schichten über eine satte Mehrheit im Landtag. Das städtische bzw. marktische Bürgertum und eine schmale landbürgerliche Schicht wählten liberal, später deutschnational in diversen Fraktionen. Die Sozialdemokratie erfasste hauptsächlich die kleingewerblichen Handwerksgehilfen, die spärliche industrielle Arbeiterschaft, die Bergbauorte, partiell die Eisenbahner und die „kleinen Leute“ der ländlichen Zentralorte. Die politischen Austragungsformen hielten sich mit seltenen Ausnahmen an die Regeln symbolischer Stärkepräsentation. Spektakuläre Konflikte zwischen den Parteien und mit der Staatsgewalt ergaben sich einerseits aus der Fernwirkung des Nationalitätenkampfes bis in die alpine Provinz; beispielsweise im Zusammenhang mit der Solidaritätsbewegung für die deutschböhmisches Beamten gegen die Sprachenverordnung des Ministerpräsidenten Kasimir Badeni im Jahre 1897. Andererseits waren die Sozialdemokraten wegen ihrer antimilitaristischen Haltung einer zunehmenden Überwachung ausgesetzt. Doch insgesamt galt das Kronland als ruhiges Pflaster in sonst bewegtem Terrain.

Seit Kriegsbeginn 1914 überlagerte der Patriotismus die gesellschaftlichen Konfliktlinien. Die staatlich sanktionierte, zum Heldentum aufgewertete Gewalt richtete sich jetzt gegen einen äußere

ren Feind. Die nationale Sinngebung reichte bis hinein in die politischen Parteien, wenn auch mit unterschiedlichen Begründungen.<sup>4</sup> Die christlichsozialen Medien suchten Vergeltung für den Thronfolgermord, die deutschnationalen beschworen gesamtdeutsche Gefühle und die Sozialdemokraten bemühten das Argument vom Kampf gegen den absolutistischen Zarismus. Zugleich sollte die Kriegsbegeisterung die Ängste vor dem Ungewissen des Krieges beschwichtigen.<sup>5</sup> Ihre Tiefenwirkung war im städtisch-bürgerlichen Milieu stärker als unter Arbeitern und Bauern. Staatliche Gewaltanwendung gegen innen begnügte sich vorläufig mit Eingriffen in die bürgerlichen Freiheitsrechte durch Zensur, Einstellung von Zeitungen, Untersagung von Vereinstätigkeit, die Lenkung des Bedarfs an Lebensmitteln und Verbrauchsgütern. Wo immer es ging, appellierte der fordernde Staat an den Patriotismus. Nur kritische Stimmen gegen Krieg und Monarchie verfolgte die Staatsgewalt mit rigorosen Strafen.<sup>6</sup>

Diese patriotische Sinngebung verbrauchte allerdings der Krieg durch seine lange und erfolglose Dauer, die vielen Kriegstoten, den Mangel an Lebensnotwendigem. Die kriegsbedingte Reduktion der Agrarproduktion in der ganzen Monarchie sowie der agrarprotektionistische Kurs Ungarns wirkten besonders verheerend auf ein Kronland, das von jeher existenziell auf die Lieferung von Lebensmitteln angewiesen war.<sup>7</sup> Immer geringer wurden die Zulieferungen, immer geringer die pro Kopf zugeteilten Grundnahrungsmittel. Im Winter 1916/17 erlebte die städtische Bevölkerung eine wahre Hungersnot. Bürger und Beamte gingen aufs Land betteln, um von den Bauern gegen Wertgegenstände Lebensmittel einzutauschen. Allzu viel verblieb allerdings auch nicht den Bauern, die der Staat hart mit Lieferpflichten bedrängte. Die Aufbringung erfolgte zuletzt sogar mit militärischen Requisitionen.<sup>8</sup>

Das alles blieb nicht ohne Tiefenwirkung. Die Loyalität zur politischen Ordnung wurde unsicher, da und dort zeigte sich Missfallen gegenüber dem Staat, der im Krieg so willkürlich seine Befugnisse ausgedehnt hatte.<sup>9</sup> Nachdem auch die politischen Parteien an Einfluss verloren hatten, artikulierten nun Frauen und politisch ungebundene Jugendliche in „demonstrativen Ansammlungen“ ihre Kritik. Die Protestbewegung begann im Februar 1916 mit einer Beschwerde von 40 „Frauenspersonen“ beim Bürgermeister von Bruck/Pinzgau gegen die Brotqualität beim örtlichen Bäcker.<sup>10</sup> Im Spätherbst 1916 setzte eine Protestwelle in den Arbeiterorten des Salzburger Umlandes, Itzling, Gnigl und Maxglan in Hallein, Zell am See und den Bergwerksorten ein. Am 22. März 1917 demonstrierten „zumeist Frauen aus dem Arbeiterstande“ vor dem Salzburger Landesregierungsgebäude wegen unzureichender Mehl- und Kartoffelversorgung.<sup>11</sup> Am 4. Juni 1917 erzwangen 500 Personen, „zumeist Frauen aus der Gemeinde Maxglan“, gewaltlos den Zutritt in den Hof der Landesregierung, um dem Landespräsidenten ihre Klagen vorzubringen.<sup>12</sup> Schon im April 1917 erfolgte als „erster Lebensmittelstreik der Kriegszeit“ jener der Staatsbahnwerkstätten mit 418 Arbeitern und 11 Arbeiterinnen.<sup>13</sup> Das waren ernst zu nehmende Warnzeichen für Gewaltbereitschaft, oft schon jenseits der Legalität. Welches politische Potenzial in dieser Proteststimmung bereits verborgen lag, zeigt ein Anfang Oktober 1916 der Redaktion des „Salzburger Volksblattes“ zugeschicktes anonymes Schreiben (siehe Kasten). Hier finden sich neben den situationstypischen Vorwürfen von Misswirtschaft und Wucherei sogar Anklänge an die anarchistische Revolutionsmetaphorik. Der „Volksblatt“-Redakteur Hans Glaser übergab das Schreiben unvermittelt den Staatsbehörden als Hauptadressat der Kritik.

*„Die Not hat den höhe Punkt erreicht; wir wollen nicht mehr hungern mit unsern armen Kindern, die täglich um Brot schreien – wen nicht genug, Mehl, Kartoffl, Polenta Brod komt, dan ist Revolution unausbleiblich, wir fürchten kane Böhm [Lesung unsicher], wir haben andre Mittel zur Hand, alles fligt in die Luft, bei der Regirung fangen wir an, der [Landespräsident Felix von Schmitt-Gasteiger] soll keinen Schritt mehr sicher gehen, weil er sich gar nichts sorgt um sein Volk, nichts last er herbringen; der gute Bürgermeister will auch wegen seiner [=seinetwegen] abdanken, dan müssten wir gleich verhungern wenn der uns verlast[,] wir wissen, das alles genug da ist, nur die verfluchten Wucherer geben nichts her, hinauf damit am Galgen, nider mit ihnen, wir werden ihnen schon den Hals zusammenschnüren, wir kommen schon. Was soll den der arme Arbeiter fressen?, wenn Mehl, Brod Polenta Kartoffl auch immer teurer werden? Zucker hat auch wider aufge[...], nider mit die Wucherer hinauf am Galgen! wenns es eine Gerechtigkeit gibt.– Bier u. Flei[s]ch ist unerschwinglich was Kraft gäbe, die besten Milchkühe werden geschlachtet, daher keine Milch tausende von Kindern sterben deshalb, nach [=annähernd] die tausend Eier habens in Salzach geschmissen, Müller Mehl haben die Schweine gefressen, u. wir das Viehmehl so eine Wirtschaft ist nur in Österreich. O! wenn der der gute Schaffgotsch lebte wäre alles alles anders! Wenns nicht sehr bald anders wärd [,] so Revolution.“<sup>14</sup>*

### Gewaltprävention an der „Inneren Front“

Wie aber das Abgleiten in Gewalt verhindern? Weil drastische bürokratische und polizeiliche Maßnahmen nicht mehr ausreichten, lockerte der Staat durch Wiedereinberufung des Reichsrates im Frühjahr 1917 die politische Bewegungsfreiheit. In dieser Situation gelang es den politischen Parteien mit Duldung und gelegentlicher Unterstützung der Behörden, den spontanen Basisprotest gegen Krieg, bürokra-

tische Desorganisation und Versorgungsnot aufzufangen und die Deutungshoheit in ihren Rekrutierungsmilieus zurückzugewinnen. Der Sozialdemokratie fiel der schwierigste Part zu, die Arbeiterschaft mit der politischen Vision einer künftigen Neuordnung von einer selbstmörderischen Kraftauseinandersetzung mit dem Kriegsabsolutismus abzuhalten. Die Versammlungen waren massenhaft besucht, Partei und Gewerkschaft gewannen wieder an Mitgliedern und Zeitungsabonnements. Konkrete Erfolge konnte die Partei freilich nur wenige anbieten, allenfalls eine Sonderration an Lebensmitteln.

Mitten hinein in diese prekäre innere Lage kam die russische Oktoberrevolution, die der Politik eine Alternative zu Krieg und Not lieferte, ein auf Gewalt beruhendes Ordnungsmodell. Die Sozialdemokratie verwehrt sich dieser Versuche und setzte alles daran, die Arbeiterschaft mit der Perspektive des Abwartens zu vertrösten. Eine besonders heikle Situation brachte der gesamtösterreichische Jännerstreik 1918 um Brot und Frieden, als auch in Salzburg die wichtigsten Industriebetriebe (allerdings ohne Einverständnis der regionalen Parteileitung) streikten. Die Geschichte wiederholte sich im Streik der Bergwerksarbeiter von Mühlbach am Hochkönig, in Außerfelden und in Concordiahütte, den erst eine Dislozierung von Assistenztruppen beendete. Auch der gesamtösterreichische Junistreik 1918 blieb nicht ohne Auswirkungen. Diesmal organisierte die im Stadt-Salzburger Umfeld traditionell gut verankerte deutschnationale Arbeiterbewegung den Massenprotest aus Anlass der Ernährungskrise, doch ihrem Aktivisten Hans Wagner entglitt die Bewegung. Während er mit einer Deputation dem Landespräsidenten das Anliegen der Demonstranten vortrug, erzwangen diese den Zutritt zum Residenzhof, es kam zum Handgemenge mit der Polizei und anschließend zu einer Demons-

tration vor dem Rathaus. Die Sozialdemokratie hatte hier keine Autorität mehr, ihr Abgeordneter Robert Preußler musste „von der Wache geschützt werden“.<sup>15</sup>

Ähnlich schwierig verlief der Konsolidierungsprozess im städtisch-bürgerlichen und im ländlichen-agrarischen Milieu. Anfangs ersetzten die Selbsthilfevereine vornehmlich von Frauen die politische Initiative. Sie unterstützten mit Lebensmitteleinkauf, „Kriegsküchen“, Wärmestuben und Fortbildungskursen die Anliegen der verarmten städtischen Bürgerschaft. Feindbilder waren der seine Fürsorgepflicht verletzende Staat und die vielen begüterten und gut versorgten Fremden in der Saisonstadt Salzburg; unterschwellig jedoch auch die Juden als angebliche Ursache des ganzen Elends.<sup>16</sup> Wenn nötig, drohte der „Verein für Mittelstandsinteressen“ dem Innenministerium sogar mit Streiks.<sup>17</sup> Dieselbe staatskritische Haltung entwickelte die bisher so patriotische Bauernschaft. Bei christlichsozialen Veranstaltungen wurde in aller Öffentlichkeit zu Renitenz gegen die von den Wiener „Zentralen“ vorgeschriebene Lieferpflicht aufgerufen.<sup>18</sup> Ihren ideologischen Ausdruck fand die gegen Wien gerichtete Staatsverdrossenheit in einer Mischung aus Regionalpatriotismus („Kronländerei“), Deutschnationalismus und Antisemitismus. Ein „nur für Arier“ zugänglicher „Deutscher Volkstag“ vom 16. Mai 1918 vereinigte Deutschnationale, Christlichsoziale und Deutsche Arbeiterpartei gegen Judentum, Slawen und Sozialdemokraten. Ein Konzert des tschechischen Klaviervirtuosen Jaroslav Kocian im Mozarteum musste Ende April 1918 abgesagt werden, da „hie-sige Kreise [beschlossen], es durch gewaltsame Störung zu sprengen“.<sup>19</sup> In dieser Situation entstanden die politischen Konfliktlinien der Nachkriegsgesellschaft. Da kündigte sich die „Formveränderung der Politik“ an, eine neue, nicht auf Konsens, sondern tendenziell auf „gewaltsamen Krisenstrategien“ beruhende

Politik, ein Trend, der sich in Salzburg jedoch nur in vergleichsweise milder Form durchsetzte.<sup>20</sup>

### Endzeitkrise September 1918

Die Gewaltprävention sowohl des Staates wie der politischen Parteien versagte in der Endzeitkrise. Der Salzburger „schwarze Donnerstag“ 1918 begann harmlos mit einem „Demonstrationsstreik“ am Mozartplatz.<sup>21</sup> Während die sozialdemokratischen Abgeordneten Preußler und Witternigg, der deutschnationale Wagner und ein Mittelstandsvertreter dem Landespräsidenten den Forderungskatalog der 4.000 Versammelten nach sofortiger Besserung der Ernährungslage überbrachten, löste sich die Aktion aus der politischen Patronage; ein Steinbombardement zertrümmerte die Fenster des Regierungsgebäudes, die Demonstranten verschafften sich Eingang in den Hof der Landesregierung, wo sie die blitzenden Bajonnette der Gendarmerie erwarteten. Dann verschob sich der Akzent von der politischen Demonstration zur Plünderung an Orten, die als Inseln der Versorgungssicherheit, ja des Luxus galten, wie Stift St. Peter, ein Delikatessenladen, Hotel de l'Europe, eine Kanditenfabrik, noble Geschäfte.<sup>22</sup> Im gewaltsamen Erobern dieser sonst vom „einfachen Volk“ abgeschirmten Orte entlud sich eine ungeheure Zerstörungsenergie.<sup>23</sup> Vorwiegend beteiligt waren Frauen, gleichermaßen Arbeiterinnen, Angehörige des Kleinbürgertums, Jugendliche, Eisenbahner. Die Städtische Sicherheitswache und das Salzburger Hausregiment, die Rainer Nr. 59, verhielten sich passiv; erst auswärtige Truppeneinheiten und Gendarmeriekorps konnten die Ruhe wiederherstellen. 600 Personen wurden verhaftet, 908 erhielten ein Strafverfahren. Wie begründet die Kritik zuletzt am habsburgischen Kriegsabsolutismus war, zeigte am 7. November die Verhaftung des hohen Beamten Rambousek, der mit dem Schacher von



*Demonstrationsstreik am 19. September 1918. Menschenmenge auf dem Mozartplatz vor dem Regierungsgebäude.  
Foto: Karl Hintner. © Stadtarchiv Salzburg, Fotosammlung*

Lebensmitteln mehr als sieben Millionen Kronen veruntreut hatte.<sup>24</sup>

### Von der Monarchie zur Republik

Der Systemwechsel von der Monarchie zur Republik lief in Salzburg weitgehend gewaltfrei ab.<sup>25</sup> Am 2. November 1918 übergab Landespräsident Schmitt-Gasteiger in Anwesenheit des vom Deutschösterreichischen Staatsrat legitimierten Abgeordneten und Staatsnotars Dr. Julius Sylvester die Regierungsgewalt dem Provisorischen Salzburger Vollzugsausschuss mit seinen drei Präsidenten.<sup>26</sup> Nach der Zeremonie saß „der abgesetzte Landespräsident [...] ganz gedrückt vor seinem Schreibtisch, [...] ein Bild des Jammers und den Tränen nahe“.<sup>27</sup> Den halbwegs gefestigten politischen Parteien fiel die Macht in den Schoß. Sie hatten das fortdauernde, ja sich verstärkende Elend zu verwalten. Dafür bedurfte es einer Demokrati-

sierung des Wahlrechts. Die am 3. November gebildete Provisorische Landesversammlung bestand entsprechend dem (auf dem allgemeinen, gleichen, geheimen und direkten Wahlrecht für Männer beruhenden) Ergebnis der Reichsratswahlen von 1911 aus 19 christlichsozialen, 10 deutschnationalen und 9 sozialdemokratischen Mandataren. In den nächsten Wochen wurden Sozialdemokraten in die Gemeindeausschüsse bzw. deren Unterausschüsse kooptiert.

Lebensmittelversorgung und Sicherheit waren die politischen Hauptthemen der Folgezeit. Den Vorsitz im Ernährungsausschuss des Landtages übernahm der Sozialdemokrat Josef Breitenfelder. Er fand in Josef Lackner, dem Vorsitzenden des Landwirtschaftsausschusses, einen konzilianteren Partner.<sup>28</sup> Die anfänglichen Überlegungen, militärische Einheiten der k.u.k. Armee oder der Land-

wehrruppen als Ordnungskraft heranzuziehen, schlugen fehl. An ihre Stelle trat nun neben der Gendarmerie und der Salzburger städtischen Sicherheitswache die von allen Parteien beworbene, am 3. November gebildete Volkswehr, die allmählich ihre Kader füllte und am 10. November bereits einen Stand von 1.095 Mann erreichte.<sup>29</sup> Ähnlich verlief die Entwicklung in den übrigen Landesteilen. In Hallein übernahm ein aus allen Parteien gebildeter „Volksrat“ am 5. November die Bildung der Volkswehr; in Zell am See, Saalfelden und Maishofen organisierten die Gemeindevertretungen die Volkswehr; eine Volks- bzw. Bürgerwehr versah in Hofgastein und Dorfgastein den Sicherheitsdienst.<sup>30</sup> Im Bergwerksort Mühlbach organisierten die Gemeinde und der eben entstandene Arbeiterrat eine Bürgerwehr aus 250 „ortsansässigen Besitzern und Soldatenarbeitern“. Die meisten dieser Bürger- resp. Volks-

wehren beendeten ihre Tätigkeit nach wenigen Wochen.

Voraussetzung für den reibungslosen Aufbau der Volkswehr war die Einbindung des bereits am 1. November 1918 unter der Kontrolle politischer Faktoren, vor allem des Salzburger Bürgermeister Max Ott, entstandenen Soldatenrates in das neue politische System durch erhebliche Zugeständnisse. Mit seiner Hilfe wurde in den Kasernen die Disziplin aufrechterhalten. Eine Rote Garde wie in Wien ist in Salzburg nicht entstanden. Die große Bewährungsprobe bestanden die Volkswehr und die Gendarmerie sowie die Zivilbehörden bei der Durchschleusung und Alimentierung der Einheiten der Soldaten von der Alpen- und Westfront in den ersten Novemberwochen, wenn es auch gelegentlich zu Plünderungen der durchziehenden Truppen unter Beteiligung von Zivilpersonen kam. Ein Unruheherd entwickelte sich am Rangierbahnhof Salzburg-Gnigl. „Nachdem sich in letzter Zeit die Fälle mehren, daß die Zivilbevölkerung aus der Stadt und der Umgebung Salzburgs sich am Rangierbahnhöfe in Gnigl an den Plünderungen beteiligt und hierbei mehrere Personen angeschossen und verletzt worden sind“ war das Betreten des Bahnhofes strengstens verboten.<sup>31</sup> Am Salzburger Bahnhof entstand „ein lebhafter Tausch- und Handelsverkehr“ zwischen Militär und Zivil; zu haben war alles an militärischem Ausrüstungsgut, Gewehre, Revolver, Decken, Häute und Zigarren.<sup>32</sup> In den Eisenbahnknoten Schwarzach und Bischofshofen plünderten durchziehende Truppeneinheiten unter Beteiligung von Bahnangestellten und Zivilpersonen die Bahnmagazine. Beim Landesgericht Salzburg wurden jedoch nur 13 „gesetzwidrige Handlungen während der Umsturzeit“ verhandelt.<sup>33</sup>

Als am 13. November auf dem Gebäude der Salzburger Landesregierung und am Feuerturm der Festung rote Fahnen gehisst wurden, war in Wirklichkeit die größte Angst bereits ausgestanden.<sup>34</sup> Jetzt fand

auch das deutschliberale „Salzburger Volksblatt“ kritische Worte zur Überheblichkeit des Offizierskorps im Weltkrieg. Worauf wie in einem Theaterdonner 34 Offiziere dem Blattinhaber Glaser zur „Wiederherstellung ihrer Ehre“ den Sturm auf die Druckerei und die Demolierung der Maschinen ankündigten.<sup>35</sup>

Als Hilfsorgane der Verwaltung fungierten die seit Anfang November 1918 in Salzburg, Hallein, den Bergwerksorten und vereinzelt den ländlichen Zentralorten gebildeten Arbeiterräte. Sie wurden vielfach zur Unterstützung der Lebensmittelaufbringung, der Preiskontrolle, der Verteilung von Bergegütern, zur Unterstützung des „Wucheramtes“ und bei Wohnungsanforderungen eingesetzt.<sup>36</sup> Wie der Soldatenrat erhielt auch der Arbeiterrat seit Ende Jänner 1919 zwei Vertreter mit beratender Stimme im Ernährungs-, Wohlfahrts- und Materialverwertungsausschuss der Provisorischen Landesversammlung. Zwangsmittel zur Aufbringung der Lebensmittel und zur Kontrolle des allgegenwärtigen Schleichhandels waren vorerst der Volkswehr vorbehalten. Ihre „Hamsterkontrollen“ endeten nicht selten in Handgreiflichkeiten, am 12. März 1919 am Bahnhof Steindorf sogar mit der ernststen Verletzung eines Volkswehrmanne.<sup>37</sup>

### **Die Bewältigung der „Fieberschübe“ 1919**

Die politischen „Fieberschübe“ der „österreichischen Revolution“ erforderten neue Anstrengungen zur Gewaltprävention.<sup>38</sup> Die neuerliche Verschlechterung der Lebensmittelversorgung seit Februar 1919, verbunden mit den Fernwirkungen der am 21. März ausgerufenen Ungarischen Räterepublik und der am 7. April proklamierten Bayerischen Räterepublik bewirkten auch in der Salzburger Arbeiterschaft einen spürbaren Linksruck. Anfang März wurde auch in Salzburg eine „Kommunistengruppe“ gebildet, welche die sofortige „Errichtung

von Arbeiter-, Bauern- und Soldatenräten“ sowie den Ausbau der „bestehenden Organisationen im revolutionären Geiste“ verlangte.<sup>39</sup> Die Sozialdemokratie lehnte eine solche Systemänderung grundsätzlich ab. Sie verwarf „jeden Absolutismus, von woher er auch immer kommen mag und hält unverrückbar an der Demokratie fest!“<sup>40</sup> Um jedoch eine Spaltung der Arbeiterbewegung wie in Deutschland zu verhindern und die Linksopposition in die Partei zu integrieren, stellte sie sich selbst an die Spitze einer jetzt erst in ganzer Breite entfalteteten Rätebewegung.<sup>41</sup>

In dieser Situation wurde der Salzburger Arbeiter- und Soldatenrat am 11. März 1919 neu konstituiert.<sup>42</sup> Als behördliches Hilfsorgan stellte er sich „zur Aufgabe, die Regierung in der Regelung des Ernährungsdienstes, der Aufbringung der Lebensmittel, dem Abbau der Preise, der Ausgestaltung des Wucheramtes usw. zu unterstützen“.<sup>43</sup> Diese recht unpräzise amtliche Formulierung rechtfertigte die Mitwirkung der Räte an der staatlichen Exekutivgewalt. Die nutzbringende Tätigkeit der Arbeiter- und Soldatenräte bekräftigte die Landesregierung in einer mit 16. April 1919 datierten Zuschrift an das Präsidium der Finanzdirektion Salzburg: „Freilich eignen sich diese Räte im Hinblick auf ihre straffe, sehr zweckmäßige Organisation und Leitung ganz besonders für die Durchführung verschiedener Maßnahmen, welche von der Exekutive besondere Energie und Umsicht verlangen, wie besonders auf dem Gebiet des Ernährungswesens zu beobachten ist.“<sup>44</sup>

Dass diese Prozeduren oft recht martialische Formen annahmen, war wohl unvermeidbar. So kontrollierte in Saalfelden eine vierköpfige, mit einer Bestätigung des Bürgermeisters und des Bezirkshauptmannes ausgestattete Kommission nicht nur die Warenlager, sondern auch die Privaträume von vier Kaufleuten.<sup>45</sup> Wenn dabei noch ein Kommissionsmitglied prophezeite, „daß ohnehin kommunistische Plünde-

rungen nicht ausbleiben werden“, war auch Drohung mit im Spiel. Dennoch lenkte die Beteiligung der Arbeiterräte die Kritik der Arbeiterschaft auf eine praktische, erfolgsorientierte Tätigkeit. Unter den gegebenen Umständen wirkte sie gewaltpräventiv. Auch die Volkswehr erfüllte in der Krise die in sie gesetzten Erwartungen. Volkswehreinheiten überwachten im Zusammenwirken mit den Gemeinden die bayerische Grenze von Lofer bis Anthering gegen unerwünschte kommunistische Infiltration aus Bayern.

### „Wilde Sozialisierungen“

Nicht immer hielten sich die Arbeiterräte an diese ohnehin erweiterten Spielregeln des politischen Handelns. Revolutionäre Utopien gewannen wieder an Überzeugungskraft. Ein dramatisches Szenario lieferte Mühlbach am Hochkönig. Im Zuge einer Lohnforderung setzte dort der Arbeiterrat am 13. März 1919 den Betriebsleiter ab, der seinen Beitritt zur Arbeiterorganisation verweigerte, übernahm selbst den Betrieb und gewährte die verlangte Lohnhöhung.<sup>46</sup> Dieser eigenmächtigen „Sozialisierung“ ging die Absetzung des Mühlbacher Bürgermeisters und die Übernahme seiner Funktion durch einen Arbeiterrat voraus. Mit eindringlichen Worten missbilligte der aus Salzburg angereiste sozialdemokratische Abgeordnete Karl Emminger in einer abends abgehaltenen Versammlung das Vorgehen.<sup>47</sup> In den nächsten Tagen wurde die betriebliche und kommunale Ordnung wieder in Kraft gesetzt. „Alle diese Sozialisierungsversuche blieben jedoch Episode, weil die Führung der Sozialdemokratischen Partei ein selbstständiges Vorgehen der eigenen Basis strikt untersagte – und sich letztlich mit dem Modell der parlamentarischen Demokratie durchsetzte.“<sup>48</sup>

Dennoch stimulierten derartige Erfahrungen „die Angst der bürgerlichen Eigentümer“, die sich zu Selbstschutz ermächtigt glaubten,

falls der Staat seiner Schutzpflicht nicht nachkomme.<sup>49</sup> Das Tagebuch des Zeitungsunternehmers Hans Glaser widerspiegelt diese Stimmungslage im bürgerlichen Lager. Schon nach Bildung der Ungarischen Räterepublik hatte Glaser „den Eindruck, daß auch Deutschösterreich mit der Gefahr des Bolschewismus zu rechnen hat“.<sup>50</sup> Gespräche mit lokalen Salzburger kommunistischen Parteigängern aktualisierten Glasers Revolutionsfurcht.<sup>51</sup>

In dieser Situation entstand die Idee einer parteiübergreifenden „Ordnungspartei“.<sup>52</sup> Schon am 15. April bildete sich ein „Salzburger Bürgerrat“ aus bürgerlichen deutschnationalen und christlichsozialen Fraktionen, der mit den Bauernräten in Kontakt treten wollte. (Die „Deutsche Arbeiterpartei“ beteiligte sich nicht.) Doch man vertraute nicht auf die eigene Kraft; Sicherheitspolitik verlangte die Kooperation mit den Sozialdemokraten. „Im Laufe der Debatte wurde [daher] beschlossen, zu versuchen, ob es nicht gelänge, auch Preußler und seinen Anhang dieser Ordnungspartei einzufügen. Heute werden die Verhandlungen eingeleitet“, wozu es aber nicht kam. Der Salzburger Bürgerrat umschloss daher nur „Kreise [...] christlichsozialer [und] „freiheitlicher“ Richtung.“<sup>53</sup> In der großen Krise hatten die bürgerlichen Parteien keine realitätskonformen Sicherheitskonzepte. Glaser befürchtete sogar, mit einem Bürgerblock die Lage zu verschlechtern „Mir scheint die Sache nicht ganz unbedenklich, denn sie kann das Zeichen zum blutigen Bürgerkrieg sein. Wobei die bewaffnete Macht gegen uns Front machen wird. Es ist aber auch denkbar, daß die Kommunisten überschätzt werden.“<sup>54</sup> Der Salzburger Bürgerrat blieb vorerst auf dem Papier.

Wie immer man die Angelegenheit betrachtete, die entscheidende Rolle fiel den Sozialdemokraten zu. Die sozialdemokratische Versammlung vom 15. April verlief „ruhig und schien zu beweisen, daß die Mehr-

heit der Arbeiterschaft noch hinter den sozialdemokratischen Führern stehe“.<sup>55</sup> In langen, ausführlichen Artikeln erklärte die „Salzburger Wacht“ der Arbeiterschaft das von der Provisorischen Nationalversammlung beschlossene „Sozialisierungsgesetz“ als geduldiges Zuwarten auf die sozialistische Zukunft.<sup>56</sup>

Die innenpolitische Lage blieb prekär. Konflikte verlangten weiterhin ein angemessenes Reagieren. Einen neuerlichen Konflikt provozierte ein hämischer Artikel des „Salzburger Volksblattes“ vom 22. Juli 1919 über den auch in Salzburg abgehaltenen Solidaritätsstreik für das von den Ententemächten bedrohte Räteungarn und Sowjetrußland.<sup>57</sup> Zuerst erörterte eine Versammlung des Salzburger Arbeiterrates gemeinsam mit Vertrauensmännern der Eisenbahner recht drakonische Sühnemaßnahmen wie eine einwöchige Einstellung des Blattes, die Inhaftierung des Chefredakteurs Thomas Mayrhofer und eine Bußzahlung. Es fehlte auch nicht an Drohungen, die Druckereimaschinen zu zerstören und das Verlagsgebäude zu devastieren. Mit knapper Mühe ließ man sich durch die sozialdemokratischen Parteifunktionäre Preußler und Witternigg von solchen Maximalforderungen abbringen, verpflichtete jedoch die Zeitung zu einer verminderten Sühnezahlung in der Höhe von 10.000 Kronen und zum Druck von 20.000 Flugzetteln. Der sozialdemokratische Landesrat Emminger, der gemeinsam mit dem Staatsbahnangestellten Alois Weidenhiller und 30 Vertrauensmännern dem Blatteigentümer Hans Glaser die Forderung überbrachte, entschuldigte sich förmlich für diese Erpressung, „um größeres Unheil zu verhindern“. Im Weigerungsfall könne es zu „Ausschreitungen kommen, [...] welche sich eventuell auch auf die übrige Stadt ausdehnen, ja vielleicht noch weitere Kreise ziehen würden“.<sup>58</sup> Glaser dazu im Tagebuch: „Unter den gegebenen Verhältnissen – Macht geht wieder einmal vor Recht – blieb

mir nichts übrig, als die Bedingungen anzunehmen.“<sup>59</sup>

Glaser hoffte zwar, die österreichweite Berichterstattung in der Presse werde „dazu beitragen, das Bürgertum ein wenig aufzurütteln“.<sup>60</sup> Doch niemand hatte Interesse, die Angelegenheit aufzubauschen. Die Landesregierung beließ es bei einer formell-sachlichen Berichterstattung an das Innenministerium.<sup>61</sup> Nur halbherzig wurde die Angelegenheit strafrechtlich behandelt. Man fand schließlich einen außergerichtlichen Weg, die Sache zu bereinigen: die Umwandlung der Sühnezahlung in eine freiwillige Spende des Unternehmers an Heimkehrer.

### Gewalt von rechts

Es blieb in Salzburg bei diesen emotional hoch aufgeladenen Scheingefechten. Die befürchteten und gelegentlich angedrohten Sozialisierungen fanden nicht statt.<sup>62</sup> Bei den Konflikten der zweiten Jahreshälfte ging es weiterhin nicht um politisch geplante Aktionen, sondern um spontane Entschlüsse. Man hat den Eindruck, dass auch die Wiederherstellung des „symbolischen Kapitals der Ehre“ (E. P. Thompson) im Umgang mit besonders herrisch auftretenden Besitzbürgern eine Rolle spielte.

Ein solcher Fall ereignete sich in Bad Gastein, wo „die Umsturzpartei unter Führung des Obmanns des Arbeiterrates“ Mitte September 1919 in einer öffentlichen Versammlung förmlich das Vermögen einzelner Bürger und Bauern verteilte. So wurde das Hotel Straubinger mit 15 Millionen eingeschätzt und die Hälfte davon den Arbeitern zugesprochen; die Bocksteiner Pension Stöckl sollte ein sozialistisches Entbindungsheim werden und ein Zulehen des Hotelbesitzers Stöckl einem Kleinhausler übergeben werden.<sup>63</sup> Gegen solche angeordnete wilde Sozialisierungen und generell die Anmaßung politischer Gewalt durch Arbeiter- und Soldatenräte artikulierte sich jetzt Wi-

derstand, der allerdings weit übers Ziel hinausschoss, wenn eine Bocksteiner Bürgerversammlung generell „den Rücktritt der verkappten Kommunisten-Regierung in Wien und die Ersetzung derselben durch bewährte Elemente des Bürger-, Arbeiter- und Bauernstandes, denen die Wiederherstellung der Ordnung und des Rechtes in erster Linie zu obliegen hat, [forderte].“ Es fehlten auch martialische Sprüche gegen die kraftzehrende Bevormundung durch Wien und die Lebensmittelzentralen sowie antisemitische Untertöne nicht.

In abgeschwächter Form finden sich solche ideologische Versatzstücke auch im christlichsozialen, großdeutschen und nationalsozialistischen Wahlprogramm. Nach ausgestandener Gefahr kehrten die „bürgerlichen“ Parteien in ihren diversen Fraktionen zu dem bereits im letzten Kriegsjahr 1918 entwickelten Grundmuster eines Fundamentalkonfliktes mit der Sozialdemokratie zurück. An die Stelle der im „Revolutionsfieber“ notwendigen Koexistenz mit den Sozialdemokraten trat ein „konterrevolutionäres“ Konzept, das mit dem „revolutionären Schutt“ der Nachkriegszeit aufräumte. Mit ihren konkreten Vorhaben hielt sich die Bocksteiner Protestversammlung allerdings in engeren Grenzen, wenn sie die Bildung eines Bürgervereins ankündigte, um den Arbeitervereinen Paroli bieten zu können.<sup>64</sup>

Eine neue Situation entstand im Frühjahr 1920 durch die unter wesentlicher Mithilfe der bayerischen Einwohnerwehren gebildeten paramilitärischen Heimwehren. Ideologisch oszillierte die frühe Salzburger Heimwehrebewegung zwischen dem Konzept einer starken Ordnungsmacht zur inneren Befriedung und einer von ihren bayerischen Sponsoren propagierten Diktatur; gemeinsam war beiden die „antimarxistische“ Linie. Salzburg war nach einem „Hilfesuch österreichischer Politiker“ eine Anlaufstelle für diese bayerische In-

filtration.<sup>65</sup> Die bayerischen Unterhändler fanden Ende Februar 1920 bereits drei Dutzend örtlicher Wehrverbände.<sup>66</sup> Alle nichtsozialistischen Parteien waren an dieser Aufbauphase der Heimwehr beteiligt.<sup>67</sup> Die Landesregierung gewährte sogar den einmaligen Zuschuss von 100.000 Schilling,<sup>68</sup> dazu kamen illegale Waffenzuschübe aus Bayern.<sup>69</sup> In den zu Jahresende 1920 ausgedachten Planspielen für einen Bürgerkrieg standen 7.203 Wehrmänner unter Waffen. Diese Aufrüstung blieb nicht unbemerkt und folgenlos.<sup>70</sup> Mit einem Verkehrsstreik am 19. November vereitelten die sozialdemokratisch organisierten Eisenbahner die Anreise der bayerischen Soldatenbündler zu einem Heimwehraufmarsch in Innsbruck. Damit war bewiesen, „daß die sozialdemokratische Arbeiterschaft den Kampfplatz der außerparlamentarischen Aktionen [vorerst] unangefochten beherrschte“.<sup>71</sup>

Dieses Auseinanderdriften der politischen Kräfte führte unweigerlich zu Konflikten, vor allem zwischen Nationalsozialisten und Sozialdemokratie. Die beiden Parteien standen schon seit Vorkriegszeit in harter Konkurrenz um proletarisch-bürgerliche Zwischenschichten von kleinen Privatbeamten, Handelsangestellten, niedrigen Beamtenrängen und zeitweise Segmenten der Arbeiterschaft. Sozialdemokratische Gewerkschaften und „gelbe“ nationale Gewerkschaften repräsentierten Gegenpole auf gesellschaftspolitischer Ebene.<sup>72</sup> Die Konflikte erreichten ihren Höhepunkt mit einem Zwischenfall in Zell am See am 26. Mai 1920, als der sozialdemokratische Abgeordnete Witternigg mit brutaler Gewalt vom Besuch einer nationalsozialistischen Parteiveranstaltung abgehalten und bewusstlos ins Krankenhaus eingeliefert wurde.<sup>73</sup> Es ist damit erstmals in der nachrevolutionären Phase zu manifester körperlicher Gewalt, aber ohne Todesfolge gekommen. Die Schläger wurden am 6. Juli 1921 zu einer Geldstrafe verurteilt.

Dennoch war die Entwicklung nicht unumkehrbar. Auf lange Sicht behauptete sich in der Salzburger Landespolitik als alternativer Trend die von den Erfahrungen des „Revolutionsjahres“ 1918/1919 geprägte Kooperationsbereitschaft zwischen Christlichsozialen und Sozialdemokraten bei der Bewältigung der konkreten landespolitischen Anliegen. Diese Richtung war seit 1922 wesentlich vom langjährigen Landeshauptmann Franz Rehrl geprägt.

## ANMERKUNGEN

- <sup>1</sup> Botz 1982, 10ff.
- <sup>2</sup> Haas 2017.
- <sup>3</sup> Bauer 2015.
- <sup>4</sup> Haas 2014, 307-311.
- <sup>5</sup> Hanisch 2014, 40; Haas 1995.
- <sup>6</sup> Czech 2010.
- <sup>7</sup> Hellmuth 2014, 49f.
- <sup>8</sup> Köfner 1980, 45.
- <sup>9</sup> Höck 2014, 287f.; Healy 2004, 193.
- <sup>10</sup> Salzburger Landesarchiv (SLA), Landespräsidium, 1916 VIII C 2533, Tagesrapport der BH Zell am See vom 20. Februar 1916.
- <sup>11</sup> Österreichisches Staatsarchiv (ÖStA), Allgemeines Verwaltungsarchiv (AVA), Inneres 22 Salzburg Zl. 4856-1917, Tagesrapport der Salzburger Landesregierung vom 22. März 1917.
- <sup>12</sup> ÖStA, AVA, Inneres 22 Salzburg Zl. 10043-1917, Bericht des Salzburger Landespräsidiums vom 5. Juni 1917.
- <sup>13</sup> Köfner 1980, 43.
- <sup>14</sup> SLA, Geheime Präsidialakten 1917, o.Zl. Der im Schreiben genannte Levin Graf Schaffgotsch war 1908-1913 Salzburger Landespräsident.
- <sup>15</sup> SLA, Lds. Präs. 1918 VIII C 14501, Meldung der Städtischen Sicherheitswache vom 22. Juni 1918; Neck 1968, 626; Neck 1968.
- <sup>16</sup> Weidenholzer 2014, 67-71.
- <sup>17</sup> Salzburger Volksblatt 8. April 1918, 3.
- <sup>18</sup> SLA, Geheime Präsidialakten 1917-104.
- <sup>19</sup> ÖStA, AVA, Inneres 22 Salzburg Zl.10155, Bericht des Salzburger Landespräsidenten an das Innenministerium vom 28. und 29. April 1918.
- <sup>20</sup> Mommsen 2000, 12.
- <sup>21</sup> Tagebuch Hans Glaser, Inhaber des „Salzburger Volksblattes“, Eintragung 19. September 1918.
- <sup>22</sup> Bauer 1984; Bericht der Zeitzeugin Therese Kaltenegger im lebensgeschichtlichen Interview, in: Salzburger Quellenbuch 1985, 134-136.
- <sup>23</sup> Weidenholzer 2014, 79f; dazu die Parallele in den Wiener „Krawallen“ vom 1. Dezember 1921 bei Yazdanpanach 2017.
- <sup>24</sup> Köfner 1980, 8.3.
- <sup>25</sup> Carsten 1973, 61ff.
- <sup>26</sup> Köfner 1980, 137, 145.
- <sup>27</sup> Löwenfeld-Russ 1986, 118.
- <sup>28</sup> Hanisch 1978, 257.
- <sup>29</sup> Köfner 1980, 194.
- <sup>30</sup> Ebenda, 176, 201f.
- <sup>31</sup> Salzburger Wacht, 10. November 1918.
- <sup>32</sup> Tagebuch Hans Glaser, Eintragung 6. November 1918.
- <sup>33</sup> Köfner 1980, 200.
- <sup>34</sup> Tagebuch Hans Glaser, Eintragung 14. November 1918.
- <sup>35</sup> Tagebuch Hans Glaser, Eintragung 16. November 1918.
- <sup>36</sup> Köfner 1980, 275.
- <sup>37</sup> Salzburger Volksblatt, 13. März 1919.
- <sup>38</sup> Maderthaler 2008, 196ff.
- <sup>39</sup> Salzburger Wacht, 8. März 1919
- <sup>40</sup> Ebenda.
- <sup>41</sup> Hautmann 1987, 280-282.
- <sup>42</sup> Die zur Reichskonferenz geladenen Arbeiterräte Mühlbach und Hallein waren nicht erschienen. Hautmann 1987, 277, 283.
- <sup>43</sup> Salzburger Volksblatt, 13. März 1919; Salzburger Wacht, 12. März 1919, 2.
- <sup>44</sup> SLA, Landespräsidium 1919-IX-1079
- <sup>45</sup> Anzeige der vier betroffenen Kaufleute an das Bezirksgericht Saalfelden, undatiert, SLA, Landespräsidium 1919-IX-1079.
- <sup>46</sup> Gendarmerie-Chronik Mühlbach, in: Salzburger Quellenbuch 1985, 154f; Salzburger Volksblatt, 15. März 1919.
- <sup>47</sup> Salzburger Wacht, 15. März 1919
- <sup>48</sup> E. Hanisch: Einleitung, in: Salzburger Quellenbuch 1985, 147.
- <sup>49</sup> E. Hanisch: Die Erste Republik, in: Salzburger Quellenbuch 1985, 145f.
- <sup>50</sup> Tagebuch Hans Glaser, Eintragung 26. März 1919.
- <sup>51</sup> Tagebuch Hans Glaser, Eintragung 18. April 1919.
- <sup>52</sup> Voithofer 1999, 103-106.
- <sup>53</sup> Aufruf zitiert nach der Hausbesitzer-Zeitung, April 1919, in: Salzburger Quellenbuch 1985, 157.
- <sup>54</sup> Tagebuch Hans Glaser, Eintragung 13. April 1919.
- <sup>55</sup> Tagebuch Hans Glaser, Eintragung 16. April 1919; Salzburger Volksblatt, 16. Juli 1919, 1.
- <sup>56</sup> Salzburger Wacht, 18. März 1919; Botz 1985, 16.
- <sup>57</sup> Botz 1982, 70f.
- <sup>58</sup> SLA, Lds.Präs. 1919-2626, Bericht der Stadtgemeindevorsteherung Salzburg an die Salzburger Landesregierung vom 30. Juli 1919.
- <sup>59</sup> Tagebuch Hans Glaser, Eintragung 23. Juli 1919.
- <sup>60</sup> Tagebuch Hans Glaser, Eintragung 23. Juli 1919.
- <sup>61</sup> SLA, Landespräsidium Zl. 2603 vom 28. Juli 1919
- <sup>62</sup> Hanisch 1984, 479.
- <sup>63</sup> SLA, PA, 1919-IX-3301, Johann Stöckl aus Böckstein im Auftrag einer Bürgerversammlung vom 24. September 1919 an die BH St. Johann, 25. September 1919; Salzburger Quellenbuch 1985, 157f.
- <sup>64</sup> Ebenda.
- <sup>65</sup> Rape 1977, 117-119.
- <sup>66</sup> Hanisch 1978, 262; Wiltschegg 1985, 147-151.
- <sup>67</sup> Hanisch 1988, 1088.
- <sup>68</sup> Rape 1977, 125.
- <sup>69</sup> Pauley 1972, 159ff.
- <sup>70</sup> Kaut 1971, 54.
- <sup>71</sup> Rape 1977, 134.
- <sup>72</sup> Hanisch 1977, 391-393.
- <sup>73</sup> Kaut 1971, 54; SLA, 1920-IX-2363

**LITERATUR**

- I. BAUER, *Erinnerte Geschichte. „Brot und Frieden“*. Die Hungerdemonstration vom 19. September 1918 in Salzburg, in: Karl-Steinöcher-Fonds. Mitteilungen Heft 2, Juni 1984, 3-10.
- I. BAUER, *Tschikweiber haums uns g'nennt... Die Zigarrenfabrikarbeiterinnen von Hallein – Frauen. Arbeit. Geschichte*. Berlin 2015.
- G. BOTZ, *Handlungsspielräume der Sozialdemokratie während der „Österreichischen Revolution“*, in: R. ALTMÜLLER u. a. (Hg.), *Festschrift Mélanges Felix Kreissler*. Wien-München-Zürich 1985, 7-20.
- G. BOTZ, *Gewalt in der Politik. Attentate, Zusammenstöße, Putschversuche, Unruhen in Österreich 1918 bis 1938*. München 1982.
- F. L. CARSTEN, *Revolution in Mitteleuropa 1918–1919*. Köln 1973.
- Ph. CZECH, *Der Kaiser ist ein Lump und Spitzbube. Majestätsbeleidigungen unter Kaiser Franz Joseph*. Wien 2010.
- H. HAAS, *Krieg und Frieden am regionalen Salzburger Beispiel 1914*, in: *Salzburg Archiv* 20 (1995), 303-320.
- H. HAAS, *Politische Öffentlichkeit im Ersten Weltkrieg. Das Beispiel Salzburgs*, in: O. DOHLE/Th. MITTERECKER (Hg.), *Salzburg im Ersten Weltkrieg. Fernab der Front – dennoch im Krieg*. Wien-Köln-Weimar 2014, 301-336.
- H. HAAS, *Salzburg in der späten Habsburgermonarchie. 1860–1914*, in: O. DOHLE/A. HÖCK/F. WIESER (Hg.), *Salzburg nach 1816. Schicksalszeiten auf dem Weg zur Demokratie*. Salzburg 2017, 39-68.
- E. HANISCH, *Zur Frühgeschichte des Nationalsozialismus in Salzburg (1913–1925)*, in: *Mitteilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde* 117 (1977), 371-410.
- E. HANISCH, *Die sozialdemokratische Fraktion im Salzburger Landtag 1918–1934*, in: G. BOTZ/H. HAUTMANN/H. KONRAD/Th. WEIDENHOLZER (Hg.), *Bewegung und Klasse. Studien zur österreichischen Arbeitergeschichte*. Wien-München-Zürich 1978, 247-268.
- E. HANISCH, *Die Christlich-soziale Partei für das Land Salzburg 1918–1934*, in: *Mitteilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde* 124 (1984), 477-496.
- E. HANISCH, *Die Erste Republik*, in: H. DOPSCH/H. SPATZENEGGER, *Geschichte Salzburgs. Stadt und Land*. Bd 2/1. Salzburg 1988, 1057-1120.
- E. HANISCH, *Alltag im Krieg*, in: O. DOHLE/Th. MITTERECKER (Hg.), *Salzburg im Ersten Weltkrieg. Fernab der Front – dennoch im Krieg*. Wien-Köln-Weimar 2014, 33-45.
- H. HAUTMANN, *Geschichte der Rätebewegung in Österreich 1918–1924*. Wien-Zürich 1987.
- M. HEALY, *Vienna and the Fall of the Habsburg Empire. Total War and Everyday Life in World War I*. Cambridge 2004.
- Th. HELLMUTH, *„Äcker und Wiesen wissen nichts vom Patriotismus“*. Kriegswirtschaft im Ersten Weltkrieg, in: O. DOHLE/Th. MITTERECKER (Hg.), *Salzburg im Ersten Weltkrieg. Fernab der Front – dennoch im Krieg*. Wien-Köln-Weimar 2014, 47-59.
- J. KAUT, *Der steinige Weg. Geschichte der sozialistischen Arbeiterbewegung im Lande Salzburg*. Wien 1971.
- W. HÖCK, *Aspekte der Verwaltung im Krieg*, in: O. DOHLE/Th. MITTERECKER (Hg.), *Salzburg im Ersten Weltkrieg. Fernab der Front – dennoch im Krieg*. Wien-Köln-Weimar 2014, 281-300.
- G. KÖFNER, *Hunger, Not und Korruption. Der Übergang Österreichs von der Monarchie zur Republik am Beispiel Salzburg*. Eine sozial- und wirtschaftswissenschaftliche Studie. Salzburg 1980.
- H. LÖWENFELD-RUSS, *Aus den Erinnerungen des Staatssekretärs für Volksernährung 1918–1920*, hg.v. I. ACKERL. Wien 1986.
- W. MADERTHANER, *Die eigenartige Größe der Beschränkung. Österreichs Revolution im mitteleuropäischen Spannungsgebiet*, in: H. KONRAD/W. MADERTHANER (Hg.), *... der Rest ist Österreich*. Wien 2008, 187-206.
- H. MOMMSEN (Hg.), *Der Erste Weltkrieg und die europäische Nachkriegsordnung. Sozialer Wandel und Formveränderung der Politik*. Köln-Wien-Weimar 2000.
- R. NECK, *Arbeiterschaft und Staat im 1. Weltkrieg 1914–1918*. A.1. Der Staat, Bd 2. Wien 1968.
- B. F. PAULEY, *Hahnenschwanz und Hakenkreuz. Der steirische Heimatschutz und der österreichische Nationalsozialismus 1918–1934*. Wien-München-Zürich 1972.
- L. RAPE, *Die österreichischen Heimwehren und die bayerische Rechte 1920–1923*. Wien 1977, 116-137.
- SALZBURGER QUELLENBUCH. Von der Monarchie zum Anschluß*, hg. v. R. G. ARDELT/E. ZWINK. Salzburg 1985.
- R. VOITHOFER, *Deutschnationale Parteien in der Ersten Republik. Die Großdeutsche Volkspartei in Salzburg 1920–1936*. Phil. Diss. Salzburg 1999.
- Th. WEIDENHOLZER, *Not und Luxus, Korruption, Antisemitismus und Radikalisierung. Der „Demonstrationsstreik“ in der Stadt Salzburg im September 1918*, in: O. DOHLE/Th. MITTERECKER (Hg.), *Salzburg im Ersten Weltkrieg. Fernab der Front – dennoch im Krieg*. Wien-Köln-Weimar 2014, 61-105.
- W. WILTSCHEGG, *Die Heimwehr*. Wien 1985.
- M.-N. YAZDANPANACH, *Randale im Bristol. Das Grandhotel als Bühne der Auflehnung*, in: *Zeitgeschichte* 44 (2017), 231-244.

## Kärnten 1918

### Vom Grenzland in der Habsburgermonarchie zum selbstbewussten Bundesland in der Republik (Deutsch-)Österreich

#### Vorbemerkung

Eine Darstellung der politischen Verhältnisse in Kärnten im Umbruchjahr 1918 ohne Erörterungen der Vorgeschichte läuft Gefahr, ein Bild zu rekonstruieren, das einer fragmentarischen Miniatur gleicht. Weil Kärnten als Provinz in der Politikgeschichte der Habsburgermonarchie und der Republik Österreich ein überdurchschnittlicher Sonderfall war und ist, scheint es zulässig, den gesteckten thematischen Zeitrahmen zu dehnen.

#### Einleitung: Im Zeichen des Gedenkjahres 1918–1938–2018

Die Erinnerungskultur zum Jahr 1918, an die von innen und außen torpedierte und versenkte Habsburgermonarchie (Fejtö 1991:33–41), wurde in der Zwischenkriegszeit, vereinzelt auch nach 1945, von zahlreichen Mythen und Legenden begleitet. Die damit einhergehende Wirkungsgeschichte hat den Weg in den Zweiten Weltkrieg gewiss nicht geschmälert. Beispielhaft seien nur jene Vorstellungsbilder skizziert, die das politische Denken und Handeln der Zeitgenossen erheblich geprägt haben: die Kriegsschuldthese und die Dolchstoßlegende, die in Österreich nicht selten mit dem Vorwurf verknüpft wurde, dass Karl Renner für das Debakel rund um den Waffenstillstand von Villa Giusti/Padua mitverantwortlich gewesen sei. Denn die in Kriegsgefangenschaft geratenen Soldaten hätten die Zahl der politischen Gegner der ungemein rasch aufsteigenden So-

zialdemokratischen Partei reduziert und die Vereinbarung hätte zudem darauf abgezielt, die dramatische Ernährungssituation an der Heimatfront nicht zusätzlich zu verschärfen.

Als besonders nachhaltig erwies sich die unter der Kriegsgeneration weit verbreitete Ansicht, dass man im „von außen angezündeten Weltenbrand“ letztlich „im Felde unbesiegt“ geblieben sei (Jeřábek 1994:954). Dieser Standpunkt fand zwar nicht nur, aber besonders in Kärnten nach dem verlorenen „Großen Krieg“ und den am 10. Oktober 1920 letztlich gewonnenen „kleinen regionalen Krieg“ im Bunde mit der internationalen Diplomatie zahlreiche Anhänger. Dass der „Kärntner Abwehrkampf“ im Juni 1919 aufgrund der drückenden militärischen Überlegenheit der SHS-Truppen in eine militärische Niederlage mündete, die Landeshauptstadt Klagenfurt knappe acht Wochen, Teile Unterkärntens mehr als ein Jahr besetzt waren, trat im historischen Gedächtnis dabei in den Hintergrund. Aber der Sieg kennt bekanntlich viele Väter, die Niederlage ist ein Waisenkind.

Es scheint kein Zufall, dass der Doyen des österreichischen Expressionismus, Franz Theodor Csokor, die Handlung seines viel beachteten Meisterstückes „3. November 1918“ in einem Rekonvaleszentenheim in den Karawanken verortet. Dort lässt der Autor, entsprechend der Titelgebung des Bühnenbuches, den Krieg der Habsburgermonarchie enden. Zuvor stellen die Protagonisten Reflexionen über das Habs-

burger-Reich (!) an. In der Schlusszene wird die Fortführung der militärischen Auseinandersetzungen auf regionaler Ebene angedeutet.

Das Schauspiel, 1936 veröffentlicht, erlebte am 10. März 1937 im Wiener Burgtheater seine Uraufführung. Und es mag eine Ironie des Schicksals gewesen sein, dass ein Jahr später, fast auf den Tag genau, der innere und äußere Anschluss der Alpenrepublik an das nationalsozialistische Deutsche Reich vollzogen wurde. 1937 jedenfalls nahm das Publikum das Bühnenstück „mit stürmischer Begeisterung“ (Reichspost, 11.3.1937:3) an. Dabei wurde eine zentrale Textpassage und Szene, ein fundamentales Momentum, auf dem ein wesentlicher Teil nicht nur der gegenwärtigen Kulturnation Österreich fundiert, dem Zeitgeist geopfert (Reiter 1993:252). Während die Vertreter künftiger Länder und Staaten Grabesgrüße mit der neuen politischen Heimat – „Erde aus Ungarn!“, „Erde aus Polen“, „Erde aus Kärnten!“, „Slowenische Erde!“ usw. – verknüpfen, ist es der jüdische Regimentsarzt Dr. Grün, der die Schaufel mit „Erde aus Österreich“ in das Grab des Suizidenten Oberst Radosin wirft, der vor dem Selbstmord eine Lanze für das untergegangene Reich gebrochen hatte:

*„Wir waren doch mehr schon als eine Nation! Gerade weil es uns immer gemischt hat, weil wir uns immer nur ausgleichen müssen: Jahrhunderte schon, – da versteht man einander beinahe zuviel, mit ‚Ja‘ und ‚Nein‘ und dem ‚Trotzdem‘ darüber (...) und ihr wollt das zerhacken, zerreißen, wollt euer fröhliches Menschentum wechseln in Worte von Stämmen, von Völkern und Rassen, – ihr wollt aus der hellen Wohnung zurück in den Zuchtstall?“ (Reiter/Csokor 1993:51f).*

Aus der Retrospektive betrachtet, hat Csokor eine profunde Analyse vergangener und künftiger Ereignisse seiner Zeit geliefert. Und er ist ein authentischer Zeitzeuge, war er doch ab 1915 im Kriegsarchiv

als Mitarbeiter einer literarischen Gruppe beschäftigt, die auf eine „Popularisierung der Militärgeschichte“ (Broucek 1989:137) abgezielt hat.

Mit dem Deutschkärntner Ludoltz und dem aus Krain stammenden Zierowitz brachte Csokor in seinem Bühnenstück zwei Soldaten ins Spiel, die jahrelang gemeinsam für ein Reich, „dessen Dasein die Europäisierung des Balkans“ war (Neue Freie Presse, 11.3.1917:10), gekämpft haben. Als die beiden Offiziere, im Zivilberuf Landwirt bzw. Rechtsanwalt, vom Ende des österreichischen Kaisertums unterrichtet werden, sind sie aber umgehend bereit, für neue Nationalstaaten ihr Leben zu riskieren. Der im März 1938 freiwillig aus Österreich ins Exil gehende Csokor wird wenige Szenen später zum Propheten. Christina, die Krankenschwester und einzige weibliche Rolle im Drama, verkörpert dabei – wohl nicht zufällig – in einer von Männern bestimmten Gesellschaft ein parteiloses Menschlichkeitsideal, das von Barmherzigkeit und Harmoniesehnsucht bestimmt ist. Im Laufe des Gespräches, das in einem von Verzweiflung getragenen Disput mit dem Deutschkärntner Ludoltz mündet, der wieder Kampfbereitschaft für sein Land bekundet, ruft sie aus: „Und dieses Mal heißt es Nation!“ (Reiter/Csokor 1993:72-76).

Politisch verantwortliche Kreise in Kärnten hatten nicht erst nach dem 3. November 1918, deutlich mehr als führende Repräsentanten des öffentlichen Lebens in den österreichischen Erb- und künftigen Bundesländern der Republik Österreich, eine größere deutsche Nation vor Augen (Burz 2000:239ff, Valentin 2009). Das ist im Zusammenhang mit der besonderen Entwicklung der Landeshistorie, besonders jener in der franzisko-josephinischen Epoche, zu sehen. Es ist eine Zeit, in der Kärnten im letzten Jahrzehnt vor dem „Tod des Doppeladlers“ (Rauchensteiner 1994) und in den ersten Monaten der Republik (Deutsch-) Österreich mit außeror-

dentlichen Herausforderungen konfrontiert war.

### **Außen- und innenpolitische Implikationen vor dem 3. November 1918**

Der Vertrag von Wien, im Oktober 1866 zwischen dem Königreich Italien und dem Kaisertum Österreich abgeschlossen, brachte für den Habsburgerstaat nicht nur den Verlust Venetiens, sondern machte Kärnten zu einer Grenzregion. Dadurch lag sie am 23. Mai 1915 nach der Kriegserklärung Roms an Wien von Anbeginn im unmittelbar betroffenen Kampfgebiet.

Schatten des künftigen blutigen Konfliktes fielen bereits im Dezember 1914 auf das Land. Das übergeordnete Militärkommando in Graz ließ Vorbereitungen treffen, um die Grenze gegen Italien abzusichern. Durch entsprechende Werbefeldzüge gelang es, Freiwillige zu rekrutieren, die schließlich die Bildung von vier Regimentern ermöglichten – rund 8.000 Soldaten (Steiner 1983:109). Die „Nottruppen“, die eine Lücke füllen sollten, bis reguläre Einheiten zum Einsatz kamen, bezogen ab dem 19. Mai 1915 am Karnischen Kamm, mit den Schwerpunkten im Raum Luschariberg, Plöckengebiet, und auf den Höhenzügen im Kanaltal ihre Stellungen. Die Bevölkerung, die im gefährdeten Grenzraum gewohnt hatte, wurde evakuiert. Erste Flüchtlingswellen aus dem Küstenland, dem Karstgebiet, dem Kanaltal reiheten sich an jene, die schon im Zuge des Ost- und Südostfeldzuges nach Kärnten gespült worden waren. In Wolfsberg entstand ein riesiges Lager für Flüchtlinge – vorwiegend Ruthenen – mit schließlich rund 8.000 Insassen. Damit hatte sich die Bevölkerungszahl in Wolfsberg verdoppelt (Klösch 2013). Für den eiglich begonnenen Bau der militärstrategisch wichtigen Gailtalbahn wurden russische Kriegsgefangene eingesetzt (Glantschnig 1994).

Der Krieg gegen Italien bereitete für Kärnten auch deshalb besonders weitreichende Schwierigkeiten, weil ihm nun ein wichtiger direkter Handelspartner fehlte. Und in einer Bevölkerung, die noch 1934 zu knapp zwei Drittel in der Land- und Forstwirtschaft verankert war, stieß die vorrangige Versorgung der Armee zusehends auf Ablehnung. Ab dem August 1917 setzten vereinzelt Hungerdemonstrationen ein. Im Sommer 1918 trieb die prekäre Ernährungssituation in Villach Hunderte Frauen auf die Straße (Lauritsch 1989:112ff, 125ff).

Dass es nicht zu weiteren größeren Protestkundgebungen kam, ist im Kontext des politischen Regelwerkes, das in Kärnten ab dem Mai 1915 herrschte, nachvollziehbar. Es waren rechtliche Bestimmungen, die in den letzten Tagen der Habsburgermonarchie zwar noch verschärft wurden, im Wesentlichen aber bereits mit dem Kriegseintritt Italiens Gültigkeit erlangt hatten: ein Standrecht, die Erweiterung von Delikten, die mit Todesstrafe geahndet wurden, Einschränkungen der Bürgerrechte und ein Militärsenat, der über politische Vergehen zu Gericht saß. Diese Institution setzte alsbald Schritte, die sich in der näheren Zukunft als eine gravierende mentale Hypothek in der Landespolitik erweisen sollten: „Unter dem Vorwurf des Irredentismus kam es zu gänzlich undifferenzierten Verfolgungsmaßnahmen gegen slowenische Geistliche und politische Funktionäre.“ (Wadl 1990:17)

Mit dem Beginn der Kampfhandlungen ab dem Mai 1915 war die Psyche der Zeitgenossen aber auch anderweitigen Belastungen ausgesetzt. Bei entsprechenden Windverhältnissen entfaltete sich eine Geräuschkulisse spezieller Art: Donnerartiger Lärm, der von Artillerief Feuer an der Isonzo- und/oder der Alpenfront herrührte. Es blieb aber nicht nur bei der Ohrenzeugenschaft. Orte des Gail-, des Lesach- und des Kanaltales standen wiederholte Male unter

dem direkten Beschuss italienischer Geschütze, was schwere seelische und materielle Schäden verursachte. Die leidvollen Erfahrungen der Grenzlandbewohner haben vermutlich mit dazu beigetragen, dass sich in Kärnten eine ausgeprägte Wehrmentalität etablieren konnte, die bis in die jüngere Vergangenheit reicht (Burz 1999:176ff). Belege dafür sind u. a. die ungemein hohen, im Österreich-Vergleich weit überdurchschnittlichen Gefallenenzahlen in den Jahren 1914–1917 und darüber hinaus (Rumpler 2014:166-180, Zeloth 2015:338ff). Und das Halten der Front am Karnischen Kamm bis zum Pyrrhussieg der Mittelmächte im Spätherbst 1917, der eine weiträumige Veränderung der Kampfabschnitte einleitete, brachte ein Erfolgserlebnis. Dass die Verluste an Menschen und Material nicht völlig sinnlos erscheinen, bestätigte indirekt auch der Vertrag von St. Germain. Denn der fixierte Grenzverlauf zwischen Österreich und Italien – sieht man vom Kanaltal ab – entsprach weitestgehend der ehemaligen Frontlinie am Karnischen Hauptkamm, kurzum: die Magie der Uniform hatte nicht an Einfluss verloren.

Allein dieser Umstand liefert eine Teil-Erklärung dafür, warum die nach dem Ersten Weltkrieg kolportierte Parole von der im Felde unbesiegten Armee im Süden Österreichs auf fruchtbaren Boden fiel. Die erfolgreiche Abwehr territorialer Interessen des südwestlichen Nachbarstaates auf den unmittelbaren eigenen Lebensraum liefert eine weitere Teil-Erklärung dafür, warum man in Kärnten nach dem 3. November 1918 bereit war, neuerlich einen Waffengang zu wagen, als die Frage der Grenzziehung in den südöstlichen Landesteilen mit militärischen Mitteln gelöst werden sollte.

Vor diesen konfliktreichen Ereignissen wurde durch das von Karl I. unterfertigte „Völkermanifest“ das Schlusskapitel im Geschichtsbuch der Habsburgermonarchie aufge-

schlagen. Der Versuch, die dualistische Monarchie in einen Bundesstaat umzuwandeln, scheiterte im Wesentlichen an der ablehnenden Haltung jenes US-Präsidenten Wilson, der am 8. Jänner 1918 vor dem US-Congress sein 14-Punkte „program of the world’s peace“ präsentiert hatte. Der zehnte Punkt galt der Habsburgermonarchie. Inhaltlich war er ein Sprengsatz mit Zeitzündfunktion: „The peoples of Austria-Hungary whose place among the nations we wish to see safeguarded and assured, should be accorded the freest opportunity to autonomous development.“ (WWI, Abfrage 5.1.2018) Das zwei Tage später nicht nur in Wiener Printmedien veröffentlichte Programm lässt sich, kurz zusammengefasst, unter dem Terminus Selbstbestimmung subsumieren. Es war in den folgenden Monaten ein zentrales, oft und oft kolportiertes politisches Fahnwort aller Völker im habsburgischen Nationalitätenstaat.

Für die nationale Frage im Süden Österreichs wog es doppelt schwer. Hier fühlten sich Protagonisten des deutsch- und slowenischnationalen Lagers in ihren Zielen bestärkt, stammten die Ideen doch aus der Feder eines Politikers, der an der Spitze eines wirtschaftlich und politisch mächtigen Staates stand und der aus einem Land kam, auf dessen Boden selbst zahlreiche Völkerschaften anscheinend konfliktfrei siedelten. Dabei wurde übersehen, dass die politischen Konstellationen auf dem nordamerikanischen Kontinent nicht zuletzt aufgrund der historischen Rahmenbedingungen mit dem habsburgischen Vielvölkerstaat nicht vergleichbar waren.

In Kärnten hatte sich der Nationalitätenkonflikt schon vor der Kundmachung des Völkermanifestes zugespitzt, als am 13. Oktober 1918 in Klagenfurt deutsche Volksräte Südösterreichs zusammenkamen und in Übereinstimmung mit dem deutschen Volksrat für Österreich in Wien das uneingeschränkte

Selbstbestimmungsrecht für das deutsche Volk reklamierten (Wutte 1985:63). Das kann auch als eine Antwort auf den am 6. Oktober 1918 in Zagreb konstituierten Nationalrat der Slowenen, Kroaten und Serben verstanden werden, der das Vertretungsrecht für alle in der Habsburgermonarchie lebenden Südslawen beanspruchte. Am 17. Oktober 1918 formulierte der *Narodni Svet* (slowenischer Nationalrat) territoriale Forderungen, die vorerst das gesamte Land Kärnten umfassten, wenig später auf ein Drittel reduziert wurden. Zwei Tage später lehnte der Agrar Nationalrat das kaiserliche Manifest ab und postulierte einen selbstständigen jugoslawischen Nationalstaat, der alle Gebiete umfassen sollte, in denen Südslawen lebten.

Das offizielle Kärnten reagierte verhältnismäßig spät auf das Völkermanifest.

Erst am 26. Oktober 1918 versammelten sich in Klagenfurt, auf der Basis des Ergebnisses der Reichsratswahlen von 1911, Mittelsmänner aller politischen Parteien; nicht anwesend waren Vertreter aus dem slowenischnationalen Lager. Zunächst wurde eine provisorische Landesversammlung deklariert, dann von dieser ein Vollzugsausschuss gewählt. Das siebenköpfige Gremium formulierte, auf Antrag des Vorsitzenden und späteren Landesverwesers Arthur Lemisch, eine Entschließung an die deutsch-österreichische Nationalversammlung. Darin wurde die Bildung „eines freien und unabhängigen Staates (Ostmark)“ gefordert. Und dieser sollte durch Beschlüsse von Vertretern nationalpolitischer und wirtschaftlicher Organisationen und durch aus dem Frontdienst zurückgekehrte Vaterlandsverteidiger eine zu bildende Nationalversammlung erhalten, die Verfügungen erlässt und „ehestmöglich“ eine Regierung aufstellt, die „seine Abgrenzung und seine Beziehung zu den übrigen Staaten regelt“ (Wutte 1985:64). Die sperrig-schwam-

mige Erklärung lässt erahnen, dass man sich im gemischtsprachigen Kärnten zu diesem Zeitpunkt immer noch nicht wirklich klar darüber war, welche Wege die Landespolitik beschreiten sollte.

Der in Wien am 21. Oktober 1918 erfolgten Konstituierenden Sitzung der Provisorischen Nationalversammlung für Deutschösterreich, die unter dem Vorsitz des in Kärnten gebürtigen und sozialisierten Viktor Waldner über die Bühne gegangen war, begegnete man mit Argwohn. Und das obwohl – oder vielleicht gerade deshalb – der u. a. in Innsbruck als Universitätsprofessor für Zivilprozessrecht und als Rektor tätige Waldner tief im deutschnationalen Lager verankert war. In Kärnten war man sich bewusst, dass die am 21. Oktober 1918 beschlossene Gründung eines deutschösterreichischen Nationalstaates ohne Einbeziehung jedweder Vertreter anderer Nationalitäten erfolgt war. Für das gemischtsprachige Kärnten bedeutete dies in letzter Konsequenz die Landesteilung.

Die grundsätzlich ablehnende Haltung der Landespolitik gegenüber der Wiener Regierung, die über das Jahr 1918 hinaus am Grundsatz der Gleichberechtigung aller Volksstämme festhielt, scheint bereits im Mai 1917 durch eine Erklärung des südslawischen Klubs im Reichsrat katalysiert worden zu sein. Darin wurde die Bildung eines autonomen jugoslawischen Territoriums – unter dem Zepter des Habsburgerstaates – gefordert. Wien bekundete vorsichtige Sympathie für diesen Plan, gab es doch eine Kongruenz zur Trialismus-Idee. In Kärnten drohte damit die Teilung des Landes. Gegenmaßnahmen wurden ergriffen, Unterschriften gesammelt und im Mai 1918 wurde eine Delegation nach Wien entsendet, um gegen die in der Zwischenzeit verbreitete Vorstellung zu protestieren. Auf Deutschkärntner Seite, die

politisch vom deutschnationalen Lager bestimmt war, wuchs die latent vorhandene Anti-Wien-Stimmung. Das ist schon anhand der Fraktionsbildungen im Abgeordnetenhaus des Reichsrates nachweisbar, der nach der Vertagung im März 1914 im Mai 1917 wieder seine Arbeit aufgenommen hatte. Acht Mandatare aus Kärnten (von insgesamt zehn) hatten sich der Deutschen Volkspartei angeschlossen, die einen harten Kurs deutschnationaler und nicht supranationaler Interessen steuerte; ein Abgeordneter trat dem Klub der deutschen Sozialdemokraten bei, der christlich-soziale Franc Grafenauer der kroatisch-slowenischen Vereinigung. Grafenauer wurde 1916 wegen „Störung der öffentlichen Ruhe“ zu fünf Jahren schwerem Kerker verurteilt, im Juli 1917 amnestiert. Nach dem Kriegsende wirkte der Kärntner Slowene im *Narodni Svet*.

Die Verstimmung der Kärntner Landespolitik gegen Wien zog aber weitere Kreise. Die ins Abgeordnetenhaus des Reichsrates entsandten Vertreter, immerhin durch das Votum aller männlichen Wahlberechtigten Cisleithaniens demokratisch legitimiert, legten in dieser Institution nur kurze Zeit Engagement an den Tag. Die Stenographischen Protokolle des Abgeordnetenhauses im Reichsrat dokumentieren geradezu eindrucksvoll, dass ab dem März 1918 die politischen Repräsentanten Kärntens in diesem Gremium praktisch nicht mehr präsent waren. Wien war zur Umsetzung landespolitischer Interessen offensichtlich kein lohnenswerter Boden mehr. Vice versa entfaltete Anton Korošec, ein katholischer Priester und nach 1918 führender slowenischer Politiker im SHS-Staat, eine breite offensive Politik, in der Kärnten im Brennpunkt seiner Kritik stand (Stenographische Protokolle Reichsrat 1917–1918; Bister 1995).

### **Agieren der Politik: Sterben an der noch bestehenden Front. Kärnten zwischen Ende Oktober und 11. November 1918**

Während in Klagenfurt und Wien die Weichenstellungen für den neuen Staat heiß diskutiert wurden, hielt der Tod nicht nur an der Südfront und in der am Papier noch bestehenden k. u. k. Armee noch mehr als knapp zwei Wochen eine üppige Ernte (Beispiele KLA, Erster Weltkrieg – Kriegstote: 187, 201, 219, 243). Eine durch alliierte Truppen verstärkte italienische Armee trat am 24. Oktober 1918 zu einer Offensive an, die wohl auch dazu diente, um die Niederlage in Caporetto ein Jahr zuvor vergessen zu machen.

Das von Kaiser Karl I. am 26. Oktober aufgelöste Bündnis mit dem Deutschen Reich löste zwar ebenso militärstrategische Konsequenzen aus, aber deutlich geringere als die Proklamation eines tschechoslowakischen Staates am 28. Oktober und die Erklärung des kroatischen „Landesparlamentes“ am 29. Oktober, dass ein jugoslawischer Staat gegründet werde. Das motivierte österreichische Parlamentäre zum Versuch, einen Waffenstillstand mit den Italienern auszuhandeln, der allerdings nicht den Charakter einer Kapitulation tragen durfte. Die Front erwies sich aber längst, wenn gleich keineswegs überall, als höchst instabil und brüchig.

Am 1. November 1918, also noch vor dem umstrittenen Waffenstillstand von Villa Giusti, informierten die führenden Landeszeitungen ihr Lesepublikum über den „Rückzug(e) unserer Armee in Italien“, so auch das „Kärntner Tagblatt“ (siehe Kasten).

Manche Zeitzeugen gaben sich überrascht und reagierten auf die Auflösung der einstigen Armee mit herber Kritik. Gleichzeitig wurden Konturen künftiger Konfliktfelder in der republikanischen Ge-



ters kein Brot“. 1914 kostete ein Kilogramm Butter 2 Kronen, 80 Kreuzer, 1918 60 Kronen! (Schulchronik St. Sebastian 1918).

Und „ein neuer Würgeengel“ suchte die Menschheit heim, die „sogenannte ‚spanische Grippe‘“. (Liber memorabilium St. Georgen am Längsee).

Verantwortliche der Landesexekutive hatten schon vor dem 3. November 1918 versucht zu retten, was zu retten war. Am 1. November nachmittags erging seitens des Landesgendarmeriekommandos an alle Gendarmerieposten in Kärnten die Aufforderung

*„im Einvernehmen mit Bürgermeister unverzüglich alle freiwilligen Schützen landeszuständigen Militärurlauber und wehrpflichtigen Männer beim Posten zu sammeln und mit denselben den Sicherheitsdienst zu organisieren. Insbesondere Bewachung von Lebensmitteln, Bahnen, Post, Telegraph, Telefon, Fabriken, Behörden usw. wegen durchziehende (!) Mardodeure.“* (KLA, Sammlung Kometter)

Eine zusätzliche Herausforderung stellten „mehr als 10.000 Militärpferde“ dar, die herrenlos im Großraum des Klagenfurter Beckens umherirrten. Um dem einsetzenden massiven Pferdesterben Einhalt zu gebieten, wurden die „Gemeindevorstellungen“ verpflichtet, zugewiesene Tiere zu übernehmen, um sie auf „Besitzer ihrer Gemeinden“ aufzuteilen, die diese gegen ein „tägliches Entgelt von drei Kronen“ pflegen sollten (KLA, Sammlung Kometter).

Kärnten sah sich aber in den Novembertagen mit weitaus größeren,

die Existenz des Landes bedrohenden Problemen konfrontiert. Seit dem 5. November kam es zu umfangreichen Plünderungen nicht nur durch eigene, sondern auch durch Armeeeinheiten des neu gebildeten jugoslawischen Gemeinwesens. Das schickte ab dem 11. November 1918 Besatzungstruppen in das Land, die bis zum 25. November weite Teile Süd-Kärntens militärisch kontrollierten. Vor diesem Hintergrund ist es verständlich, dass sich die am gleichen Tag konstituierende vorläufige Landesversammlung, hinsichtlich des weit verbreiteten Anschlusswunsches an ein militärisch und politisch größeres Deutschland, bedeckt bzw. vorsichtig gab. So wurde in der ersten politisch wegweisenden Grundsatzklärung zwar der Beitritt des „Land(es) Kärnten“ als „gesonderte, eigenberechtigte Provinz des Staates Deutsch-Österreich“ verkündet, dabei aber dieser Anspruch nur für das „geschlossene deutsche Siedlungsgebiet des ehemaligen Herzogtumes Kärnten“ erhoben, gleichzeitig aber darauf hingewiesen, dass dazu „jene gemischtsprachigen Siedlungsgebiete“ zu zählen sind, „die sich auf Grund des Selbstbestimmungsrechtes ihrer Bewohner dem Staatsgebiete des Staates Deutschösterreich verfassungsmäßig anschließen“. Der Anschlussfrage, die am nächsten Tag in Wien in der Provisorischen Nationalversammlung im Gesetz über die Staats- und Regierungsform durch den Artikel 2 „Deutschösterreich ist ein Bestandteil der Deutschen Republik“ unmissverständlich beantwortet wurde, war man damit im Vorn-

hinein ausgewichen (Veröffentlichungen der Protokolle, prov. Landesversammlung 1918: 3).

Das ist umso bemerkenswerter, wenn die politische Zusammensetzung der provisorischen Landesversammlung in Erinnerung gerufen wird. Diese wurde klar vom deutschnationalen Lager dominiert, das wiederum maßgeblich von Funktionären des Alldeutschtums bestimmt war. Das war mitverantwortlich dafür, dass im Land nach alternativen politischen Modellen gesucht wurde, die weder nach Berlin oder Laibach noch nach Wien orientiert waren: die Gründung einer Kärntner Republik wurde ins Auge gefasst, ein Vorhaben, das Anfang Februar 1919 im Sande verlief. Der Wunsch nach größerer Eigenständigkeit des Landes motivierte zu anderen Maßnahmen. Es wurde ein eigenes „Landespapiergeld“ gedruckt, das bis 1922 im Umlauf blieb (Valentin 1992:67). Die zahlreichen Kundmachungen an die Bevölkerung von Kärnten, den Bürger- und Volkswehren beizutreten, verbunden mit dem unmissverständlichen Hinweis, dass „alle Gesetze und Verordnungen“ gültig blieben, hatten in diesen bewegten Zeiten offensichtlich ihre Wirkung nicht verfehlt.

Ob es das oft bemühte spezifische Kärntner Landesbewusstsein war, das den gebündelten Einsatz gegen die bedrohte historisch gewachsene Landeseinheit auslöste, kann an dieser Stelle nicht ausgeführt werden. Das ist eine andere, in Anlehnung an ein Bonmot eines aus einem anderen gemischtsprachigen Bundesland Österreichs stammenden Politikers, komplizierte Geschichte.

Zahl 950/Präs.

# Kundmachung.

## An die Bevölkerung von Kärnten!

Seit dem Zusammenbruch des alten Staates Oesterreich beginnt sich in der Bevölkerung die Meinung durchzusetzen, daß die alten Gesetze und Verordnungen nicht mehr gelten und daß die neue Regierung neue Gesetze noch nicht erlassen habe. Hierdurch steigern sich die Schwierigkeiten der Dienstaussübung bei allen Behörden und die Wirkung wird nur die sein, daß das allgemeine Wohl, die öffentliche Sicherheit und Ordnung, die Lebensmittelversorgung und andere Lebensinteressen der Bevölkerung, die von einem ungestörten Dienstgang bei den Behörden abhängen, schweren Schaden erleiden.

Die Bevölkerung wird daher aufgeklärt, daß bis zur Erlassung neuer Gesetze **alle alten Gesetze und Verordnungen** auf allen Gebieten des öffentlichen und privaten Rechtes, wie auch die Zuständigkeit der bestehenden Behörden **unverändert aufrecht bleiben** und daß den Anordnungen dieser Behörden nach wie vor unbedingt Folge zu leisten ist.

Vor allem muß die Ablieferung von Vieh, Milch, Fett und Getreide ungeschmäälert aufrecht bleiben. Sonst kommt Hungersnot und Plünderung!

Klagenfurt, am 14. November 1918.

**Der Landesauschuß des Landes Kärnten.**

Der Landesverweser:  
**Dr. Artur Lemisch m. p.**

## QUELLEN und LITERATUR

### QUELLEN

Kärntner Landesarchiv (KLA), Kärntner Landesausschuss 19, II A, 1913–1919; Kärntner Landesregierung, Präsidiale 1918; Sammlung Kometter (Umsturz 1918) 1; Landtag I-VI Protokolle der prov. Landesversammlung; Wehrausschuss 834; Liste des KLA, Erster Weltkrieg – Kriegstote („Gedenkblätter“).

WWI (= The World War I Document Archiv); [https://wwi.lib.byu.edu/index.php/President\\_Wilson%27s\\_Fourteen\\_Points](https://wwi.lib.byu.edu/index.php/President_Wilson%27s_Fourteen_Points)

Schulchroniken von St. Sebastian und St. Michael am Zollfeld

Chronik des Gendarmeriepostens Maria Saal

Liber memorabilium Parochiae Sancti Georgii ad Laengsee

Stenographische Protokolle über die Sitzungen des Hauses der Abgeordneten des Österreichischen Reichsrates, (Jahre 1917 und 1918), Bd. 3 und Bd. 4. Wien 1918.

Veröffentlichungen über die Beratungen der Kärntner vorläufigen Landesversammlung in der Zeit vom 11. November 1918 bis 4. Juli 1921. Klagenfurt 1922.

Zeitungen: Kärntner Tagblatt, Neue Freie Presse, Reichspost.

### LITERATUR

I. ACKERL/R. NECK (Hg.), Österreich. November 1918. Die Entstehung der Ersten Republik. Protokoll des Symposiums in Wien am 24. und 25. Oktober 1978. Wien 1986.

P. BROUCEK, Das Kriegspressquartier und die literarischen Gruppen im Kriegsarchiv 1914–1918, in: K. AMANN/H. LENGAUER (Hg.), Österreich und der Große Krieg 1914–1918. Die andere Seite der Geschichte. Wien 1989, 132–139.

F. BISTER, „Majestät, es ist zu spät ...“ Anton Korošec und die slovenische Politik im Wiener Reichsrat bis 1918. Wien u. a. 1995.

U. BURZ, Der Zauber der militärischen Montur in einem Grenzland – der tiefe Strom der Erinnerung, in: C. FRÄSS-EHRFELD (Hg. für den Geschichtsverein für Kärnten), Lebenschancen in Kärnten 1900–2000. Ein Vergleich. Klagenfurt 1999, 165–183.

U. BURZ, Kärnten und Deutschland – im weitreichenden 19. Jahrhundert, in: Kärntner Jahrbuch für Politik 2000, 237–254.

F. FEJTÖ, Requiem für eine Monarchie. Die Zerschlagung Österreich-Ungarns. Wien 1991.

E. GLANTSCHNIG (Red.), Festschrift aus Anlaß der Jubiläumsfeier „100 Jahre Gailtalbahn“ Arnoldstein-Hermagor am 15. August 1994. Villach 1994.

J. HANS, Zum Waffenstillstand von Villa Giusti/Padua. 3. November 1918. Forschungen. Bilder. Erlebnisse. Klagenfurt 1968.

R. JEŘÁBEK, Die österreichische Weltkriegsforschung, in: W. MICHALKA (Hg.), Der Erste Weltkrieg. Wirkung, Wahrnehmung, Analyse. München-Zürich 1994, 953–971.

Ch. KLÖSCH, Lagerstadt Wolfsberg. Flüchtlinge-Gefangene-Internierte. Dokumentation zur Ausstellung im Museum Lavanttal. Wolfsberg 2013.

A. LAURITSCH, „Die Menge fing an, sich tumultuarisch zu gebärden“. Arbeitskampf und Sozialprotest in Kärnten während des Ersten Weltkrieges unter besonderer Berücksichtigung der sozialen und wirtschaftlichen Bedingungen. Diplomarbeit Univ. Klagenfurt 1989.

M. RAUCHENSTEINER, Der Tod des Doppeladlers. Österreich-Ungarn und der Erste Weltkrieg. Graz u. a. 1994.

F. R. REITER (Hg.), Franz Theodor Csokor. 3. November 1918. Der verlorene Sohn. Gottes General. Wien 1993.

H. RUMPLER/A. SCHMIED-KOWARZIK (Bearb.), Die Habsburgermonarchie 1848–1918, Bd. XI, 2. Teilband: Die Habsburgermonarchie und der Erste Weltkrieg. Weltkriegsstatistik Österreich-Ungarn 1914–1918. Bevölkerungsbewegung, Kriegstote, Kriegswirtschaft. Wien u. a. 2014.

H. RUMPLER/C. FRÄSS-EHRFELD (Hg.), Kärnten und Wien. Zwischen Staatsidee und Landesbewusstsein (= St. KARNER (Hg.), Kärnten und die nationale Frage, Bd. 4). Klagenfurt-Celovec u. a. 2005.

H. STEINER, Klagenfurt im Ersten Weltkrieg. Dissertation Univ. Graz 1983.

H. VALENTIN, Die Idee einer „Kärntner Republik“ in den Jahren 1918/19. Klagenfurt 1992.

H. VALENTIN, Nationalismus oder Internationalismus? Arbeiterschaft und nationale Frage mit besonderer Berücksichtigung Kärntens 1918–1934. Klagenfurt 2000.

H. VALENTIN, Der Sonderfall. Kärntner Zeitgeschichte 1918–2004/08. Klagenfurt 2009.

W. WADL, Zur Entwicklung des Nationalitätenkonfliktes in Kärnten bis zum Jahre 1918 – historische Voraussetzungen, in: Kärntner Landesarchiv (Hg.), Der 10. Oktober 1920. Kärntens Tag der Selbstbestimmung. Vorgeschichte – Ereignisse – Analysen. Klagenfurt 1990, 9–23.

M. WUTTE, Kärntens Freiheitskampf 1918–1920. Klagenfurt 1985.

Th. ZELOTH, Kärntens Verwaltungsbehörden im Ersten Weltkrieg, in: Das Grenz- und Frontland Kärnten 1914–1918, Österreich in Geschichte und Literatur (mit Geographie) 59 (2015)/4, 318–340.

A. ZERNATTO, Der Erste Weltkrieg in der Wahrnehmung der Kärntner Pfarren. Beispiele aus den Pfarrchroniken von Greifenburg, Hermagor und Gmünd, in: Carinthia 206 (2016), 493–509.

# ÖGL

## Heft 1/2018

### INHALT

Karl Vocelka  
**Barocker Katholizismus – die Fallstudie Wien**

Stephan Steiner  
**„... als ob sich diese Bauers-Leute schon in eine Republ[ik] aufgeworfen“.  
Untergrund-Protestantismus und Rebellion**

Wynfrid Kriegleder  
**Die (christlich-katholische) Religion und die österreichische Literatur.  
Glaube und Vernunft bei Aloys Blumauer, Arthur Schnitzler und Michael Stavarič**

Isabelle Prochaska-Meyer  
**Der Einfluss ostasiatischer Religionen auf die konfessionelle Situation in Österreich –  
Das Fallbeispiel Buddhismus**

Rüdiger Lohker  
**Islambilder im Wandel**

Josef Franz Enzenberger  
**Österreichs Täuferforschung im internationalen Kontext**

Hannah Landsmann  
**Jüdische Lebenswelten in Österreich.  
Vielfalt und Verbindendes**



**Preis: € 10,- (zuzüglich Versandkosten)**

für Bezieher von Publikationen des Vereins für Geschichte und Sozialkunde

Bestellungen an:

**Institut für Österreichkunde**

Hanschgasse 3/Stiege 4/Top 1046, A-1010 Wien, Tel. ++43/1/512 79 32  
e-mail: [ioek.wirtschaftsgeschichte@univie.ac.at](mailto:ioek.wirtschaftsgeschichte@univie.ac.at), <http://oesterreichkunde.ac.at>